

Gedichte

— von —

Hermann v. Gilm

147.

Gedichte

von

Hermann von Gilm. zu Rosenegg

LL



Leipzig 1894.

Verlag von A. G. Liebeskind.

ANNO C.

[A small, rectangular, light-colored paper fragment is attached to the bottom center of the page.]

Alle Rechte vorbehalten.



LG
G48666

582859

4.5.54



Unter den Dichtern des Vormärz, welche ihre Stimme ertönen ließen, während das Metternich'sche Regiment mit seinem Bleigewicht die Völker Oesterreichs zu Boden drückte, ragt als eine der interessantesten und eigenartigsten Erscheinungen ein Tiroler hervor, der berufen erscheint, im Kreise deutscher Dichtung einen ehrenvollen Platz zu behaupten. In seinem Heimatlande nur bei einer kleinen Zahl von Gebildeten bekannt und beliebt, hat der Name Hermann v. Gilm erst in neuerer Zeit auch außerhalb der schwarzgelben Grenzpfähle Beachtung und Würdigung gefunden und von Jahr zu Jahr hat sich die Zahl Jener vermehrt, welche der Ansicht sind, daß die tiroler Nachtigall aus den Vierziger Jahren den ersten Sängern deutschen Stammes an die Seite gestellt werden könne.

Der einfache Lebenslauf des Dichters* ist mit wenig Worten berichtet.

* Ausführliches hierüber in: „Hermann v. Gilm, sein Leben und seine Dichtungen“ von Arnold v. d. Passer. Leipzig, Verlag v. A. G. Liebestind. 1889.

Hermann v. Gilm wurde als Sprößling einer Beamtenfamilie am 1. November 1812 zu Innsbruck geboren, besuchte die Gymnasien zu Feldkirch und Innsbruck und begann im Jahre 1830 die Studien an der Universität der tirolischen Landeshauptstadt. Im Juli 1836 trat Gilm die Rechtspraxis beim „Stadt- und Landrecht“ in Innsbruck an und wurde 1838 zum Gubernial-Conceptspractikanten daselbst ernannt. 1840 wurde er zum Kreisamte in Schwaz, einem Marktflecken im Unterinntale, und zwei Jahre später nach dem pusterthalischen Städtchen Bruneck versetzt. Die weiteren Stappen seiner Beamtenlaufbahn sind Roveredo (1845), Wien (1847) und Linz (1854). Am 24. Nov. 1861 verehlichte er sich in Linz mit Frä. Marie Dürnberger, welcher Ehe ein Sohn, Hermann Rudolf, entsprang. Nur wenige Jahre genoß Gilm das Glück des eigenen Herdes. Am 31. Mai 1864 schloß Tirols größter Dichter seine Augen für immer. Die dichterische Production Gilms bewegt sich durchaus auf dem Felde der Lyrik. Was er auf dem Gebiete der Novelle und des Dramas geleistet hat, ist belanglos.

Von umso höherem Werthe sind indessen seine Lieder, welche in ihrer Formvollendung, ihrer wunderbaren Sprache und ihrem Gedankenreichtum dem Besten an die Seite gestellt zu werden verdienen, was die deutsche Nation in dieser Hinsicht besitzt. Namentlich bedeutungsvoll und charakteristisch sind diejenigen

Dichtungen Gilm's, mit welchen er schneidige Hiebe gegen die clericale Herrschaft in Tirol, insbesondere gegen die Jesuiten, führt. Jede Strophe seiner Jesuitenlieder ist ein Keulenschlag gegen die Dunkelmänner. Von unnachahmlicher Frische und Anmuth sind auch diejenigen seiner Lieder, in welchen er die großartige Alpennatur seiner Heimath vor uns aufsteigen läßt. Mit wenigen Federstrichen weiß er hier den ganzen Zauber jener Bergwelt wiederzugeben.

Bald nach dem Tode des Dichters erschien die erste Ausgabe seiner Gedichte in zwei Bänden bei C. Gerold. Diese Ausgabe ist, trotz ihrer Mängel, schon längst vergriffen. Vor fünf Jahren wurde durch die Verlagshandlung von A. G. Liebeskind in Leipzig eine Sammlung „Ausgewählter Dichtungen“ Gilm's in einem Bande herausgegeben, welche, wie schon ihr Titel sagt, nur eine beschränkte Zahl dieser herrlichen Gedichte enthält. Das Verlangen nach einer noch reichhaltigeren Ausgabe ist seit jener Zeit öfters laut geworden und die Verlagshandlung A. G. Liebeskind sah sich demnach veranlaßt, diesem berechtigten Verlangen durch Veranstaltung der vorliegenden Sammlung Rechnung zu tragen, welche wohl sicherlich beitragen wird, den Kreis der Verehrer der Gilm'schen Muse noch ansehnlich zu vergrößern. So enthält diese neue Ausgabe u. A. die prächtigen „Jesuitenlieder“, welche aus Gründen, die im Vorwort zu den „Ausgewählten

Dichtungen“ dargelegt sind, damals wegbleiben mußten; ferner die schönsten „Schützenlieder“ Gilm's. Die „Landtagssonette“ sind hier in theilweise geänderter und sicherlich besserer Fassung aufgenommen, und den Sonetten aus Wälschtirol (Sonette an eine Roveredanerin) eine Anzahl bisher ungedruckter Gedichte beigefügt worden.





Inhaltsverzeichnis.



Seite

Märzenveilchen.

Dunkler als des Himmels Bläue	1
Es liegen Veilchen dunkelblau	2
Du sagtest einst — ich hör es immer wieder —	2
Wohin, o Mensch? Woher bist du gekommen?	2
Ich hab' sie jüngst belogen	3
Ich faßte deinen schönen Namen	3
Daß es dem Frühling nicht verschwiegen bliebe	4
Sei willkommen schöner Tag	5
Doch es naht der Ostertag	6
Ich kam vor Mittag heut nach Haus	7
Des Heilands Liebe, — seine Wunden	8
Ein Veilchen blühte still verborgen	8
Ich frug einmal die Veilchen	9
Es feierte der Blumen Schar	10
Ein Veilchen war's mit gold'nem Ringe	11

Sommerfrischlieder aus Natters.

Rüßt mich die Mutter Abends	13
Ich saß am Rahmen und habe gestickt	14
Wird es dunkel und beginnen	14
Längst waren die Böglein zur Ruhe	14

	Seite
Das schöne Kind ist eigensinnig	15
Es schelten mich die Leute	16
Sieh', dort zeigen sie dem Volke	16
Wenn ich nur ein Knabe wäre!	17
Wenn's regnet und ich sitz' im Haus	18
Wie die Blumen alle winken	18
Es locket und zwitschert von Haus zu Haus	19
Es singen die Vögel im Walde	19
Ich habe drei Kränze gewunden	20
Mutter, sag', werd' ich im Himmel	20
Dunkle Wolken, schwarze Sklaven	21
Als ich vor wenig Stunden	22
Bier Uhr! alte Kirchturm-Glocke	23
Der Himmel schickt die Lichter aus	23
Die Sonne liegt im Sterben	24
Du sollst mich nicht beschuldigen	24
Gelagert in den Alpensee	25
Es glüht und blüht im Osten	25
Auf frisch gemähtem Weideplatz	26
Ich möcht' ihn gern euch schildern	26
Täglich steh' ich an dem Fenster	27
Der Vater sprach von Politik	28
Eines macht mich unzufrieden	28
Es steht ein Kreuz am Feldweg	29
Die Rose flieh', mein Freund, die wilde	30
Ich hab' im Wald einen Vogel gefragt	30
Er sagte jüngst, ich wäre nur	31
Bergabwärts geht das Trägerweib	32
An die Stirne, glatt und schmiegsam	33
Zu dem Brunnlein voller Gnaden	33
Es sitzt im weichen Waldesmoos	34
Ich hätte noch manches Lied in der Brust	35
Es ist der Wagen schon bestellt	35
Noth fällt zu Boden Blatt um Blatt	36
Wär' ich dir treu geblieben	36

Neuer Frühling.

Wohl flattern durchsichtige Kleider	37
Es schleicht der junge Tag um's Haus	38
Es war ein Frühlingsabend	38
In der Kirche Marmorjaal	39
Auf der Haide, langer Fichten	40
Aufgeweckt vom Schlafe mächtig	40
Aber Fräulein, falsche Blumen	41
Wie sie rufen all' die Glocken	41
Sie geht mit ihrer Freundin	42
Mitternacht war längst vorüber	43

Sieben Monate.

Mai	44
Juni	46
Juli	48
August	49
September	50
October	51
November	52
Exsurgat aliquis nostris ex ossibus ultor	53

Lieder eines Verschollenen.

Meine Heimat	56
Zueignung	57
Ich lieg' im Feld, zur Seite mir die Aehre	58
Mein ist der Wald und mir ist unterthänig	58
Du hast's gehört, wie sie mich aufgefördert	59
An Oswald von Wolkenstein	60
Die Sonn' ist unter; mehr und mehr vergelben	61
Den Baum, die Rose und des Himmels Lichter	61
An deiner Tiber wuchert die Melone	62
Ich sah mich oft in ihres Auges Spiegel	63
Wenn ihr mich schmächt ob meinem Thun und Träumen	64
Hell scheint der Mond; auf dem Geländer	64

	Seite
Ich stand wohl auch an goldner Sessellehne	65
Seid vorsichtig und spart die Huldigungen	66
Wär' sie gestorben, könnt' ich doch den Nasen	66
Ich kenn' ein Mädchen, gleich der Traubenbeere	67
O laßt die Kinder weinen, wenn sie wollen	67
Es sprach das Volk: „Ihr schlaft auf weichem Eider	68
Wenn sich der Birken schmale Blätter röthten	68
Was liegt nicht alles zwischen unsern Wegen	69
Gebt sie zum Weibe mir	70
Das Gnadenbild	70

Zeitsonette aus dem Pusterthale.

Deutschland erwacht, wenn auch vom fremden Spotte	72
Die Trauben hängen schwer an ihren Reben	73
Wir konnten nie dem Feind zu Leibe kommen	73
Wir wissen wohl, wie sie vergnüglich blickten	74
Glaubt mir, ihr sät umsonst, denn Euren Kernen	75
Der Kampf sei redlich, ehrlich sei die Wette	75
Als Goethe folgend des Propheten Fahne	76
Und ist das Buch des Unmuths leer geblieben	77
Ihr Musenjünger, die mit Thränenfluthen	77
Wir haben Viele, die die Zeit verstehen!	78
Als deutsche Wissenschaft noch gleich dem Bache	79
Nie werd' ich Euch mein freies Lied verkaufen	79
Geschäftig sind die Maurer und die Schreiner	80

Landtags-Sonette.

Die Stände sitzen im Berathungsjaale	81
Bevor die Väter sich zu fassen wissen	82
Die Wasser rauschen weg, da wälzt gewaltig	82
Die Glocke ruft, die Rede soll beginnen	83
Und wieder tönt die Glocke, Ruh' zu schaffen	84
Wir haben sie, nach denen du gerufen	84

Jesuiten-Lieder.

Der Jesuit	86
----------------------	----

Die Liedertafel und die Jesuiten	Seite 87
Die Grundsteinlegung des Jesuiten-Collegiums zu Innsbruck	89

Sonetten-Kranz.

Vorwort	91
Ampezzo	92
Buchenstein	93
Windischmatrei	93
Lienz	94
Sillian	95
Welsberg	95
Enneberg	96
Taufers	97
Bruneck	97
Mühlbach	98
Brigen	99
Sterzing	99

Sophien-Lieder.

Sophie	101
Trost	102
Geduld	102
Die Messe	103
Die Bleiche	104
Die Thräne	105
Der Talisman	105
Sonnabend	106
Die Schweigsame	106
Allerseeleu	107
Vor einer Bude steht ein Kind	108
Frühling	108
Dein Kranz	109
Wie still ist's doch im Lande hier	109
Schlingt dein Arm sich um den meinen	110
Die Georgine	111
Ich bin ein deutscher Sänger	112

Lieder von den italienischen Grenzen.

Widmung	113
Kind, du sollst nicht immer Fragen	114
Lang' deckte meine Seele	114
Dichter durch die Wälder schreiten	114
Wie von einem Berg zum andern	115
Blüthenschwere Kirschbaumzweige	115
Noch bei Speiß und Bergtamille	116

Sonette aus Wälschtirol.

Ich schlug sie auch die Welttschlacht der Gedanken	117
Ich liebe dich! — du kannst die Stunden fragen	118
Wie Dichter lieben, lieb' ich dich im Geiste	118
Einst werd' ich in dein Zimmer treten müssen	119
Kein flüsterndes Gespräch, kein Händedrücken	120
Neugierig läuft das Volk mit schnellen Schritten	120
Die Kirch' ist voll von schönen Böhnerinnen	121
Ein Volk von Kommunisten sind die Reben	122
Recht philomenenhaft frugst du um's Haupt	122
Was doch ein Jesuit kann alles wissen	123
Von meinen Bergen will ich zu dir sprechen	124
Gepreßt im Buche liegt schon viele Wochen	124
Du hast ein Selbstbild noch aus alten Zeiten	125
Es steh'n zwei Fichten unter Maulbeerbäumen	126
Der Saal ist voll, ein junger Virtuoz	126
Gedankenvoll steht sie auf der Altane	127
Daß du mich liebst, les' ich auf deinen Wangen	128
Mir träumt, wir sind zusammen auf dem Wege	128
Wie langsam wachsen doch die jungen Glieder	129
Ob ich auf Erden etwas liebe mehr	130
Kommt dem Araber plötzlich auf den Wegen	130
In Waffen steht die Welt zum Kampf gerichtet	131
Ich war schon öfter in Gesellschaftsälen	132
Ich bin ein Patriot, so gut wie Jeder	132
Es wundert dich mein Schweigen und mein Sinnen?	133

	Seite
Du sollst mir bei den Sternen nichts versprechen	134
Die Lichter auf dem Wasser sind verglommen	134
Mit deines Fächers marabut'nen Schwingen	135
Es wird wohl keine Landschaft, es wird kaum	136
Ich habe etwas Größ'res als die Frau	136
Schön wie der Griechengott, der junge Pan	137
Kannst du die Eiche, sprich, des Sturms Ergößen	138
Ich werd' mich nicht in Sack und Asche kleiden	138
Wir müssen scheiden! Wohl, so sei's denn heute	139
So reiche sie denn her, die gold'ne Leier	140
Die Blätter hangen zitternd an den Zweigen	140
Die Biederangel in den See zu senken	141
Die deutsche Sitte — daß es Jeder wisse —	142
Welch' Seelenqualen ruft die Klarinette	142
Ich hab' mir oft im Ernste vorgenommen	143
Wer malt dein süßes Lächeln? Leichter wäre	144
Ich steh' so nah an deines Sessels Lehne	144
Du willst, daß von Hiera ich erzähle	145
Was sie im Wahn den Tod der Liebe nennen	146
Du hörst mein Lied mit Bittern ob der Zungen	146
Kaum, daß des Viebes Flügel sich entfalten	147
Mit einem Adler, echtes Königsblut	148

Lieder aus dem Tiroler Schützenleben.

Unsere Berge	149
Die kranken Trauben	150
Der Pfarrer von Böls	152
Der Berschollene	155
Der alte Schütz am Pragser-See	157
Der Graf von Meran	159
Das erste Kaiserschießen in Bregenz	161
Der Kaiser-Stuzen	163
Der kleine Bieler	164
Ein junger Schütze bin ich nicht	165
Ihr Schützen schwingt die Fahnen	166
Auf dem Schießstand	167

	Seite
Schützenlied	168
Friedensschützen	172
Schützenlied der Buserthaler	174

Vermischtes.

Jacob Stainer. 1.	176
" " 2.	178
An H. J.	180
Der Hirichenbrunnen zu Altprags	183
Oswald von Wolkenstein	185
Der italienische Frühling	189
Du freies Wort	190
Frühlingslied. 1.	191
" 2.	192
Die Nacht	193
Aus des Herzens Grund zu lassen	194
Meine Liebe	194
Das kranke Kind	195
Daß der Himmel aus den Kindern	196
Halte heimlich Schmerz und Lust	196
Gleichgewicht	197
Wer hat's gethan?	197
Im März	198
Widmung	198
Es kam mein Lieb' im Wald zur Welt	200
Ist das bald?	201
Die Mutter	201
Mein schönes Kind, du hast es leicht	202
Werbung	203
Schneller als die schnellste Schwalbe	203
Sollt nie böse Worte reden	204
Durch Straßen auf und Straßen ab	204
Überall Fichten, überall Tannen	205
Stille	205
Und fragt man mich und fragt man dich	206
Alpen-Blühen	206

	Seite
Ein Krankenbett	207
Das todt' Mädchen	209
Die Freiheit sei kein Wetterschlag	210
Soll Euch lieben, hohes Fräulein	210
Ein Omnibus knarrt in dem Schnee	211
Einst sang ich von der Freiheit	213
Was And're Böses uns gethan	213
Du gehst zu weit, das hast du nicht erfunden	214
Auf der Jagd	214
Die Frauen	215
Unentschieden	216
Zu spät	216
Walderdbeeren	217
Wenn die Welt mir offen wäre	217
Theilte nicht mit Vater Adam	218
Rehrt baheim in meinen Bergen	219
Was And're wünschen, wünsch' ich nicht	219
Gute Nacht	220
Der erste Reif	221
Das Schicksal	222
Rechtfertigung	222
Die Weise	223
Die Flucht nach Egypten	223
Der Freiheit eine Gasse	224
St. Ulrichskapelle	225
Kloster Sonnenburg	226
Schloß Taufers	227
Das Mädchen aus dem Volke	227
O schütze mich, hörst du die Geißel schlagen	228
Haß oder Lieb'	228
Ich kenne deiner Stimme Wohlmut nicht	229
Das Lieb	231
Verstoßen	232
Du bist einfach, du bist häuslich	233
Uhasber	233

	Seite
Heimweh	234
Die Steinesche zu Biaggio	235
Wer hat auf Tiroler-Boden	236
Die Abendluft ist wieder lind	237
Sie locken mich hinaus zur Schlacht	238
Frauen=Emancipation	238
Jung=Tiroler	239
Am Achensee	239
Der Traunstein. 1.	241
" " 2.	243
" " 3.	245
Das Adoptivkind	246





Märzenveilchen.



Dunkler als des Himmels Bläue,
Duftender als Rosmarin
Schaut das Veilchen, das getreue
Aus dem ersten Wiesengrün.

Stolz und prahlend buhlt die Rose
Dort mit jedem Morgenwind,
Doch das Veilchen birgt im Moose
Sich wie ein geängstigt Kind.

Denn von allen Eck und Enden
Geht's hinaus auf seinen Fang —
Ach, und vor gewissen Händen
Ist ihm unaussprechlich bang.



Es liegen Weilchen dunkelblau
Auf einem Grab im Abendthau,
Ein kleines Mädchen kniet davor
Und hebt die Hände fromm empor:

„O sagt, ihr Blumen, in der Nacht
Der Mutter, was der Vater macht,
Daß ich schon stricken kann und daß
Ich tausendmal sie grüßen laß’.“



Du sagtest einst — ich hör es immer wieder, —
Daß du die Dichtung liebest und die Lieder!

Dann mußt du auch die Weilchen lieben,
Denn sieh': sie sind ja auch Gedichte,
Die Gott ins Grün hineingeschrieben
Mit seines Himmels blauem Lichte!



Wohin, o Mensch? Woher bist du gekommen?
Das sind die metaphysisch dunkeln Fragen,
Die manches edle Menschenherz benagen,
Von sternloser Zweifelsnacht beklommen.

Was dich in unser Erdenthal getragen,
Das weiß ich längst; aus deinen himmlisch frommen
Und schönen Augen hab' ich es genommen,
Die kindlich plaudernd das Geheimnis sagen.

Sei mir nicht böse, wenn ichs nacherzähle!
Du warst die einz'ge Frauenengelseele,
Daß auch im Himmel Weiblichkeit regiere.

Nicht herrschen — lieben wollte Raphael;
Da wies der Schöpfer ängstlich ihr die Thüre,
Daß sie ihm seine Engel nicht verführe.



Ich hab' sie jüngst belogen,
Daß meine Muse schlafe,
Doch plötzlich kam die Strafe
Auch hintendrein gezogen.

Wenn ich ein Beilchen pflücke,
So wird, man glaubt mirs nicht,
Im selben Augenblicke,
Als ich ihrs überschicke
Das Beilchen zum Gedicht.



Ich faßte deinen schönen Namen
In einen großen grünen Rahmen:
Ich hatt' ihn vor drei Jahren mitten
Im Wald in einen Baum geschnitten.

Unter Tannen, unter Buchen
Mocht' ich noch so fleißig suchen,
Nirgend's mehr im ganzen Raum
Fand ich mehr den Birkenbaum.

Plötzlich zogen felt'ner Art
 Wohlgerüche frisch und zart
 Von der grünenden Dase . . .
 Und ich ging dem Dufte nach.
 Sieh, da war im nassen Grase
 Schon ein Märzenveilchen wach!
 Und ich kniete zu ihm hin,
 Küßt' es auf das blaue Auge . . .
 Wenn ich einstens selig bin,
 Küß' ich auf ein braunes Auge! . . .
 Sieh, da strahlten frischer jünger
 Als der Rasen deine lieben
 Züge mir, als hätt' der Finger
 Gottes sie in's Holz geschrieben.

Und plötzlich ward mir hell und klar,
 Warum denn hier ein Veilchen war.



Daß es dem Frühling nicht verschwiegen bliebe,
 Was alle meine Pulse mächtig schlugen,
 Sang ichs im Lied; — im Liede darf ichs sagen,
 Wie unaussprechlich, Mädchen, ich dich liebe.

Es war so dunkle Nacht in meinen Tagen!
 Die wilde Qual, von niemandem auf Erden
 Verstanden und geliebt zu werden,
 Ich hätt' sie gern ins frühe Grab getragen.

Da sah ich dich, — sah nie geahnte Freuden
 Die neue Welt mit neuen Blumen kleiden,
 Und all die neue Herrlichkeit war dein!

O banne mich nicht weg aus deinem Blicke!
 Ich kann nicht mehr in jene Nacht zurücke,
 Ich kann nicht mehr so ganz verlassen sein!



Sei willkommen schöner Tag,
 Sei willkommen, Frühlingsbote,
 Mit dem goldnen Morgenrothe
 Um den frühen Stundenschlag!
 Komm und wecke mir die Todte,
 Die auf Winters Machtgebote
 Stumm in meinem Herzen lag!

Streue Blüten auf sie hin;
 Laß auf ihrer Locken Wallen
 Deine Beilchen niederfallen;
 Hier' ihr Bett mit frischem Grün!
 Orgel, flöte, laß vor allen
 Philomelas Lieder schallen,
 Denn es gilt der Königin!

Wenn ihr Auge heiter wird,
 Wenn sie sieht die Blumen sprießen,
 Wenn sie hört die Quelle fließen,
 Fühlt, daß Liebe sie geziert

Frühling, mit den ersten Küssen
Wird sie deine Kinder grüßen,
Die zur Mutter du geführt!

Lächeln wird sie wieder schön,
Wie vor jenen langen Tagen,
Wo mein Herz so groß geschlagen:
Singen oder untergehn . . .
Und sie starb — und ohne Klagen
Hab' ich sie ins Grab getragen,
Unbemerkt und ungesehn.



Doch es naht der Ostertag,
Nacht, wo die Verwesung drohte,
Nacht mit schöpfendem Gebote,
Und es grünt der Sarkophag;
Frühling, wecke mir die Todte!
Bring die Rose mir, die rothe,
Die auf ihrer Wange lag!

Bring die Rose blendend weiß,
Die mir ihren Nacken malte,
Bring das Licht, das sie umstrahlte,
Das ich nicht zu nennen weiß!
Nimm in deinen Arm und halte
Mir an deiner Brust die Kalte
Und küß' ihr die Lippe heiß!

Aber kann dein warmer Hauch
 Nur die Flur mit Blumen decken,
 Nur die lieben Veilchen wecken,
 Aber nicht die Todten auch
 Frühling, deine blüh'nden Hecken
 Gib die Leiche zu verstecken,
 Mir den schönsten Rosenstrauch!

Deine Thränen lau und mild
 Rieselnd über deine Wangen,
 Tropfen, die in Blumen hängen,
 Fallen auf das bleiche Bild,
 Bis der Arme heimgegangen,
 Der der Liebe Glutverlangen
 Schwärmend einst für Sünde hielt.



Ich kam vor Mittag heut nach Haus,
 Da saßen meine Schwestern
 In einem Zimmer hintenaus
 Und makten einen Veilchenstrauß,
 Den Veilchenstrauß von gestern.

„O lieber Bruder, komm und schau'!
 Hilf uns die Farben mischen!
 Sie scheinen alle trüb und grau
 Bei deiner Veilchen Sammetblau,
 Wir könnens nicht erfrischen.“

„Ich glaub' es wohl, ihr könnt es nicht;
 Ich kann es auch nicht nennen,
 Was meine inn're Seele spricht;
 Und wag' ichs einmal im Gedicht,
 So ist's nicht mehr zu kennen.“



Des Heilands Liebe, — seine Wunden,
 Sind heute bis zur Osterzeit
 Mit weilschenblauem Tuch umbunden
 In allen Kirchen weit und breit.

Und draußen deckt die junge Erde,
 Nach langem Schlaf, nach langer Ruh',
 Daß sie nicht ausgespottet werde,
 Mit Weilschen ihre Liebe zu.

Und wenn ich meine Lieder dichte
 Von diesen Weilschen, ist es nur
 Die alte heilige Geschichte
 Von un'rer Kirch' und der Natur.



Ein Weilschen blühte still verborgen,
 Da fliegt ein Schmetterling vorbei
 Und setzt sich fern, sitzt bang voll Sorgen,
 Das Weilschen grüßt: „Recht guten Morgen!“
 Und fragt, warum er traurig sei.

„Ich komm' herauf von jener Heide,
Da sind sie alle schön geschmückt
Mit Gold auf ihrem Flügelkleide —
Den stolzen Blumen ihre Freude —,
Nur mich hat keine angeblickt.

„Ich hab' kein Gold auf meinem Flügel,
Es hat's der Mond, der Sterne Licht,
Es hat's der Baum auf jenem Hügel,
Es hat's der Bach auf seinem Spiegel; —
Nur ich bin arm, ich hab' es nicht!“

Doch bei der ersten Sterne Schimmer
Lag er beim Weilchen dufberauscht,
Und diese Eine Nacht hätt' nimmer
Um all' des Goldes Glanz und Flimmer
Der arme Falter eingetauscht.



Ich frug einmal die Weilchen:
„Was thut ihr bei der Nacht?
Ihr schlaft wohl auch ein Weilchen,
Bis Sonne wieder lacht?“

Da spricht's aus tausend Kehlen!
„Wir brauchen keine Ruh;
Die Sterne, die erzählen
Und wir, wir horchen zu.

„Wir haben uns so gerne,
 Drum trennen wir uns nie;
 Wir Weilchen sind auch Sterne
 Und Weilchen sind auch sie.

„Wir kommen, wir erscheinen
 Bei lichter Sternenpracht,
 Und wenn wir einmal weinen,
 So thun wirs bei der Nacht.

„Und sinkt ein Weilchen nieder,
 Sein Leben war kein Wahn,
 So zündet Gott ihm wieder
 Viel tausend Lichtchen an.

„Wir haben uns so gerne,
 Drum trennen wir uns nie;
 Wir Weilchen sind auch Sterne
 Und Weilchen sind auch sie.“



Es feierte der Blumen Schar
 Den ersten Tag im Mai,
 Was nur ein Röckchen hatte, war
 Bei diesem Fest dabei.

Welch' milder, seidenweicher Tag,
 Der Himmel dunkelblau!
 Man neigt sich nach der Amsel Schlag
 Und trinkt den süßen Thau.

Die Falter finden auch sich ein,
Bald herrscht der tollste Scherz;
Das Weilchen nur ist ganz allein,
Als hätt' es einen Schmerz.

Es seufzt: Mir ist so weh' und bang,
Mein Herz ist übervoll,
Ich kann bei diesem Sang und Klang
Nicht beten, wie ich soll.

Ein Engel hörts und trägt geschwind
Zum Himmel dieses Wort,
Und seitdem, wo die Weilchen sind
Ist auch ein stiller Ort.



Ein Weilchen war's mit gold'nem Ringe
Im tiefen violett'nen Blau;
Es stritten d'rum zwei Schmetterlinge,
Die schönsten auf der weiten Au.

Und als in diesem wilden Streite
Der Goldstaub von den Flügeln flog,
Da klang ein Seufzer durch die Weite,
Der auch an mir vorüberzog:

„O wären meine Farben trübe,
Wär' ich nicht duftend und nicht schön,
So könnt' den Frühlingstag der Liebe
Ich thränenlosen Auges sehn!

Wie war ich gestern noch so fröhlich!
Sie nahmen meine Ruhe hin,
O daß ich so ein unglücklich,
So schönes, armes Weilchen bin!"

Da spricht der eine Falter: „Werde
Dir Ruhe bringen!“ und entflieht,
Und sterbend fällt er auf die Erde,
Als ihn das Weilchen nimmer sieht.





Sommerfrischlieder aus Watters.



Küßt mich die Mutter Abends
Aus ihres Herzens Grund;
So macht sie stets ein Kreuzchen
Mir fromm auf Stirn' und Mund.

Ich küßte dich wohl öfter
In süßer Abendstund';
Du hast mir nie ein Kreuzchen
Gemacht auf Stirn' und Mund.

Und daß ich jetzt so vieles
Und herbes Leid erdulde,
Daran ist wohl die Liebe,
Die gottvergessne, schuld.



Ich saß am Rahmen und habe gestickt,
Da hat er mir über die Schulter geblickt.

Er nahm die Nadel und lächelte fein
Und stickt' einer Rose die Dornen ein.

Und als ich mich wieder zur Arbeit gesetzt,
Da haben die Dornen mir's Herz verletzt.



Wird es dunkel und beginnen
Ihr liebäugelnd' Spiel die Sterne,
Fang' ich mit des Bauers Töchtern
Und den Mägden an zu spinnen.

Während unter Sang und Scherzen
Wir den langen seidnen Faden
Emsig mit den Lippen nehen,
Denk' ich heimlich mir im Herzen:

Auf sein Knie möcht' ich mich setzen
Und an seinen Haaren spinnen,
Und den langen seid'nen Faden
Möcht' ich mit den Lippen nehen!



Längst waren die Vöglein zur Ruhe,
Die Blumen längst eingensickt
Als er die ersten Küsse
Auf meine Lippen gedrückt.

Doch als ich des andern Morgens
Im duftenden Walde ging,
Wo ich mit schauernder Seele
An seinem Munde hing,

Da haben Blaumeisen und Gimpel
Von meinem Glück sich erzählt
Und gleich geschwägigen Basen
Mich Rosen und Maßlieb gequält.

Ich konnte nicht länger mehr weilen
Und weinend lief ich nach Haus,
Am nächtlichen Himmel die Sterne,
Die ewigen, plauderten's aus.



Das schöne Kind ist eigensinnig
Und boshaft, das ist wahr;
Doch ist ihr Mund so süß und minnig
Und seidenweich ihr Haar.

Das schöne Kind ist arg verzogen
Und maltraitirt das Haus;
Doch unter ihrer Augen Bogen
Zieh'n Engel ein und aus.

Das schöne Kind ist voller Ränke,
Bald grausam und bald mild;
Doch diese Eigenschaft, ich denke,
Hat jedes Gnadenbild.



Es schelten mich die Leute
Gar oft ob meiner Lieb',
Als wäre er ein Heide,
Brandleger oder Dieb.

Und steht's mit seinem Glauben
Auch übel immerhin,
Es heißt: Wer viel geliebt hat,
Dem wird auch viel verziehn.

Und hat er gelegt auch ein Feuer,
Es hat doch kein Wächter gelärmt,
Mir aber haben die Flammen
Das frierende Herz erwärmt.

Und hat er auch wirklich gestohlen
Viel Küsse bei Tag und bei Nacht,
Er hat doch niemand ärmer,
Mich aber reicher gemacht.



Sieh', dort zeigen sie dem Volke
Sein und seines Gott's Verhängnis:
Eine trübe Weihrauchwolke
Und ein ewiges Gefängnis.

Wollen ihn mit gold'nen Spangen
Zwischen Schloß und Riegel halten;
Können nicht den Sturmwind fangen,
Nicht den Strahl der Sonne spalten.

Und es heißt: Im Windesläufeln
Kommt der Mächtige gegangen.
Wenn sich deine Locken kräufeln
Streift sein Hauch um deine Wangen.

Und es steht im Buch geschrieben:
Wo zwei Menschen sich begegnen,
Die sich in der Seele lieben,
Naht der Herr sich, sie zu segnen.



Wenn ich nur ein Knabe wäre!
Dort mit jenem wilden Pferde
Möcht' ich jagen um die Erde,
Und in seine seid'ne Mähne
Möcht' ich schütten meine Thräne,
Wenn ich nur ein Knabe wäre!

Wenn ich nur ein Knabe wäre!
Ueber breite Ströme schwimmen,
Auf die höchsten Berge klimmen
Möcht' ich, und mein Leben wagen,
Eine Gemse zu erjagen,
Wenn ich nur ein Knabe wäre!

Wenn ich nur ein Knabe wäre!
Mit des Adlers kühnen Schwingen
Möcht' ich nach dem Lichte ringen,
In's geweihte Herz der Frauen
Meines Liedes Tempel bauen!
Wenn ich nur ein Knabe wäre!



Wenn's regnet und ich sitz' im Haus
Verlassen und gefangen,
Send' ich der Liebe Boten aus:
Das Sehnen und das Bangen.

Sie schiffen durch den Himmelsplan
Den Theuren zu erspähen,
Sie brechen durch die Wälder Bahn
Und steigen auf die Höhen;

Sie schwimmen durch den grünen Fluß
Und klettern auf die Mauer,
Und legen dort mit Gruß und Kuß
Sich müde auf die Lauer.



Wie die Blumen alle winken
Und die Kelche mir kredenzen,
Perlen seh' ich drinnen glänzen —
Willst du trinken?

Und der Kirschbaum, schwer beladen,
Grüßt mich mit des Knechts Geberde,
Als wär' ich der Herr der Erde
Voller Gnaden.

Schmeichelnd fährt's durch meine Locken,
Blumen regnet's, Winde kosen:
Willst du Veilchen oder Rosen
Oder Glocken?

Dort, von Buchen halb verborgen —
Er schon wieder, er schon wieder
Mit den Augen voller Lieder —
Welch' ein Morgen!



Es locket und zwitschert von Haus zu Haus,
Die Schwalben, die lustigen, wandern aus.

Sie fliegen nach Süden, wo's Herz erwärmt
Und ewiger Frühling die Erde umarmt.

In einem verlassenen Neste klein
Liegt noch ein todttes Vögelein.

Es mußte sterben der Hoffnung so nah,
Oh' es die träumenden Palmen sah.



Es fingen die Vögel im Walde,
Es raucht und dampft der Altar
Und oben an seid'ner Decke
Da schwebt der Engel Schaar.

Bis jetzt ein Priester, ein hoher,
Empor die Hostie hält
Umgeben von goldnen Strahlen:
Da leuchtet die Lieb in die Welt.

Da schweigen die Vögel im Walde,
Da neigen die Blumen das Haupt,
Da haben ungläub'ge Tannen
An Jesus Christus geglaubt.



Ich habe drei Kränze gewunden
Gleich einer Schäferin
Und will sie nun vertheilen
Nach meinem thörichten Sinn.

Den ersten aus Eichenblättern,
Den drück' ich dir auf das Haupt;
Es liegt eine Kraft in der Eiche,
An die man vertraut und glaubt;

Den zweiten aus wilden Rosen,
Geb' ich dem Bächlein im Wald.
Das färbt mit rosigem Leben
Die Wangen von Jung und Alt;

Den dritten aus Blumen des Feldes
Leg' ich dem Heiland auf's Haar; —
Er soll keinen Dornenkranz tragen
In meinem seligsten Jahr.



Mutter, sag', werd' ich im Himmel
Wieder Gras und Blumen seh'n?
Um die Blumen könnt' ich weinen,
Ach, die Blumen sind so schön!

Mutter, sag', gibt es im Himmel
Berge, Wald und Wasserfall?
Mutter, ach, ich könnte weinen
Um das Lied der Nachtigall!

Mutter, sag', gibt es im Himmel
Keinen Morgen, keine Nacht?
Um die Sonne könnt' ich weinen
Und der stillen Sterne Pracht!



Dunkle Wolken, schwarze Slaven,
Müssen keuchend Wasser tragen;
Wenn sie müd sind und ermattet,
Muß der Sturm sie weiter jagen.
Und warum?
Daß ein Blümchen sich erquickt,
Das der Durst zu Boden drückt.

Und die Sonn', die millionen-
Erdengroße, muß sich heben
Und mit ihren Strahlenfingern
Muß sie gold'ne Fäden weben.
Und warum?
Weil ein eitler Schmetterling
Gold braucht auf des Flügels Ring.

Und die Nacht, die geisterschwang're
Mutter, muß die Erd' umschreiten,
Und die Elfen müssen tanzen,
Und die Hexen müssen reiten.

Und warum?
Daß die Wölfin Nahrung find'
Für ihr hungeriges Kind.

Und die Liebe muß verblühen
Und der Frühling sich entfärben
Und der Freiheit junger Engel,
Raum geboren, wieder sterben.
Und warum?
Daß der Mann es auch empfind',
Wie so süß die Thränen sind.



Als ich vor wenig Stunden
Auf deinen Knien saß,
Die blühende, sonnige Erde
Und selbst den Himmel vergaß,

War meine Seele ruhig —
Die schlafende See vor dem Wind —
Ich war nicht mehr und nicht minder
Als eben ein glückliches Kind.

Berlassen nun fühl ich's: die Liebe
Ist mehr als Zeitvertreib,
Und eine träumende Jungfrau
Noch nicht das ganze Weib.



Bier Uhr! alte Kirchturm-Glocke,
Deine Schläge sind Musik!
Mit der nächsten jener Weizen=
Aehrenwogen kommt mein Glück.

Finken, bleibt in meiner Nähe
Hier im hellen Sonnenschein!
Nur ein kleines Viertelstündchen
Laßt die junge Brut allein!

Und du, alte lange Tanne,
Traumverlorne, komm zu dir
Und vertritt in dieser Stunde
Sorgsam Mutterstell' an mir!

Und du, Quelle, leise murmelnd,
Hör' ein angstbeglücktes Kind:
Murmle laut um Gotteswillen,
Wenn wir beide stille sind.



Der Himmel schießt die Lichter aus;
Es geht die Propagande
Als Blumenduft in jedes Haus,
Als Schwalben in die Lande.

Die Berge aber zweifeln noch —
Unselige Bethörung!
Denn bis hinauf zum Alpenjoch
Geht heimlich die Verschwörung.

Es bricht der Tag des Frühlings an,
Des einzig freien Mannes;
Ich gehe singend ihm voran,
Ein weiblicher Johannes.



Die Sonne liegt im Sterben,
Da kommen allzumal
In langen weißen Kleidern
Die Wolken in den Saal.

Als alle sich versammelt
An ihres Bettes Rand,
Vermacht sie jeder Wolke
Ein feuerrothes Band.

Und mit dem rothen Bande
Zog jede stolz einher,
Doch als die Sterne kamen,
Da hatt' es keine mehr.



Du sollst mich nicht beschuldigen
In deines Herzens Bedrängnis,
Sei eine von den Geduldigen
Und füge dich dem Verhängnis!

Es gab das Aug', das glühende,
Von deiner Liebe mir Kunde;
Ich hab' die Wange, die blühende,
Geküßt zu jeglicher Stunde.

Bin einer von den Verlorenen,
 Die dürfen auf Erden nichts lieben;
 Die Eide, die kindisch geschworenen,
 Ich kann sie erst lösen dort drüben.



Gelagert in den Alpenklee
 Und gelbe Himmelschlüssel,
 Trink' ich mit ihm zum erstenmal
 Die Milch aus einer Schüssel.

Daneben läut die fromme Kuh
 Andächtig die Brunelle,
 Ein Böcklein pflückt Bergißmeinnicht
 Am Rand der süßen Quelle.

Hoch oben auf der Kanzel steht
 Fochlilie, die lehre,
 Und neigt sich hin und neigt sich her,
 Als hielt' sie Christenlehre.

Es summt und brummt, es singt und klingt
 Und läutend zieht die Herde;
 Mir ist, als sei die Alpenwelt
 Das Paradies der Erde.



Es glüht und blüht im Osten,
 Die Amsel ist schon wach
 Und schlägt die Morgenreveille
 Beim birkenbeschatteten Bach.

Der rieselt und murmelt und schmeichelt
 Und lockt mit schäumender Lust;
 Ich streife das Kleid von der Schulter
 Und wasche mir Nacken und Brust.

Dann leg' ich mich unter die Blumen
 Und horch' auf der Vögel Gesang;
 Wie kam denn nur unter die Sünden
 Der göttliche Müßiggang?



Auf frisch gemähtem Weideplatz
 Steht einsam die Zeitlose,
 Den Leib von einer Lilie,
 Die Farb' von einer Rose.

Und es ist Gift, was aus dem Kelch,
 Dem reinen, blinkt so röthlich;
 Die letzte Blum', die letzte Lieb'
 Sind beide schön, doch tödtlich.



Ich möcht' ihn gern euch schildern:
 Sein Wort, sein Aug', den Gang!
 Doch bring' ich's nie zu Stande,
 So oft ich's unterfang'.

Das war auch einmal wieder
 Ein ganz unnütz Verbot:
 „Du sollst kein Bildniß schnitzeln
 Von deinem Herrn und Gott!“



Habt ihr mich hinausgetragen
In den Wald den morgenfrischen,
Wo die Nachtigallen schlagen
In den jungen Rosenbüschen?

Mutter, hilf mir aus dem Bette!
Auf den Rasen möcht' ich springen
Wie das Reh, und um die Wette
Möcht' ich mit der Lerche singen.

Und von Blumen, welch' Gewimmel!
Ach, so schön war's nie auf Erden!
Mutter, sag', ist das der Himmel,
Oder will es Frühling werden?



Täglich steh' ich an dem Fenster,
Wenn es draußen dunkel wird,
Bis ein Lichtlein wunderlieblich
In der Bäume Schatten irrt.

Horch' die Abendglocken klingen
Und es glüht in weiter Fern'
Fromm wie ein Johanniswürmchen,
Heilig wie der Abendstern.

Diamanten dieser Erde,
Sonne in des Himmels Rund',
Nähm' ich nicht um die Cigarre,
Die verglimmt in seinem Mund.

Denn sie leuchtet, daß ich Wange,
Aug' und Locke von ihm seh',
Und berauscht vom süßen Bildnis
Meiner Liebe schlafen geh'.



Der Vater sprach von Politik,
Von Bürgerthum und Adel,
Die Mutter wandte keinen Blick,
Von ihrer flinken Nadel.

Sie sahen nicht den Mondesstrahl
Im Garten kosend wandeln,
Und Schmetterlinge ohne Zahl
Die Liebesnacht verhandeln.

Sie sahen nicht den Perlenschmuck
Der Braut geword'nen Rose,
Und nicht den heißen Händedruck
Versteckt in meinem Schooße.

Es war, als hätt' ein Flügelpaar
Uns schirmend überzogen;
Ob es ein guter Engel war
Und er mich nicht betrogen?



Eines macht mich unzufrieden
Und den Dienst mir doppelt herbe,
Daß ich mit der rauhen Arbeit
Meine Hände mir verderbe.

Andere Mädchen haben Hände
Blendend wie die weißen Rosen
Und so weich und zart zum Fühlen
Wie der Sammt der Aprikosen.

Und wenn einmal sie sich röthen,
Ist es nicht vom rauhen Dienste,
Sondern von dem Kuß des Mannes,
Der von Allen war der Kühnste.

Und wer will nun mir verargen
Und mit mir darüber streiten,
Wenn ich statt der Hand die Lippen
Küssen lass', die unentweiheten?



Es steht ein Kreuz am Feldweg,
Daneben ein schattiger Baum,
Da hatt' ich jüngst im Schlasfe
Den wunderbaren Traum:

Es dunkelte im Thale,
Da nahm der Herr den Dorn
Bom Haupte, stieg vom Kreuze
Und legte sich in's Korn.

Doch mit dem ersten Strahle,
Der fiel vom Kircthurmtknauf
Nahm Nägel er und Krone
Und hing sich wieder auf.



Die Rose flieh', mein Freund, die wilde,
 Der Blumen ganzes Prachtrevier,
 Sie führen gegen dich im Schilde
 Gar böse Dinge, glaube mir!

Ich sage Dir, wie es gekommen;
 Ich weinte — bluten muß die Wund',
 Da ward ich plötzlich festgenommen
 Von Blumen auf dem Wiesengrund.

Ich wollt' dich schonen, hab' gezaudert,
 Doch endlich siegte das Gericht.
 Sie haben viel zusammgeplaudert,
 Was sie beschlossen, weiß ich nicht.



Ich hab' im Wald einen Vogel gefragt:
 Wo kommst du her?
 Der hat sich im dunkelsten Dickicht versteckt
 Und sang nicht mehr.

Ich hab' im Feld eine Blume gefragt:
 Wie heißest du?
 Die fand sich beleidigt und schloß den Kelch
 Den duftenden zu.

Ich hab' einen goldnen Käfer gefragt:
 Bist Mann oder Weib?
 Der flog davon und brummte für sich
 Zum Zeitvertreib.

Ich hab' einen lockigen Knaben gefragt:
Wie nennt man dich?
Der war der Größte: Er gab mir dafür
In's Herz einen Stich!



Er sagte jüngst, ich wäre nur
Ein ganz unwissend' Kind,
Das nie gefragt, was die Natur
Und Gott in Wahrheit sind.

Er sprach so schön, so bildervoll
Und gab mir auch ein Buch,
In dem ich fleißig lesen soll,
Sei's auch nur zum Versuch.

Ich las und las; mir ward davon
Ganz wunderbar zulezt:
Der liebe Herrgott wurde schon
Im Eingang' abgesetzt:

„Es ist kein Gott, der denkt, der wie
Ein Künstler wirkt und schafft,
Was Gott ich nenne, ist nur die
Im Stoff' latente Kraft.“

Als ich im Walde diese Stell'
Mit lauter Stimme las,
Sprang von den Buchenwipfeln schnell
Der Sonnenschein in's Gras.

Er lacht, als er auf's nasse Moos
Mit Silberzehen tritt —
Und alle Blätter brechen los
Und lachen herzlich mit.

Ich schlug beschämt ob diesem Spott
Das Buch unwillig zu —
Und seitdem hat der liebe Gott
Von meiner Seite Ruh'.



Bergabwärts geht das Trägerweib,
Gebückt den alten, schwachen Leib;
Die schwere Scheiterbürde ziert
Ein Käfig, sorgsam angeknürt.

Kreuzschnabel sitzt im Gitterhaus
Und schaut gar wehmüthig heraus,
Und zieht und kratzt und beißt am Draht
Und weiß vor Sehnsucht keinen Rath.

Die Bäume sind so frühlingegrün;
Die Brüder fliegen her und hin,
Sie sind so fröhlich und so frei,
Das reißt ihm schier das Herz entzwei.

„Daß mich hinaus! Daß mich hinaus!“
So klagt er, „aus dem engen Haus,“
„Daß ich am Ast den Schnabel weh“
„Und mir am Dach die Flügel neß.“

„Daß ich noch einmal mir ein Nest,
Hoch in den Fichten mache fest,
Noch einmal fühl' der Freiheit Glück,
Dann fehr' ich willig dir zurück.“

Und abwärts geht das Trägertweib,
Gebückt den alten schwachen Leib,
Sie seufzt und trägt für's liebe Brot
Und hat kein Ohr für seine Noth.



An die Stirne, glatt und schmiegsam,
Will ich nicht die Haare legen,
Kindisch macht es mich und fügsam
Und die Liebe ist verwegen.

Besser ist's, die offenen Wangen
Dicht mit Locken zu verhängen,
Wenn das Hoffen und Verlangen
Ihre vollen Knospen sprengen, —

Daß sie an des Auges Borne
Stehen, schützend meine Thräne,
Und mir sind im heil'gen Zorne
Was dem Löwen ist die Mähne.



Zu dem Brunnlein voller Gnaden,
Mit dem Habit angethan,
Dem Brevier pflichttreu beladen,
Kommt ein frommer Ordensmann.

Und es flötet in den Halmen,
 Und der Ziege Glocke klingt,
 Und die Quelle murmelt Psalmen,
 Und die junge Hirtin singt:

„Wollt Ihr aus dem Brunnlein trinken,
 Laßt das dicke Buch zu Haus,
 Denn sonst lachen Euch die Finken
 Ehrwürdiger Vater, aus!“



Es sitzt im weichen Waldesmoos
 Ein junger, brauner Hirte,
 Der hat ein Mädchen auf dem Schoos,
 Weiß, wie die Blüth' der Myrthe.

Sie trinkt mit ihm aus einem Krug
 Die Milch von seinen Ziegen
 Und küßt ihn drum nach jedem Zug
 Mit Augen voll Vergnügen.

Ich gebe Alles, was ich hab',
 Armbänder, Ring und Schleier,
 Wär' ich der braune Hirtenknab'
 Und hätt' im Aug' sein Feuer.



Ich hätte noch manches Lied in der Brust
Von der Liebe Weh, und des Hasses Lust
Allein ich kann Euch nicht trauen:

Im Mondenschein
Da sing' ich allein.

Die Sterne sehen mir still in's Gesicht,
Die sind meine Freunde, die plaudern nicht
Und halten die Lofung verborgen:

Im Mondenschein
Da sing' ich allein.

Ich hab' mal einem Weilchen gesagt,
Was vor mir kein Mädchen zu denken gewagt,
Das Weilchen ist Nachts gestorben:

Im Mondenschein
Da sing' ich allein.



Es ist der Wagen schon bestellt,
Bald näh' und strick' ich wieder,
Und wie im Herbst vom Baume fällt
Das müde Blatt, geb' ich der Welt
Die sommermüden Lieder.

Was ich mit meiner Lieb' gethan,
Wollt' mich damit nicht quälen.
Es ist im Dorf ein bleicher Mann,
Den jeder flieht, so lang er kann,
Der weiß es zu erzählen.



Roth fällt zu Boden Blatt um Blatt
Als bluteten die Bäume —
Mein Herz ist well, mein Lied ist matt,
Und krank sind meine Träume.

Die Rosen brach des Sturmes Wuth,
Ich konnt' es nicht verhindern;
Warum soll meiner Liebe Gluth
Allein nur überwintern?

Ich geb' sie meinem Gott und Herrn
Und will mich nicht mehr härmen,
Er kann damit den ersten Stern,
Der ihm erfriert, erwärmen.



Wär' ich dir treu geblieben,
Du grüner Tannenbaum,
Mit deinen vielen Lichtern
Und deinem Weihnachtstraum!

Du hast gar scharfe Nadeln
Und hast auch zu stechen gewußt,
Doch giebt es viel schärfere Worte,
Die tief verwunden die Brust.

Doch kommen wir wieder zusammen —
Ein kleiner, gehobelter Schrein
Und eine lächelnde Leiche —
Dann will ich dir treuer sein.





Neuer Frühling.



Wohl flattern durchsichtige Kleider
Im blumengeschmückten Salon
Wo sie den Pseudo-Frühling
Erheben auf den Thron.

Musik, wie Seufzer der Liebe;
Die Lust balsamisch und warm,
Die feine weibliche Taille
Umschlingt der männliche Arm.

Ich aber steh' draußen im Freien
Und draußen ist's kalt und trüb
Und warte mit fröstelndem Herzen
Auf meine erwachende Lieb'.

Ich ruf' Anemonen und Veilchen,
Des Frühlings loyale Schaar,
Zu stürzen den Prätendenten
Und seinen falschen Altar.



Es schleicht der junge Tag um's Haus,
Wo's Bräutchen noch im Bette,
Drückt sich die nassen Locken aus
Und macht die Toilette.

Und als er festlich sich geschmückt
In himmelblauer Seide
Drinn goldne Rosen sind gestickt
Und mit Demantgeschmeide.

Schleicht heimlich er zum Bette hin
Und als er es umfassen
Mit Blumen, küßt die Schläferin
Er wach auf beide Wangen.



Es war ein Frühlingsabend
Die goldne Sonne schied
Die Blumen waren durstig
Die Vögel waren müd'.

Da kam ein Mädchen singend,
Den Wiesenweg entlang,
Mit Wolkengold im Haare
Mit Thau auf seiner Wang',

Und hundert kleine Blumen,
Die knieend und gebückt
Den Abendsegen sprachen,
Hat boshaft es geknickt.

Und manche arme Grille
Hat es, noch eh' die Nacht
Die Sterne angezündet,
Zum Waisenkind gemacht.

Dann hat es mich gekreuzigt,
Mit Dornen mich gekrönt,
Hat meine Lieb verspottet,
Hat meinen Schmerz verhöhnt.

Dies hat an diesem Abend
Ein frommes Kind gethan,
Dann schlief es fest und ruhig
Und Niemand sah's ihm an.



In der Kirche Marmorsaal
Hält die Nacht sich eingeschlossen
Nur ein Haupt, das weiß und kahl,
Wird von einer Lampe Strahl
Wie verklärend übergossen.

Und der Mann, von Zeit zu Zeit
Hebt er segnend seine Hände,
Daß er, wenn ein Mensch bereut,
Daß die Sünde ihn gefreut,
Ihm des Himmels Gnade spende.

Und ich beicht' ihm! Statt sogleich
Mir Verzeihung zu entgegenen
Wird des Priesters Wange bleich
Und er flüstert: „Gott mit Euch!“
„Aber ich kann Euch nicht segnen!“



Auf der Haide, langer Fichten
Süße Schatten laden ein.
Oh, hier müßte träumen, dichten
Ja, selbst sterben göttlich sein!

Könnt' ich hier die Seele tauchen
Tief in deiner Augen Grund,
Könnt' ich hier mein Lied verhauchen
Hingepreßt an deinen Mund.

Jährlich rauschte dann die Fichte,
Grünend meinem Grab empor,
Jedem Wand'rer die Geschichte
Meiner Liebe in das Ohr.



Aufgeweckt vom Schläfe mächtig
Durch ein unnennbares Weh,
Sieht die Tanne, schlank und prächtig
Einen Kirschbaum in der Näh'.

Der haucht Worte, süße, warme,
Von der Liebe Lust und Schmerz
Bis die Tann' die rauhen Arme
Schließt ihm um das kranke Herz.

Und wer will die Tanne tadeln,
Daß in ihr die Liebe reift,
Daß sie mit den scharfen Nadeln
Nach den weichen Blüthen greift?

Wenn sie möchte sich bereden,
Daß auch sie geblüht im Mai,
Daß der Duft von einer jeden
Blüthe ihr entquollen sei?



Aber Fräulein, falsche Blumen
In die seid'nen Haare winden!
Ohne Duft und Seele sind sie,
Ueberall um Geld zu finden.

Doch die Schuld, ich sag' es offen,
Liegt an unserem Geschlechte,
Daß die Frauen stets das Falsche
Lieber haben als das Echte.



Wie sie rufen all' die Glocken
Von dem nahen Kloster ziecht!
Wollt ihr mich hinunterlocken
In die Kirch'? Ich geh' euch nicht!

Mir sind lieber dunkle Föhren,
Als des Tempels Säulengang,
Ich will Lerchen lieber hören,
Als der Mönche Chorgefang.

Lieber seh' ich weiß und schwarze
Wolken in des Himmels Blau,
Als den Rauch von eurem Harze
Ziehen durch des Domes Bau.

Lieber seh' ich in die Sterne,
Als in Kerzen geisterbleich
Und ich glaube, daß ich lerne
Mehr von Grillen, als von euch.

Und die Jungfrau, die ich trage
Still in meines Herzens Schrein,
Wird wohl ohne alle Frage
Schöner als die Cure sein!



Sie geht mit ihrer Freundin,
Die plaudert allerlei,
Ich geh' daneben schweigsam
Und denke mir dabei:

Es ist doch jammerschade
Für jedes schöne Wort,
Das nimmt die böse Freundin
Von ihrer Lippe fort.

Sie könnte ungebunden
Tagtäglich bei ihr sein,
Doch meines Glückes Stunden
Sind nur minutenklein.

Und wie ich so dem Himmel
Erzähle meine Noth
Erläßt er an die Wolken
Ganz leise ein Gebot.

Die schlagen aneinander,
Daß laut der Donner kracht,
Die haben schnell dem dummen
Geschwätz ein End' gemacht!



Mitternacht war längst vorüber
Und es zogen groß und schwer,
Schwarze Wolken immer trüber
Von den nahen Bergen her.

Und das Aug' emporgehoben
Warf ich mich in's feuchte Gras,
Bis ich in des Himmels Loben
Meiner Seele Sturm vergaß.

Sieh, da träufelt Frühlingsregen
Auf die Wang' mir lind und lau,
Und ich hatte meinen Segen
Und das Weilchen seinen Thau.





Sieben Monate (Theodolinde).



M a i.

Es blüht die Welt, ich bin allein im Zimmer!
Das junge Saatsfeld schwimmt im Sonnenlicht,
Die Lerche singt, berauscht von all' dem Schimmer,
Der rings aus tausend Blumenaugen bricht.
Ich bin allein, allein mit meinem Leide;
Wer bist du, nimmersatter Quäler? Sprich!
In deinem trüben Aug' erstarb die Freude —
Wir wollen kämpfen, du und ich!

Du bist an meiner Wiege schon gefessen
Und sangst mir deinen Wahnsinn in das Ohr;
Du hast den Kelch mir bis zum Rand gemessen,
Als meine junge Mutter ich verlor.
Du hast der Kindheit Frieden mir getödtet,
Für mich gab's keine Freude, keine Lust!
Für mich hat keine Rose sich geröthet,
Geöffnet keine Menschenbrust.

Ich liebe die, die mich so kalt behandelt! —
 Wie war mir wohl! Das nie gezähmte Herz,
 Das ewig wilde, hat sie mir verwandelt,
 Und all' mein Denken zog sie himmelwärts.
 Ob sie wohl weiß, wie grenzenlos ich leide?
 Wer trägt die stillen Seufzer zu ihr hin?
 Wer sagt ihr, daß an diesem Tag der Freude
 Nur ich allein verlassen bin?

Wer wird wohl heute dich an mich erinnern?
 Schaust du wohl auf zum blauen Himmelszelt?
 Geht deine Seele wohl aus ihrem Innern,
 Hinaus in diese blüthenvolle Welt?
 Dann wär' mir wohl, ich wüßt' sie bei Bekannten,
 Am Abendhimmel steht ein heller Stern,
 Der liebt mich und im Wald hat den Verbannten
 Auch manches kleine Blümchen gern.

Wärst du bei mir, damit ich dir erzähle
 Welch' brennendes Verlangen in mir glüht,
 Du kennst mich ja, du sahst in meiner Seele
 Das stille Eldorado aufgeblüht;
 Hast drinnen manche Knospe aufgeschlossen
 Hast manche welke Blume fort und fort
 Mit deinen Thränen thauend übergossen
 Daß keine einzige verdorrt.

Der Abend naht, und ich mit meinem Leide
 So ganz allein! Im Grab wär' Fried und Ruh'.
 Ich und mein Leid, wir schlummerten dann beide
 Und hielten uns die müden Augen zu.

O wenn es wieder Frühling wird, wenn wieder
Der erste Mai durch diese Fluren geht,
Was kümmern dich noch meine todten Lieder,
Wenn nur dein Garten in der Blüthe steht.



J u n i.

Komm' einen Augenblick mit mir, doch leise
Tritt auf! Siehst du das Sterbebett und bleich
Die junge Mutter drauf, nach Engelweise
Noch lächelnd und die schwarze Locke weich
Und voll die dünne Wange überschattend
Und einen Knaben küßt sie lang und warm,
Als gäb' sie ihm die Seele und ermattend
Fällt sie dem Gatten in den Arm.

Dies Auge, nun gebrochen und verdunkelt,
Hat einstens, wie in lauer Sommernacht
Der Sirius, der brennende, gefunkelt;
Die Lippe, schmal und weiß hat einst gelacht,
Geschwellt vom Kuß der Liebe, wie die Kirsche,
Wenn sie im Sonnenstrahle reift, und die Gestalt
War federkräftig einmal gleich dem Hirsche
Im schattenreichen Buchenwald.

Dies Weib war meine Mutter, und der Knabe,
Den sie geküßt, bin ich; als in dem Born
Des süßen Auges schwamm die Wundergabe
Der Poesie, die Rose mit dem Dorn —

Mit schnellen Händen langt' ich nach dem Erbe,
Was blüht und glänzt und flimmert freut das Kind;
Ich wußte nicht, wie schmerzenvoll und herbe
Die Tage eines Dichters sind.

Ein Fluch ist Poesie! Denn wer ihr Zeichen
Auf seiner Stirne trägt, der ist verkehmt.
Der Mensch, weil er den Nar nicht kann erreichen,
Hat seinen kühnen Fittich ihm gelähmt.
Es ist ein traurig Loos, den Ring zu schauen,
Den fesselnden, für den, der höher schwang
Als Wolken sich, und am Gedanken kauen,
Statt ihn zu feiern im Gesang.

Ich trug's, denn das Vermächtnis war mir theuer,
Man höhnte mich, ich habe nie geklagt;
Wer sah mich weinen, wenn Prometheus' Geier,
Der ewige, an meinem Herzen nagt?
Da sah ich dich, des Himmels schönste Dichtung,
O Gott, mit welcher Hoffnung sah ich hin,
Wie in dem Urwald Wand'rer nach der Lichtung
Voll Sonnengruß und Wiesengrün.

Du fliehst vor mir. Sprich, ist es die Entdeckung,
Die gräßliche, daß ich ein Dichter bin,
Die dich entsetzt? Wenn Poesie Besleckung
Der Liebe ist, nicht ihr Juwel, nimm hin

Die Rose, nimm das schmerzliche Vermächtnis
Der Mutter, nimm's und wirf es in den Roth!
Und alle Lieder will aus dem Gedächtnis
Vertilgen ich auf dein Gebot.



J u l i.

Gesenkten Hauptes in den Wiesenbeeten
Als ahne sie der Sense Todeshieb
Steht silberweiß die Blume der Propheten —
Wahrsagerin, sag' an, hat sie mich lieb?
Und du sagst: Ja! Du lügst, ich will's beweisen:
D schäme dich! so jung, so zart, so licht,
Geschaffen, um den Sommertag zu preisen
Und lügen! Denn — sie liebt mich nicht!

Sie liebt mich nicht, denn sprich, Prophetenblume,
Gibt's irgend eine Liebe ohne Schmerz,
Und in der Leidenschaften Heiligthume
Gibt's Raum für den gedankenlosen Scherz?
Sie hat ob meiner Thränen mich gescholten!
Wenn sie mich liebte und die Poesie,
Vielleicht hätt' sie die Thränen mir vergolten,
Doch mich gescholten hätt' sie nie.

Auch du bist traurig: wenn die Sterne wandeln,
Soll man dich weinen sehen, bleiches Bild!
Sprich, würdest du mich auch so hart behandeln,
Wenn ich zu dir mich legte in's Gefild?

Wahrfagerin, gib Antwort auf die Frage,
 Gib Antwort, aber diesmal lüge nicht —
 Was liegt daran, wenn ich das Glas zerschlage,
 Das doch in ihrer Hand zerbricht?



A u g u s t.

Wenn du dies liest — nicht wahr, du wirst es lesen? —
 So ist ein Sommertag dahin; du sahst die Pracht
 Desselben, als, ein überirdisch Wesen,
 Du auf dem Söller standst. Gabst du nicht acht
 Wie zugewinkt dir hat in stiller Wonne
 Der Baum, die Blume und die junge Frucht?
 Gewiß, gäb's Reid im Himmel, hätt' die Sonne
 Verdüstert sich voll Eifersucht.

Die Blumen beten sonst, wenn rings die Schatten
 Der Berge dunkeln und die Wälder ruh'n;
 Doch heut' vergaßen sie's, denn, ach! sie hatten
 Zu viel mit deinem Bildnisse zu thun.
 Und erst wenn sie dem Stern — ich seh' ihn glühen —
 Von dir erzählen, der wird schnell sein Licht
 Neugierig stellen an die Jalousien
 Und küssen dich in's Angesicht.

Hörst du den Donner wohl? warum er rollte,
 Du weißt es nicht? Es war ein Wölkchen klein
 Und milchweiß, und das sah dich und es sollte
 Entfernen sich; da gab der Sehnsucht Pein

Ihm jene wilde Sprache, daß die Kehle
 Der Nachtigall verstummt, du glaubst es nicht?
 So sieh' jezt wie sein Schmerz um deine Seele
 In tausend Tropfen niederbricht!



S e p t e m b e r.

Wie sind die Menschen thöricht und verblendet!
 Sie möchten uns gern trennen, wie du weißt,
 Da hab' ich meine Geister ausgesendet —
 Was wissen diese Menschen denn vom Geist?
 Ich war bei dir in süßer Waldeskühle,
 Die frisches Roth auf deine Wangen warf,
 Ich tränkte mich im neidischen Gefühle,
 Daß dich die Rose küssen darf.

Die schnelle Ziege klimmt zur fetten Weide,
 Die Erdbeer' lächelt roth zu dir empor,
 Ein sanfter Südwind spielt mit deinem Kleide
 Und sagt dir meine Grüße in das Ohr,
 Dein Auge ruht auf Berg und Thal und Hügel
 Und trinkt sich satt am frischen Alpengrün.
 O daß ich nicht der Wind mit seinem Flügel,
 Daß ich nicht Wald und Rose bin!

Ich war bei dir auf jenem steilen Pfade
 Zum Wallfahrtsort, mein Arm hat dich geführt;
 Sie sagen, oben sei ein Bild der Gnade,
 Das Wunder wirkt, vom Menschenschmerz gerührt;

Ich kniete neben dir im Kirchenstuhle,
 Zum Gnadenbilde sah ich andachtsvoll
 Und betete, daß es die Leidenschule
 Der Liebe mir verkürzen soll.



October.

Was tadelst du mein Lied? Ich bin die Wolke,
 Mein weiter Himmel ist die Poesie;
 Die Leier, die vervehmte, war dem Volke,
 Nun liegt sie ohne Kranz auf deinem Knie.
 Sie war gewohnt, die schmetternde Fanfare
 Des Sieg's zu jubeln in der Geisterschlacht,
 Und nicht die süßen Töne der Guitarre,
 Getragen von der Sommernacht.

Was tadelst du mein Lied? Du weißt, der echte
 Wein der Champagne perlet rasch und schäumt,
 Wenn man ihn schlägt; du weißt, daß nur das schlechte
 Unedle Roß dem Sporne sich nicht bäumt.
 Geh' hin, schön wie du bist und sag' zur Rose,
 Ich hab' dich lieb! geh' wieder dann zu ihr
 Verändert, kalt und fremd und mitleidslose,
 Und sie wird sterben, glaube mir.

Mein wildes Lied wird ewig dich verletzen,
 Und doch hab' ich nichts and'res, als mein Lied!
 Sei du mein Engel! Du kannst übersetzen
 In sanft're Töne meinen Heroid,

Und jeden rauhen Ton und jedes scharfe
 Und herbe Wort des Schmerzes und der Lust
 Leicht sänftigen, denn ohne eine Harfe
 Ist keine edle Frauenbrust.



N o v e m b e r.

Liebe läßt sich nicht verbieten
 aber Leidenschaften lassen sich
 bezähmen und der Mann kann
 manche Heldenthat üben.

Th

O hör' mein Lied, es ist vielleicht das letzte
 Und werde wieder freundlich, gut und mild!
 Das Reh, so geht die Sage, das gehezte
 Vergieße Thränen und das franke Wild
 Im grenzenlosen Grasmeer der Savanne
 Verlasse seiner Herde Spiel und Lust
 Und such' im dunklen Forste eine Tanne
 Dort auszuhauchen seine Brust.

Mit meinen Thränen, die du so verachtet,
 Erkauf' ich mir das Sternendiadem
 Und lichte meine Seele, die unnachtet
 Der nimmer müden Dränger Anathem,
 Die Leidenschaft ist meine größte Tugend,
 Mit ihr allein löf' ich den Himmel ein,
 Die unbedachten Schritte meiner Jugend
 Soll diese Liebe mir verzeih'n.

Der Mann kann manche Heldenthat verüben
 Für Gott und Recht und für sein Weib und Kind;
 Es richtet sich die That nach seinem Lieben,
 Das Meer thürmt seine Wogen nach dem Wind,
 Was kann ich thun? Ich gleich' dem Roß voll Feuer,
 Das knirscht in das Gebiß und mit dem Huf
 Zerstampft im dunklen Stalle das Gemäuer
 Und horcht auf seines Herren Ruf.

Ein Held? Der Matador wirft seine Quäler
 Und weint nicht weibisch, wenn er sterben kann;
 Wer Martern leidet, ist ein blinder Wähler
 In dem, was übel oder recht gethan.
 Du aber, Mädchen, Seele meiner Lieder,
 Sag' mir nur einmal, einmal noch in's Ohr
 Dein erstes Liebeswort, dann lächle wieder,
 Sei frei — ich bin der Matador!



Exsurgat aliquis nostris ex ossibus ultor.

Das Spiel ist aus; der Sand ist abgelaufen,
 Zerbrochen ist der Zeiger an der Uhr,
 Ich hab' ein schönes Leben zu verkaufen
 Und einen Eid! was gilt ein Mädchenschwur?
 Was gelten meiner Jugend gold'ne Jahre,
 Was gilt ein Dichter, den die Welt verstieß?
 Den Lorbeer aber legt auf seine Bahre
 Exsurgat aliquis.

Ich trat noch jung dem alten Feind entgegen,
 Ihr kennt ihn wohl, ich hab' ihn nicht gescheut;
 Ich kam auf's Schlachtfeld ohne Muttersegen
 Und blutete — und das hat mich gefreut.
 Stolz war ich auf die Wunde; auf dem Markte
 Riß ich von der zerrissnen Brust das Hemd,
 Doch während ich im Geisteskampf erstarkte,
 Blieb ich dem Vaterlande fremd.

Und wer verdammt mich? Freilich bin ich Jenen
 Ein Greuel, die nach sternenerer Nacht,
 Den hungerigen Wölfen gleich, sich sehnen
 Und zittern bei der Morgenröthe Pracht.
 Was kümmert sie der Blitz, der jene Wolke,
 Die ewig finsterwandelnde, zerriß,
 Euch ist der Haß, mein Lied gehört dem Volke.
 Exsurgat aliquis.

Und wer verdammt mich? Sie, die aus dem Kerker
 Der finstern Geistesnacht ich rettend hob!
 Oh, Frühling, deine Bande glaubt' ich stärker,
 Die uns dereinst der schönste Maitag wob;
 Was du versprochen, hast du stets gehalten,
 Auch selbst der Grille, die im Saatsfeld zirpt;
 Warum nicht mir? Ich sah ihr Herz erkalten,
 Bevor mein schwaches Weilschen stirbt.

Oh, sie war schön! Die glatten Haare flossen,
 Wie flüßig Gold die volle Wang' hinab,
 Und ihrer Augen Lust! von mir genossen
 Bei jedem Kuß, den ihre Lippe gab;

Nicht wahr, wir aßen von demselben Brode,
Sie trank aus meinem Mund, ihr saht's gewiß?
Und nun läßt sie allein mich mit dem Tode,
Exsurgat aliquis.

So war mein Wunsch: das Haupt auf ihrem Schooße
Laßt sterben mich; ihr wißt wohl, es zerfällt
In weicher Hand selbst lieber eine Rose
Als draußen in der theilnahmslosen Welt;
Und ihre Hand, die zarte, wär' gelegen
Auf meinem Herzen bis es ausgeklopft,
Und auf die kalte Stirne wär' der Segen
Von ihrer Thräne mir getropft.

Der Dichter lebt! was ich Euch schwach verkündigt,
Das wird einst tönen laut, ein Völkerschrei,
Ihr hört ihn noch; was ihr an mir gesündigt
Vergeh' ich euch — mit Blumen deckt's der Mai!
Den Lorbeer aber legt mir auf die Bahre,
Den sie, die ich so liebte, mir zerriß;
Wer trägt ihn dann? Wer wagt's? Exoriare
Exoriare aliquis.





Lieder eines Verschollenen.



Meine Heimat.

Dort, wo der Inn ein rascher Junggefelle
Mit Ungestüm, wie es der Jugend eigen,
Das Thal durchheilt, der Etsch naschhafte Welle
Den Trauben nachstellt und den süßen Feigen;

Dort, wo die Berge, feltner Treue Zeugen
Bald stolz und aufrecht stehen, wie der Siege
Gegoffne Säulen, bald in's Thal sich beugen,
Besorgte Mütter an des Kindes Wiege;

Dort, wo der Burgen bröckelnde Ruinen,
Des Landmanns Qual einst und des Bürgers Schrecken,
Den längst gebrochnen Hochmuth unter grünen
Ephen-Quirlanden bettelstolz verstecken;

Dort, wo der Glaube eines Herzens Blüte,
Noch keusch und schüchtern, weder fragt noch klügelt,
Wo sich des Volks treuherziges Gemüthe
Im Lächeln des Madonna-Bildes spiegelt;

Dort, wo die Bäche in die Thäler tosen
In tiefe Schleier erst die Föhren hüllen,
Die ernstest Wächter, um der Alpenrosen
Durchsichtiges Rubinenglas zu füllen.

Dort, wo das Trutzlied lockt vom fernen Hügel,
Die Antwort schallt vom tiefen Wiesenraine
Und wo es Abends klagt am Fensterflügel,
Als ob es um verlorn'ne Liebe weine:

Im Land Tirol sind sie zur Welt gekommen
Die Lieder, die hier wandern unter Zagen;
Die Alpenblume, noch so frisch genommen,
Wird immer weif in's Thal hinabgetragen.



Zueignung.

Tirol so schön, so überreich gesegnet
Ist arm an Dichtern, nur der Bach darf tosen
Und bricht die Fesseln freiheitsvoll und regnet
Den Diamantenschmuck auf wilde Rosen.

Schau dich nur um! Erkennst du die Standarten,
Die schwarzen Mäntel, und die breiten Hüte?
Die dulden auf der Erde keinen Garten
Und an dem Baum des Lebens keine Blüte.

Doch wie sie fruchtlos den Gesang verbieten,
Zu dem im Wald die Vögel sich vereinen
Und es durch alle Schrecken nicht verhüten,
Daß Nachts die Blumen um die Sonne weinen,

So hat mein Lied sich auch zu dir gestohlen
 Nachtwandelnd kühn durch all' die Seelenschergen;
 Und wittern sie's und wollen sie mich holen,
 Wird eines Engels Fittich mich verbergen.



Ich lieg' im Feld, zur Seite mir die Aehre,
 Die neigt ihr Haupt schwermüthig, in Gedanken,
 An ihrer rauhen Wimper hängt die Zähre;
 Da ist mir wohl, ich lieb' die Seelenkranken.

Und eine Lerche lehrt die zarten Jungen
 Das Frühlingslied und gibt das beste Futter
 Dem Kinde, welches fehlerfrei gesungen;
 Da ist mir wohl, als hätt' ich eine Mutter.

Dort wird die Tanne wie im Freundschaftsbunde
 Umfängen von der Birke weißen Armen,
 Ob auch die scharfe Nadel sie verwunde;
 Da ist mir wohl, als gäb' es noch Erbarmen.

Und alles, was ich liebe, schien gestorben;
 Doch ringsum sind die Rosen aufgeschossen,
 Nicht alle Blumen hat der Schmerz verdorben;
 Da ist mir wohl, als wär' ich nicht verstoßen.



Mein ist der Wald und mir sind unterthänig
 Die freien Tannen und die stolzen Buchen
 Und alle wilden Rosen! Ich bin König,
 Doch nach mir wird's kein anderer versuchen;

Denn heimlich hassen Blumen und die Bäume
Den Menschen, jeden stillen Glücks Zerstörer.
Wie hochverräth'risch sind oft Lilienträume,
Wie stürmt in mancher Eiche der Empörer!

Ich nahte nicht mit Waffen in den Händen,
Den freien Baum als Sklaven zu verkaufen,
Des Waldes Sängers um sein Licht zu blenden
Und schöne Blumenheidinnen zu taufen.

Sie sahen mich gezeichnet von der Behme
Und hörten laut die Welt mein Lied verhöhnern;
Da wanden mir die Eichen Diademe,
Da fingen mich die Rosen an zu krönen.



Du hast's gehört, wie sie mich aufgefodert,
Zum Zeitvertreibe dir ein Lied zu dichten;
Sie wollen sehen, wie mein Auge lodert,
Und die Musik in meinen Reimen richten.

Schön ist der Abend; ringsum ein Geflüster,
Im Saatsfeld dort ein Rauschen und Berneigen,
Als würde von dem Hügel dort ein Priester
Den frommen Halmen die Monstranze zeigen.

In deinem warmen Auge blüht die Thräne!
So glänzend liegt der Thau in den Chyanen,
Gh' Sterne noch die flatternde Filäne
Den süßen Honig auszutrinken mahnen.

Und dennoch konnt' ich keine Worte finden;
 Ich wagte nicht, dich, Engel, zu verklären, —
 So wenig, als den Buchwald anzuzünden,
 Wenn ihm zur Seite reifen volle Aehren.

Dem Blitze gleicht das Lied. In seinem Gange
 Hält's niemand auf. Mich hätt's vielleicht getödtet
 Und dir vor all' den Menschen Stirn und Wange
 Den Knospen einer Rose gleich geröthet.



An Oswald von Wolkenstein.

Lockt dich der Jubel nicht vom alten Schlosse,
 Vierhundertjähriger Tiroler Skalde?
 Dort auf der Weide wiehern wilde Rosse,
 Und Erntelust tönt vom Kastanienwalde.

Willst du allein in Hauensteins Ruinen
 Die Leier rühren, darf dich Niemand hören?
 Willst du dir einen Epheukranz verdienen?
 Und harz'ge Thränen pressen aus den Föhren?

Nicht wollen wir dein Ritterschwert, das scharfe,
 Das Vaterland fleht dich, das liedentwöhnte,
 Oswald von Wolkenstein, um deine Harfe,
 Die liederreich durch diese Berge tönte.

Und frisch're Kränze hat es, schön're Orden
 Als Aragon; o schweige nicht mehr länger!
 Seit jener Zeit ist alles anders worden:
 Wir haben Thaten, aber keine Sänger.

Doch mußt du, festgebannt in diesen Räumen,
 Dich nächtlich um verlor'ne Liebe grämen,
 So tauschen wir; ich werde nichts versäumen
 Und gern das Amt des Wächters übernehmen.



Die Sonn' ist unter; mehr und mehr vergelben
 Des Himmels Rosen, und die Sterne brennen;
 Ein kahler Fels glüht noch, als könnte selben
 Die Nacht vom süßen Sonnenfuß nicht trennen.

Ihr Berge seid der Heimat hohe Dichter;
 Die Poesie zog hin nach jenen Firnen, —
 Im Thal ist's Nacht, — doch Gottes ew'ge Lichter
 Verklären eure sieggekrönten Stirnen.

Wer zwingt euch, euer Vaterland zu fliehen?
 Wer setzt euch von der Ziller an die Oder?
 Die Blumen eurer Mähder werden blühen,
 Wenn längst die Kirchen alle Schutt und Moder.



Den Baum, die Rose und des Himmels Lichter,
 Die Blüten von Citronen und von Mandeln,
 Den blauen See — die Dinge kann ein Dichter
 Mit seinem Schmerz in Thränen leicht verwandeln.

Ihr Ewigkranken, kommt zur Felsenhalle
 Tirols, — der Dolomit verträgt das Schwärmen!
 Versucht der Gletscher ewige Krystalle
 Mit eurem heißen Welt Schmerz zu erwärmen!

Wenn all' die Berge ihre Mäntel sticken
Mit Blumenschmelz und gold'ne Kronen tragen
Und selig lächelnd in die Thäler blicken,
Wer achtet da auf eines Dichters Klagen?

Und dann erst, wenn die Riesenleiber groffen,
Wenn innen tief die Seelen sich empören,
Die Wasser rauschen, die Lawinen rollen,
Wer kann da eines Dichters Seufzer hören?

Was unser Frühling auf den Bergen weckte,
Das muß sich selbst herauf zum Lichte wagen;
Der Dichter kann nur, ähnlich dem Insekte,
Den Blütenstaub befruchtend weiter tragen.



An deiner Liber wuchert die Melone,
Die volle Traube blutet auf dein Zeichen,
Mit eig'ner Hand kannst du von deinem Throne
Die goldgestickte Ananas erreichen.

Bist Rom's du satt mit seinem ew'gen Traume,
Hat Numas Nymphe dich nicht festgenommen,
Daß dir das Herz nach einem deutschen Baume
In räthselhafter Liebesbrunst entglommen?

O deine Braut ist lieblich anzuschauen,
Die Lippen reifen und die Glieder schwellen!
Zum Himmel strebt sie, zu dem ewigblauen,
Und zu den Sternen, die die Nacht erhellen.

Sie ist der Zweig von jenem Riesenstamme,
Die Enkelin von jener Donnereiche,
Die Bonifaz zerstörte mit der Flamme
Und mit des artbewehrten Armes Streiche.

Sie schlägt dich aus, du Mann in rother Seide,
Und deine Doppelkrone; gleich Thuznelden;
Das Mädchen spielt mit eines Schwertes Schneide
Und träumt von Hermann, einem jungen Helden.



Ich sah mich oft in ihres Auges Spiegel,
Wenn ihre Finger meine Haare kämmten,
Wenn ihrer Küsse zauberische Siegel
Das böse Wort in meiner Seele dämmten.

Ich konnte mich in ihren Thränen baden,
Konnt' schimmern in dem Glanz der Orionen:
Nicht süß'res Wasser haben die Najaden
Und Cherubine nicht so liches Wohnen.

Und jetzt ist still und traurig ihre Miene;
Als ob ihr Auge — glaubt ihr's wohl? — sich schämte,
Bedeckt's die weiße seidene Gardine,
Die mit dem schwarzen Fransenslor verbrämte.

Denn eines Tages ward ich aus der Wohnung,
Wo Luft und Licht und Freude mich umflossen,
Hinabgesenkt ins Herz und ohne Schonung
In seiner tiefsten Kammer eingeschlossen.

Denn ach! Die Eifernde, sie sprach: „Die Sonne,
Der Frühling, ja die Welt soll ihn nicht haben!
Mein sei er ganz, mein Herz sei seine Wonue!“
Drauf hat sie mich Lebendigen begraben.



Wenn ihr mich schmächt ob meinem Thun und Träumen,
So fühl' ich nur ein inneres Behagen;
Man wirft die Steine nur nach jenen Bäumen,
Die in den Kronen süße Früchte tragen.

Daß aber sie sich hat von mir gewendet,
Die ich mit meinen Thränen übergossen,
Der ich das Auge, als es war geblendet,
Zum Himmelsglanz der Liebe aufgeschlossen;

Daß sie noch warm von meinem letzten Kusse
Den Finsterlingen reicht die lichten Wangen;
Daß nach des Manna himmlischem Genuße
Sie nach dem Fleisch Aegyptens hat Verlangen:

Das hat den Dorn mir tief in's Fleisch geschoben,
Hat mir vergiftet meine frommen Lieder,
Der Haß hat mich gestärkt, gestählt, gehoben,
Doch wie ein Kind warf mich die Liebe nieder.



Hell scheint der Mond; auf dem Geländer
Der Brücke steht der heilige Johannes;
Das sanfte Licht durchschimmert die Gewänder
Und wärmt das Marmorantlitz dieses Mannes.

Die harten Lippen, die so lang geschwiegen,
 Sie fangen an zu reifen und zu schwellen;
 Schon seh' ich Seufzer auf dem Munde liegen
 Und Thränen aus den Augen niederquellen.

Du dauerst mich! Ich kenne deine Rolle:
 Den ganzen Tag ein heilig Antlitz zeigen,
 Ob auch das Herz zerfressen ist vom Grolle
 Mit einer holden Engelsdemuth schweigen.

Gib mir die Hand, du bist mein Kamerade;
 Auch ich bin nicht, was ich den Menschen scheinne,
 Wenn nächtlich ich am blühenden Gestade
 Des schönen Inns um diese Berge weine.



Ich stand wohl auch an goldner Sessellehne
 Und sog den Duft von parfümierten Locken;
 Ich küßte Mädchenhände, weiß wie Schwäne,
 Und ließ von ihren Kleidern mich umflocken.

Mich machten all' die dunklen Augen eitel,
 Die lieblich winkten, näher herzutreten;
 Der Lorbeer grünte schon auf meinem Scheitel,
 Und weiche Arme lockten den Poeten.

Da scholl durch's Thal das Halloh wilder Treiber —
 Ein Hauch des Mundes wurde zum Verräther;
 Ich sah der Männer Wuth, den Schmerz der Weiber,
 Der Kinder letzten Blick zum Haus der Väter.

Der sanfte Buchwald stöhnte vor Entsetzen,
Die Berge standen starr vor der Mißhandlung;
Ich riß die Fahne Cynthias zu Fesseln
In meines Herzens plötzlicher Umwandlung.



Seid vorsichtig und spart die Huldigungen:
Sie haben mir das freie Lied geächtet,
Sie sagten gleich, ihr habet mitgesungen,
Wenn ihr dem Dichter eine Blume brächtet.

Sie haben Macht und Mittel uns zu blenden;
Der Kranz, womit sie ihre Dichter schmücken,
Mich würd' er blutend wund, wie an den Händen
Die Kette der Galeerensclaven drücken.

Noch hab' ich meine Freiheit nicht verloren,
Noch kann im Wald ich gleich dem Vogel wohnen
Und winden mir den Kranz den trikoloren
Mit eigner Hand aus Frühlingsanemonen.



Wär' sie gestorben, könnt' ich doch den Rasen,
Der sie bedeckt, mit Frühlingsblumen schmücken,
Und Mond und Sonne müßten mir Topasen
Und Diamanten reich darunter stecken.

Wär' untreu sie, wer sollte sie mir rauben?
Ein freier Mann nur kann es und ein Dichter;
Ich würd' den Schmerz verwinden durch den Glauben:
In eine Sonne fließen alle Dichter.

Doch nichts von dem! Man wog mich ab nach Pfunden,
Und leicht wie Rosenblätter sind Gedichte,
Und alle Thränen, all' der Liebe Stunden,
Sie drückten nicht herab zu dem Gewichte.



Ich kenn' ein Mädchen, gleich der Traubenbeere
Gerundet, weiß gleich einem Silberschwane,
Großäugig wie die Gottesmutter Here
Und üppig gleich dem Kelch der Tulipane.

Der schönste Berg am Inn dient ihr zum Throne,
Und Morgennebel weben ihr den Schleier;
Ein Kaiserkind ist es und seine Krone
Glänzt weit durchs Thal bis in das Land der Baiern.

Kein Weib Tirols hat noch den Sohn empfangen,
Zu dem die keusche Jungfrau sich gebettet,
Den sie mit ihren Armen je umfassen,
Den sie mit ihren Lippen je gekettet.

Doch als am breiten blutgefärbten Riemen
Die Russen fochten mit den freien Polen,
Da fleht' sie ihren Vater an, als Hymen,
Von dort ihr einen Bräutigam zu holen.



O laßt die Kinder weinen, wenn sie wollen
Und trocknet ihre Thränen nicht gewaltsam;
Die Träume schwinden und die Jahre rollen
Auch ohne euer Drängen unaufhaltsam.

Im Thau des Morgens lächelt eine Rose
Gleich der vom Kuß noch feuchten Mädchenlippe;
Der Mittag glüht! Seht die Metamorphose —
Des dürrn Stils entblättertes Gerippe!

Wie in der Hölle Blut der reiche Prasser
Mit Todesangst und Klappern seiner Zähne
Zum Himmel schrie um einen Tropfen Wasser,
So schrei' zum Himmel ich um eine Thräne.



Es sprach das Volk: „Ihr schlaft auf weichem Eider,
Uns aber friert, ihr Reichen, habt Erbarmen!“
Drauf sprachen sie: „Ihr habt ja statt der Kleider
Die Eisensesseln an den nackten Armen.“

Es sprach das Volk: „Ihr tafelt unter Blumen,
Uns aber hungert, o hört auf zu prassen!“
Drauf sprachen sie: „So sammelt euch die Krumen,
Die unsre fetten Hunde liegen lassen!“

Es sprach das Volk: „Ihr trinkt aus goldnen Schalen,
Uns aber dürstet, wollt uns nicht vergessen!“
Drauf sprachen sie: „So lindert euch die Qualen
Und trinkt die Thränen, die wir euch expressen!“



Wenn sich der Birken schmale Blätter röthen,
Und wenn die Schwalben prüfen ihre Schwingen,
Die letzte Blum' Decemberwinde tödten,
Dann will ich meine Frühlingslieder singen.

Ist kalt mein Herz und meine Lippe trocken,
 Und kommt das Alter mit den bösen Dingen,
 In Silber wandelnd mir das Gold der Locken,
 So will ich meine Liebeslieder singen.

Und haben sie — das ist wohl auch das Ende —
 Gefesselt mich mit ihren Eisenringen
 An eines Thurms ephuumrankte Wände,
 Dann will ich meine Freiheitslieder singen.



Was liegt nicht alles zwischen unsern Wegen,
 Nicht Berg' und Thäler sind die wahren Schranken,
 Die Liebe kann die Berge niederlegen
 Und Brücken bauen können die Gedanken.

Im eignen Herzen findest du die Pole
 Sich ewig suchen oder ewig meiden;
 Wir sitzen hier in einer Barkerole
 Und endlos liegen Welten zwischen beiden.

Im grünen Wasser eine Felsenspitze,
 Ein Sturm, der jene Fichten beugt, was weiter?
 Am Riele eine fingerbreite Rize
 Und unser kleines Schifflein geht in Scheiter.

Wir lägen dann zwei Liebende im Sande —
 Wer trennt das Band wohl, das der Tod geschlungen?
 So denk ich mir — da steht der Kahn am Strande
 Und leichten Fußes ist sie mir entsprungen.



Gebt sie zum Weibe mir.

Gebt sie zum Weibe mir, gebt nur so vieles,
 Daß ich nebst ihr auch noch ein Kind ernähre,
 Daß freundlich ich vom Fenster des Ayles
 Ein Nebenblatt erblick' und eine Aehre.

Gebt sie zum Weibe mir! Was ihr verschuldet,
 Ich will's nicht mehr in Liedern niederschreiben;
 Thut was ihr wollt, so lang's der Frühling duldet
 Und diese Berge unbeweglich bleiben.

Gebt sie zum Weibe mir und ungehindert
 Könnt ihr die Nacht in alle Thäler tragen —
 Der Gott, der jedes Volkes Schmerzen lindert,
 Kann plötzlich Licht aus einem Kiesel schlagen.

Gebt sie zum Weibe mir! Vermachen fernen
 Und bessern Zeiten will ich dann mein Hassen,
 Von meinem Weibe will ich beten lernen
 Und meinen Knaben von euch taufen lassen.



Das Gnadenbild.

Auf einem goldgestickten Purpurthron
 Im Edelstein besäten Atlaskleide,
 Im goldnen Haar die perlenreiche Krone
 Maria sitzt, die Hochgebenedeite.

Es strömt mit Plagen jeder Art beladen
Herbei das Volk aus allen fernen Landen;
Man sagt, es hab' ihr Auge voller Gnaden
Noch jede Bitte huldvoll zugestanden.

Doch wenn des Nachts die Palmenblätter dunkeln,
Die an der Kirche Säulen aufgeschossen,
Die runden Scheiben glühen gleich Karfunkeln
Und nun der Küster hat die Thür geschlossen:

Dann kommt ihr wohl die Thrän' in's Aug' geflogen,
Sie denkt der Zeit, wo sie die Welt, die weite,
Am Wanderstab als Bettlerin durchzogen,
Ein Kind im Arm und einen Mann zur Seite.

Und wie sie dort im Sandmeer von Aegypten
Im Schatten eines Palmbaums geschlafen,
Und wie den Thau der Aloe sie nippten,
Wenn in der Wüste sie kein Wasser trafen.





Beit-Sonette aus dem Pustertthale.



Deutschland erwacht, wenn auch vom fremden Spotte,
Und wird zum Volk, zum mächtigen Vereine;
Von seinen Bergen lösen sich die Steine
Zum Tempelbaue dem vereinten Gotte.

Und wo ein Bach, ein Baum, wo eine Grotte,
Da singt's und klingt's im Frühroth-Dämmerseine;
Hört ihr nicht Freiligrath im Eichenhaine
Gewaltig zimmern an der deutschen Flotte?

Tirol, reib' dir den Schlaf aus deinen Augen!
Steh' auf vom alten Lotterbett: es taugen
Nicht welke Blätter für den frischen Morgen.

Du kannst nicht ewig vom Bergang'nen borgen,
Selbstmörderisch am eignen Blute saugen,
Die Zeit ist da für neuen Ruhm zu sorgen.



Die Trauben hängen schwer an ihren Reben,
Die wilde Ente schwimmt vergnügt im Bade,
Auslaucht das Reh von seinem grünen Pfade
Und Berberitzen reifen roth daneben.

Still ist das Land wie ein Granitgestade
Eh' sich die Wogen fangen an zu heben,
Und doch beginnt ein Kampf auf Tod und Leben,
Wo keiner gibt und keiner fordert Gnade.

Nicht lange ist es her, daß wir vertrieben
Die eignen Brüder haben, die uns lieben,
Und sollen die behalten, die uns hassen?

Ihr Jesuiten müßt das Land verlassen!
Die Zeit ist um und Völkerverthaten lassen
Sich nicht gleich einer Hochzeitsnacht verschieben.



Wir konnten nie dem Feind zu Leibe kommen
Und haben stets mit Schatten uns geschlagen;
Es kamen alle un're sieben Plagen
Wie wesenlose Nebel hergeschwommen.

Nun endlich hat zu unserm Heil und Frommen
Vielleicht aus Muth, die Schlacht mit uns zu wagen,
Vielleicht aus Eitelkeit, wer kann es sagen?
Der Feind Gestalt und Körper angenommen.

Wir dürfen nicht mehr in die Irre schweifen:
Breit steht das schwarze Mal vor unsern Läufen,
Das langersehnte Ziel für unser Trachten.

Dem wahren Haß genügt nicht das Verachten:
Der Liebe gleich muß er mit Händen greifen
Nach seiner Sehnsucht, soll er nicht verschmachten.



Wir wissen wohl, wie sie vergnüglich blickten
Als sie dies jungfräuliche Land getroffen,
Das noch nicht schwanger geht mit all den Stoffen,
An denen diese Väter einst erstickten.

Wie maulwurfblind sind doch die Wahnnumstrickten,
Sie sehen unsrer Thaten Bücher offen
Und können noch auf unsre Knechtung hoffen,
Wo selbst die Berge sich nach Waffen bückten.

Sie gingen trotz der Klugheit in die Falle,
Der Köder war zu süß vom Duft der Fichten,
Von Alpenrosen und von Nebenkränzen.

O kämen sie zur Brücke von Lorenzen!
Dort fiel der erste Schuß! von dorthier schalle
Das erste Lied sie geistig zu vernichten.



Glaubt mir, ihr sät umsonst, denn Euren Kernen
Fehlt jeder Lebenskeim und Eurer Schule
Fehlt der Begeist'ring Wort; selbst euer Duhle
Die alte Nacht strahlt nun mit neuen Sternen.

Folgt meinem Rath Euch stille zu entfernen,
Das schnelle Schifflein in dem Weberstuhle
Macht schamroth Euch; von jeder Baumwollspule
Könnt Ihr der Zeiten ew'gen Fortschritt lernen.

Europa fährt mit glühend rothen Ragen
Vorbei an Euch und Euren alten Lehren
Und schaut Euch an mit Sonnenmikroskopen.

Denn Eurer Weisheit ist es längst entwachsen;
Drum schiffst auf einem Dampfer nach den Tropen,
Da gibts noch blinde Heiden zu befehren.



Der Kampf sei redlich, ehrlich sei die Wette,
Wozu ich kühnen Muthes mich erdreiste!
Sie sind nicht frei, gefesselt in dem Geiste,
Ich fessele mich freiwillig im Sonette.

Das Maß der Silben bändigt meine Fäuste,
Der Reim legt um die Arme mir die Kette,
Doch wissen wir von mancher Kampfes-Stätte,
Daß auch gefesselt viel der Freie leiste.

Wenn ich den Keim aus hartem Stoffe schaffe,
So kann die Kette werden eine Waffe,
Drum leg' ich an die Vieder keine Feile.

Hat wohl Alcib geglättet seine Keule?
Ein Andrer mag euch süße Vieder sagen,
Ich muß den Feind mit meinem Keim erschlagen.



Als Goethe folgend des Propheten Fahne
Die ambra-schwanger Wind aus Mekka blähte,
Mit Schiras Perlen strahlend übersäte
Sein Deutschland im westöstlichen Divane — — —

Firdusi sprach zu Weimars Muselmanne:
Nicht immer sollst du lieben mir, Poete!
Nicht immer sollst du beten mir, Prophete!
Auch Hassen ist Gebot im Alkorane.

Doch heiter war ihm gestern so wie heute
Suleika schmiegte sich an seine Seite,
Dem Greise reichend ihrer Jugend Born.

Des Unmuths Buch fand keinen Feind zum Streite,
Das Buch der Liebe tilgte seinen Born,
Und Persiens Rosen blieben ohne Dorn.



Und ist das Buch des Unmuths leer geblieben,
Schreib ich hinein! Ihr nennt dies ein Erfrechen?
Doch wenn zu schweigen Könige belieben,
Darf ungeschreit der Armgeborne sprechen.

Ihr sagt, daß ich kein Meisterlied geschrieben,
Der Dichter soll entzücken und nicht stechen — —
Doch eh' bei uns die Rosenknospen brechen,
Ist längst der scharfe Dorn hervorgetrieben.

Drum sing ich diese Lieder Euch zum Troste;
Bevor Euch wundend nicht der Dorn getroffen,
Könnt Ihr bei uns auf keine Rosen hoffen.

Und Euch Weichherz'ge, die dies Wort erbotzte,
Reich' ich ein Glas vom neuen Traubenmoste;
Das Buch des Schenken steht uns immer offen.



Ihr Musesjünger, die mit Thränenfluthen
Ihr von der Welt Verderbniß christlich wimmert,
Verwesung singend uns die Särge zimmert
Aus heißer Sehnsucht nach dem Absoluten.

Der Lieder Art will nimmer uns gemuthen:
Hat sich die Welt, die ihr verschmäht, verschlimmert,
Ist's eure Schuld, weil ihr sie unbekümmert
An ihren tiefen Wunden laßt verbluten.

Der Dichter muß voran! Wie einst die Wolke
Vor Israhel, muß er vor seinem Volke
Der wüsten Zeiten kund'ger Loothe wandeln.

Die Blüthe ist das Lied, die Frucht das Handeln!
Im Buche der Geschichte könnt ihr lesen
Daß jede That zuerst Gesang gewesen.



Wir haben Viele, die die Zeit verstehen!
Was nützt es sie, da sie den Muth nicht haben,
Die gleich dem Gold tief liegenden Ideen
Aus ihrem Herzen muthig auszugraben?

Steigt in den Schacht, laßt die Gedanken sehen,
Daß sich der Menschen Augen daran laben;
Dann geht es vorwärts, wie die Rosse traben
Am Tag der Schlacht, wenn alle Banner wehen.

Wer hat nicht Angst, wer bebt nicht im Gefühle
Des nahen Sturms? wem drückt die bange Schwüle
Vor dem Gewitter nicht die Seele nieder?

Doch wenn auch rings der ganze Himmel wettetert,
Bleibt doch die Lerche wohlgemuth und schmettert
In jeden neuen Donner ihre Lieder.



Als deutsche Wissenschaft noch gleich dem Bache
Auf dem die Kinder nur aus Kurzweil schiffen,
Als kaum entknospet war noch unsre Sprache
Vor jungfräulicher Armut an Begriffen:

Wahrlich! da war's mit Jesuitenkniffen,
Die Menschheit zu verblenden leichte Sache,
Doch wer an ihr gesündigt, hat vergriffen
Sich an der Gottheit, der gehört die Rache.

Nie werden sie mehr ein Jahrhundert lenken
Von ihren alten angefaulten Bänken,
Die Fürstengunst mühsam zusammenhält!

Gedanken nur regieren jetzt die Welt!
Ihr Dogma aber — schaudert nur! — enthält
Das einzige Gesetz: Du sollst nicht denken!



Nie werd' ich Euch mein freies Lied verkaufen,
Die beste Waffe ist es für den Bühnen.
Das Wort entscheidet jetzt, nicht Henkerbühnen,
Nicht Marterbetten und nicht Scheiterhaufen.

An Liedern aber fehlt's, wo Ihr erschienen,
Doch steigt hinab vom Brenner und vom Jaufen!
Ihr müßt in jeder Nebenlaube raufen
Und jede Feige kämpfend Euch verdienen!

Selbst wenn Ihr siegt — Euch bis zur Ortlers Firne
Tirol gehört, — wenn jedes Herz gebrochen,
Auf ewig ist gebrandmarkt jede Stirne!

So gibt's im Pusterthal noch eine Dirne,
Frei bis zum End' der Welt, die auf mein Pochen
Mir ihre kühle Kammer hat versprochen.



Geschäftig sind die Maurer und die Schreiner,
Der Hammer klrirt und krachend bricht der Hebel.
Sie bauen gut; wir bauen auch! Ein Rebel
Deckt das Gefild und was geschieht weiß Keiner.

Dort steht ihr Haus! und Einer, wieder Einer
Geht ein und aus, geschwärzte Geistesnebel.
Dort steht das Unser! Drinn' sind der Wolkensteiner,
Döswald, Geschichte, Kunst und Hofers Säbel!

Schlaf' ruhig, Innsbruck rechts und links der Brücke,
Stark in der Liebe, aber schwach im Haße,
Hast du in dieser Sache nichts zu reden.

Daß selbst der Lärm nicht nahe deinem Glücke,
Gibst du den Kämpfern eine neue Straße
Und baust ein stolzes Haus für einen jeden.





Landtags-Sonette.



Die Stände sitzen im BerathungsSaale
Und draußen brüllt's . . . die Väter werden blasser . . .
Vom Ziller, von der Kieng und von der Passer,
Drängt Kind um Kind herein mit einem Male:

„Gebt uns das Salz zu unserm kargen Mahle,
Das sündhaft wird geworfen in das Wasser,
Wir dulden viel und sind auch keine Prasser,
Doch täglich schlechter wird die Kost im Thale.“

Und Graf und Abt nah'n sich mit scheuen Tritten,
Die Herde, die nach Salz brüllt, zu lieblosen,
Doch eine Stimme ruft durch all das Losen:

„Ihr Kinder schweigt! Freßt Speiß und Alpenrosen;
Ich meine der Kongreß soll sich erbitten
Von Seiner Majestät die Jesuiten.“



Bevor die Väter sich zu fassen wissen
Entsteht ein neues Brausen an den Thüren
Und Inn und Etsch, die sich sonst fliehen müssen,
Wie Gatten Hand in Hand hereinspazieren:

Wir sind es satt, die Blumen abzuküssen,
Und Flöße Tag für Tag thalab zu führen.
Baut Schiffe! Welch' Bewegen, welches Rühren,
Wenn uns're Flagge wird zwei Meere grüßen."

Die Väter hatten Furcht sich zu verkühlen,
Weshalb sie hastig um die Frage stritten,
Doch laut rief eine Stimme aus den vielen:

„Ihr Flüsse schweigt und geht und treibt die Mühlen,
Ich meine der Kongreß soll sich erbitten
Von Seiner Majestät die Jesuiten.“



Die Wasser rauschen weg, da wälzt gewaltig
Ein Fels sich her und stört die Ruhe wieder,
Kahl von dem Scheitel bis zur Sohle nieder,
Zerrissen und zerklüftet vielgestaltig.

„Seht mich Geschundenen! ich hab' viel' Brüder
So nackt wie ich; weil Früchte tausendfaltig
Euch nicht genügen, und ihr unnachhaltig
Den Baum uns nehmt, die Blumen und die Lieder.“

Zerfällt der Stein, kann er uns alle tödten!
Wo nehmen wir die Wurzeln ihn zu fitten?
Doch wieder ruft es laut in diesen Nöthen:

„Schweig Fels und laß vom Morgen dich umröthen!
Ich meine der Kongreß soll sich erbitten
Von Seiner Majestät die Jesuiten.“



Die Glocke ruft, die Rede soll beginnen,
Da klopft's! — Es wird ein Faß hereingetragen
Von Mädchen zart, wie Blüth' in Maientagen,
Blauäugig wie sie sind, die Winzerinnen.

Sie neigen sich, sie bücken sich und sagen:
„Gar ungeduldig wird der Wein da drinnen,
Nach allen deutschen Landen will er rinnen,
Nach Frauenlieb und Männertreu zu fragen.“

„„Was will den Herrn Kollega wohl bedünken?““
Der läßt das Haupt in beide Hände sinken —
So heiße Arbeit ward noch nie erlitten.

Die Stimme ruft: „Selbst wollen wir ihn trinken!
Ich meine der Kongreß soll sich erbitten
Von Seiner Majestät die Jesuiten.“



Und wieder tönt die Glocke, Ruh' zu schaffen,
Doch sieh', da naht mit flehender Geberde
Ein Greis im Lodenrock; die Väter gaffen
Ihn fragend an, was er begehren werde.

Ich stand mit Hunderttausenden in Waffen,
Zum Schutz dem deutschen Recht, dem deutschen Heerde,
Nun stehlen wälsche Lehrer, wälsche Pfaffen
Heimtückisch Stück um Stück von unsrer Erde!"

„Der gute Mann beliebe abzutreten,
Wenn nur am Glauben wir noch nicht gelitten,
Hilft uns der liebe Gott aus allen Nöthen.“

„Ob deutsch, ob wälsch, wenn wir nur fleißig beten,
Ich meine, der Kongreß soll sich erbitten
Von Seiner Majestät die Jesuiten.“



Wir haben sie, nach denen du gerufen,
Sie werden zitternd deinen Schutz verlangen
Vor all' dem Vieh, das hungernd weggegangen,
Vor Rinderhörnern und vor Rosseshufen.

Schütz' sie vor der Empörung in den Kufen,
Vor Winzerinnen, die mit heißen Wangen
Die Freiheit des Tiroler Weines sangen
An ihrer Häuser rebumrankten Stufen,

Schüz' sie vor unsrer Flüsse wildem Grollen,
Schüz' sie vor der Lawine Niederrollen,
Der waldberaubten Berge Strafgericht;

Schüz' sie vor deutschem Geist und deutschem Grimme
Und schüz' sie vor des Weltgewissens Stimme —
Vor meinen Liedern schüzeest du sie nicht!





Jesuitenlieder.



Der Jesuit.

Es geht ein finstres Wesen um,
Das nennt sich Jesuit;
Es redet nicht, ist still und stumm
Und schleichend ist sein Tritt.

Es trägt ein langes Trau'rgewand
Und kurz geschor'nes Haar
Und bringt die Nacht zurück in's Land
Wo schon die Dämm'ung war.

Es hat nicht Rast und hat nicht Ruh',
Und hat ein fahl Gesicht;
Es drückt beim Tag die Augen zu
Als beiße es das Licht.

Es wohnt in einem öden Haus
Und sinnt auf neuen Zwang
Und schaut es in die Welt hinaus,
So wird der Menschheit bang.

Und Jesu trug ein farbig Kleid,
 Und seine Brust war bloß,
 Und was er sprach war Seligkeit,
 Und was er that, war groß.

Und Jesu trug ein wallend Haar,
 Und seine Wang' war roth,
 Und Jesu's offnes Auge war
 So frei — wie sein Gebot.

Am dattelreichen Palmenbaum
 Da lehrt er sein Gebet
 Und träumte seiner Liebe Traum
 Am See Genesareth. —

Drum seh' ich solch 'nen Finsterling,
 So fällt mir immer ein:
 Wie kann man doch solch' wüstem Ding
 So schönen Namen leih'n.



Die Liedertafel und die Jesuiten.

Das Wort ist todt, das freie Lied gekettet,
 Der alten Zeiten unheilshawang're Nacht
 Hat mit dem jungen Morgenstern gewettet,
 Ihr bleib' in diesem Lande noch die Macht.
 Laßt ihr die Macht des Sieges nicht, ihr Brüder,
 Und singt im Lied, was man nicht sagen kann;
 Den Hahnenschrei, die Nachtigallenlieder
 Vernichtet uns kein Jesuitenbann.

Wenn sie mich hören, ihre bleichen Wangen
 Sie werden bleicher, werden fahl wie Lehm;
 Das Lied ist Licht! — Wo Licht ist aufgegangen,
 Da flüstern sie ihr heimlich Anathem.
 Sie hassen ja den Frühling und den Morgen
 Und jede offne Menschenstirn — Warum?
 Sie glauben ihre Feinde drinn' verborgen,
 Wie einst in jenem Roß von Slum.

Sie wissen, daß die Wälder sie nicht wollen —
 Kein Laut der Furcht aus ihren Lippen bricht;
 Sie wissen, daß die Berge heimlich grollen,
 Doch keine Angst verändert ihr Gesicht,
 Sie wissen, daß in jeder keuschen Seele
 Der Haß erstarkt in ihrem Übermut,
 Sie ändern keinen Ton in ihrer Kehle,
 Sie schneiden keinen Zoll von ihrem Hut.

„Wo waren sie, als aus der Schützen Röhren
 Das Feuer blitzte und die Kugel pfiß,
 Als unser Adler, statt des Grüns der Föhren
 Nach einem Zweig der deutschen Eiche griff?
 Tiroleradler! nicht vom Frührothglanze
 Der Gletscher, nicht vom Wein und Feindesblut,
 Du bist so roth aus Scham, daß mit dem Kranze
 Du tragen mußt den Jesuitenhut.“

„Als aus der Heimat seiner grünen Berge
 Der Zillerthaler schied, vervehmt, verbannt,
 Und als nach ihnen — draußen sind nur Zwerge —
 Zum letzten Mal er grüßend hob die Hand:

Da schlich herein ein Paar mit hohlen Augen;
Nichts gattet sich so schnell, mehrt sich so stark
Als Ungeziefer. Seht nun, wie sie saugen
An Weiberherzen und am Männermark."

„Seid klug wie sie! noch müßt ihr Masken tragen,
Die Nacht taugt für solch Mummenschanz; zu früh
Ist's noch zu offenem Kampf; es will nicht tagen;
Der Freiheit süße Braut, die Poesie
Ist noch ein Kind und tändelt mit den Sternen:
Nützt wohl die Zeit, bis völlig sie erwacht,
Und tragt Geduld: Auch junge Verchen lernen
Und alle Rosen knospen über Nacht!“ —



Die Grundsteinlegung des Jesuiten- Collegiums zu Innsbruck.

Ihr habt im Herzen längst die Scham getödtet!
Aus Millionen Augen schaut auf Euch
Der Morgen, der die Felsenipitzen röthet,
Doch Ihr steht unverändert, schwarz und bleich.
Thut was Ihr wollt in Eurer finst'ren Zelle —
Was wir nicht wissen, tadeln wir auch nicht —
Doch heute geht mit Hammer und mit Kelle
Im großen Prunke Ihr an's Tageslicht.

Wen trifft die Schmach, daß Ihr ohn' alle Sorgen
Und ohne Angst, als gält es unser Wohl,
Hinaus Euch wagt in einen Frühlingsmorgen?
Ihr wißt, daß in den Bergen von Tirol

Das Lied verstummt, die Blumen sind geduldig,
Die Vögel jetzt verliebt und selbst der Sill
Vorlaute lecke Reden sind unschuldig
Und diese alten Felsen schweigen still.

Doch mag die Erde, mag der Himmel schweigen,
Ich schweige nicht! Ergreift den ersten Stein,
Senkt ihn hinab, laßt Weihrauch drüber steigen
Und spritzt ihn mit geweihtem Wasser ein!
Du Fürst der Kirche nimm die Maurerkelle
Nunmehr zur Hand, gib auf das Handwerk acht
Und wirf den Mörtel kunstrecht an die Stelle,
Und sage nun, was Großes du vollbracht!

Ein Meisterstück! Weißt du, was du begraben?
Des Landes Jugend und des Landes Wohl,
Die Seligkeit von vielen hundert Knaben,
Die Hoffnung und den Frühling von Tirol!
Da liegt der Duft von dunk'len Föhrenwäldern,
Die Heimathütte, nah am Wasserfall,
Der Jubel und die Lieder auf den Feldern,
Die wilden Rosen und die Nachtigall!

Verweile noch! noch einmal nimm die Kelle!
Ich weiß, Ihr haßt den Dichter und das Lied.
Nehmt mich und legt mich an des Steines Stelle,
Der Abend naht, ich bin des Lebens müd!
Wenn diese Mauern fallen und wenn wieder
Ein Morgensturm Euch segt aus diesem Land,
Die Todten aufersteh'n — dann sind die Lieder,
Wie sie die Freiheit braucht, gleich bei der Hand.





Sonetten-Kranz

Dem K. K. Gubernals-Rath und Kreishauptmann
Josef Ritter v. Kernburg
zum Abschiede gewidmet.

— 35 —

Vorwort.

Der Dichter ist verkehmt! — Es gibt noch viele,
Die halten jedes Lied für eine Sünde,
Sie fürchten, daß im Brennpunkt der Gefühle
Ihr alt und morsch Gebäude sich entzünde.

D'rum sagt' ich weinend meinem Saitenspiele
Das Lebenswohl, und hing's an eine Linde.
Da kamen aus den Thälern alle Winde
Zu meines Baumes friedlichem Astyle:

Der Hauch des Südens und der Nord, der scharfe,
Und meine Leier wird zur Aeolsharfe
Und klingt, indem die Berge sich umröthen:

Dies ist das Los des freien Wort-Versagens
Die Winde bringen's und die Wolken tragen's
Und mögt ihr auch die Dichter alle tödten.



Ampezzo.

Die Berge wandelten, der Fesseln ledig,
Womit der große Weltgeist sie gekettet;
Ein Held wie Du und die Madonna gnädig:
Cortina jauchzt, Cortina ist gerettet.

Die Straßen öffnet! Ost und West sind thätig;
Die Meeresbraut im grünen Pfühl gebettet,
Dies ist der Preis, um den man kämpft und wettet;
Du hast's gewagt, Du führst uns nach Venedig.

Wir wissen wohl, was Du uns bist gewesen:
Das wird und kann kein Anderer ersetzen,
Denn Du verstandst im Herz des Volks zu lesen.

Und was da drinnen heilig ist geschrieben,
Das liehest Du von Niemandem verletzen.
Als wär's das Auge eines Deiner Lieben.



Buchenstein.

Wir hatten reichlich Holz, wir hatten Eisen,
Im Steine lag's in roth und braunen Farben,
Nun ist's versiegt, und unsre Wälder weisen
Dem Aug' des Wandrers meilenlange Narben.

Und böse Krankheit kam mit ihrem leisen
Und gift'gen Schritt — du sahst wie Eltern starben,
Und ohne Brod die Kinder mußten darben,
Und warst der Kranken Arzt, der Trost der Waisen.

Ich denk's noch wohl. Am Fuß des Monte Boren
Bin ich ein armes Bauernkind geboren
Und bring Dir hier die erste Frühlings-Primel.

Du wunderst Dich ob diesem frühen Funde?
Für Dich, mein Vater, gibt's zu jeder Stunde
Ein grünes Plätzchen und ein Stück vom Himmel.



Windischmatri.

Die Erde tragen wir auf unserm Rücken
Auf kahlen Sandstein, daß er uns ernähre,
Wir säen aus, doch fremde Hände pflücken
Des Baumes Frucht und schneiden unsre Aehre.

Die Grundherrschaften und die Priester blicken
In jeden Stall, ob keine Kuh gebäre,
Du sahst den Jammer, sahst des Behend's Schwere
Das letzte Blut uns aus den Fingern drücken.

Und brachst der ewig hungernden Hyäne,
Die uns zerrissen hat, die scharfen Zähne,
Der Landmann sät und pflanzt nicht mehr vergebens.

Die That ist in der Krone Deines Lebens
Der Diamant; wir nennen sie Entthierung,
Die Anderen aber „Gabenmoderierung.“



Lienz.

Aus einer Wüste schufst du Paradiese,
Der Elemente Wuth hast du bezwungen,
Dem wilden Strome hast du abgerungen
Den Aehrenacker und die Blumenwiese.

Stark ist Naturkraft, stärker doch als diese
Sind Unvernunft, der Eigenliebe Zungen,
Herzlosigkeit — wem dieser Sieg gelungen —
Und Dir gelang er, — ist an Geist ein Riese.

Gott war mit Dir, es grünt, die Halme steigen,
Sanft fließt der Strom, die Lästerungen schweigen
Und Deine Feinde neigen sich in Demuth.

Und rings ein Ruf: Du wirst uns nicht vergessen,
Es ist Dein Brod, das unsere Kinder essen,
Und in den Augen glänzt die Thrän' der Wehmuth.



Sillian.

In seinen tief verschneiten Hütten drinnen
Lebt ein urkräftig Völkchen fromm und bieder
Die Zeit verkürzend durch Gespräch und Lieder
Bis Alpengrün und Vogelsang beginnen.

Da kommt die Kunde, daß Du ziehst von hinnen,
Ein banger Seufzer hebt der Mädchen Nieder,
Die Männer gehen schweigend auf und nieder,
Die alten Mütter hören auf zu spinnen.

Ja, selbst der kühne Wildbach von Willgratten,
Den Deine Hände einst gebändigt hatten,
Mit Riesenkraft, wie Jesse's Sohn den Leuen,

Ist traurig jetzt, ihn martert das Gewissen,
Daß er die schönen Felder Dir zerrissen
Und seine Sünden scheint er zu bereuen.



Welsberg.

Mit nassen Locken stieg ich aus dem Bade
Am Himmel stand die Sonne warm und helle,
Ich baut' mir eine Hütte an die Stelle,
Und pflanzte grüne Bäume an's Gestade.

Da sprang herbei ein schäumender Gefelle,
Verfolgend die entsprungene Najade
Und mit den starken Armen ohne Gnade
Will er mich wieder tauchen in die Welle.

Auf seinen weißen Sand will er mich betten
Und unterm feuchten Schilfe mich begraben,
Da hat ich Dich, mich Arme zu erretten.

Du hörtest mich, und warfst den wilden Knaben,
Den lüfternen — in dolomitne Ketten,
Dafür sollst Du mein Herz auf ewig haben.



Enneberg.

Es krankt das Vieh, durch unnahbare Schanzen
Ist jeglicher Verkehr uns abgeschnitten,
Wir rufen zu dem Himmel unsre Bitten
Und tragen in die Ställe die Monstranzen.

Du aber sprichst: „Nicht den geweihten Pflanzen
Und den Rezepten alter Jesuiten,
Der Teufel weicht nur den Affekuranzen
Denn mit dem Zeitgeist ist er fortgeschritten.“

Man staunt erst ob den Worten, den verwegenen;
Man scheut sich noch, dem Geiste zu begegnen
Und schlägt vor ihm wohl noch des Kreuzes Zeichen.

Das Licht dringt dennoch durch, die Nebel weichen
Und jedes Thal wird uns die Hände reichen
Und ganz Tirol wird Deinen Namen segnen.



T a u f e r s.

Kanäle zieh'n durch wasserarme Auen,
Die Berge zwingen, daß sie Lasten tragen,
Die Städte schmücken, Gotteshäuser bauen
Und einen Wildbach in die Ketten schlagen:

Ist groß und schön und ruhmvoll kann man sagen,
Doch Größres gibt's, wir sehen es zum blauen
Gewölb des Himmels riesenartig ragen,
Wo Sterne funkeln und wo Wolken thauen.

Wie heißt das große himmlische Gebäude?
Und wie der Meister, der in stiller Freude
Im Geiste Jesu diesen Bau erdachte?

Mildthätigkeit, dem Brudersinn entsprungen
Und nicht durch Steuern herzlos abgezwungen,
Heißt dieser Bau! Du bist's, der ihn vollbrachte.



B r u n e t t.

Ich sah einst hohe Fürsten um mich werben
Im Kirchenkleid aus violetter Seide,
Doch trocknen Aug's sah ich die Priester sterben,
Und frei blieb ich, wie's Blümchen auf der Haide.

Ich hörte oft, die Liebe bring' Verderben,
Nun weiß ich es — dahin sind Fried' und Freude,
Die Ewigkeit, so meint' ich, knüpf' uns beide,
Du aber sagst, ein Andrer mög' mich erben.

O bitteres Leid! Was frommt's wenn ich's verhehle,
Du warst mein Freund, mein Lenker und mein Leiter,
Durch zwanzig Jahre warst Du meine Seele.

Mag auch der Mai mit meinen Pappeln scherzen,
Dein Brautgeschenk, Brunck wird nimmer heiter,
Die schönste Hof' hat oft den Wurm im Herzen.



M ü h l b a c h.

Wenn wir die alten Waffenschmiede wären,
Wir träten feck zu Deinem Reifewagen,
Wir würden Dich zu unserm Herrn begehren
Und im Triumph nach Rodenegg Dich tragen.

Solch' kühnes Handwerk dürfen wir nicht wagen,
Und doch ist es so schwer Dich zu entbehren,
Viel leichtern Herzens wollten wir entsagen
Den blauen Trauben und den gelben Aehren.

Vom gold'nen Berge klingen süße Lieder
In's Thal der Rienz schon ein Jahrtausend nieder
Von Lieb' und Ruß und von dem Herd gemeinsam.

Auch heut' ergreift der Sänger seine Zither,
Doch schleicht er nicht zum rebumrankten Gitter,
Um den verlorren Vater klagt er einsam.



Brixen.

Ich trag am Fuß die sammtene Sandale,
Mit der ich sonst zum Hochaltare schreite,
Die Mitra schmückt mich und das Gremiale,
So sitz' ich da, die Domherren mir zur Seite.

Ich jeg'ne Dich durch's Hochgebenedeite
Und küsse Dich bei Jesu Wundenmale;
Dies ist des Priesters Pflicht, die pastorale,
Als Freund geb' ich die Lehr' Dir zum Geleite:

Eil' nicht voraus dem trägen Zeitenrade:
Was Gott gebogen, suche nicht gerade
Zu machen, meinen Krummstab zum Exempel.

Und Deines Geistes allzu scharfen Stempel,
Den sanftige mit Deines Herzens Gaben:
Sprichwörtlich ist ja das Gemüth des Schwaben.



Sterzing.

Du liebst die Lerchen und die dunklen Föhren,
Ein grüner Wald ist Deines Aug's Entzücken,
Wir fragen Dich noch einmal, wem gehören
Die Bäume all', die unsre Berge schmücken?

In jeder Brust muß sich das Herz empören,
Wie sie den Kranz, den duftenden zerplücken,
Die Tanne sieh! Welch' Flattern und welch' Nicken!
Daß Du nicht scheidest, will sie Dich beschwören.

Sonst kommt's dahin, daß uns die Engel fluchen,
Wenn sie vergebens einen Zwergbaum suchen
Und ohne Holz im kalten Winter frieren.

Und unser Adler, wahrlich er ist eitel
Auf seinen immergrünen Zweig am Scheitel,
Auch unser Adler wird den Kranz verlieren.





Sophien-Lieder.



Sophie.

Durch alle deutschen Gaue
Zieh'n Lieder auf und ab,
Nur im Tirolerlande
Ist's stille wie im Grab.

Da tritt aus einem Thale
Ein wundervolles Kind
Und streut aus ihren Locken
Die Blumen in den Wind.

Willkommen, Tiroler Frühling,
Tiroler Poesie —
Schlag' auf die Götteraugen,
Wir taufen dich Sophie!



T r o s t.

Die Welt mag Böses sinnen —
Was kümmert das uns beide?
Die Blumen draußen spinnen
Schon lang an deinem Kleide.

Von steiler Berges Firne
Kommt Gold herabgeflossen,
Es wird für deine Stirne
Die Krone dort gegossen.

Und wenn von tausend Zungen
Die Wälder schallen wieder,
So singen mit den Jungen,
Die Alten unsre Lieder.



G e d u l d.

Geduld! sagst du und zeigst mit weißem Finger
Auf meiner Zukunft festverschlossene Thür;
Ist die Minute, die da lebt geringer
Als jene ungebor'ne, sage mir!
Kannst mit der Liebe du den Venz verschieben,
Dann borg' ich dir für eine Ewigkeit —
Doch mit dem Frühling endet auch das Lieben
Und keine Herzensschulden zahlt die Zeit.

Geduld! sagst du und senkst die schwarze Locke —
 Und stündlich fallen Blumenblätter ab,
 Und stündlich fordert eine Todtenglocke
 Der Thränen letztes Fährgeld für ein Grab.
 Sieh nur die Tage schnell vorüberrinnen,
 Horch, wie sie ängstlich pochen an die Brust:
 Mach auf! Mach auf! Wenn wir nicht heut gewinnen,
 Ist unser Scheiden ewiger Verlust.

Geduld! sagst du und senkst das Auge nieder
 Und alle meine Fragen sind verneint;
 Geduld! Geduld! Verlassen bin ich wieder,
 Die letzte Thräne ist noch nicht geweint,
 Du hast geglaubt, weil andre warten müssen
 Und warten können, kann und muß ich's auch,
 Ich aber hab' zum Lieben und zum Küssen
 Nur einen Frühling, wie der Rosenstrauch.



Die Messe.

Jeder kann nicht in den Himmel,
 Jedem sind nicht Flügel eigen,
 Darum hat sich Gott entschlossen
 Auf die Welt herabzusteigen.

Dichtern ist der Himmel offen.
 Merkt dies, daß mich keiner schmähe
 Und mich nenne einen Kezer,
 Wenn ich nicht zur Messe gehe.

Wenn wir unsern Gott nur finden
 Wie und wo, das ist das gleiche —
 Ihr bequem hier auf der Erde,
 Aber ich im Himmelreiche.



Die Bleiche.

Ist auf deines Herzens Herd
 Alles Feuer ausgegangen,
 Daß auf deinen blassen Wangen
 Noch der Schnee liegt unverfehrt?

Komm, mir ist so frühlingwarm,
 Komm zu mir, du Halberfrorne!
 Zünd' das Feuer, das verlorne,
 Wieder an in meinem Arm.

Horch, schon fängt dein Herz ganz still
 Aber schneller an zu klopfen
 Und die süßen Augen tropfen
 Wie die Tannen im April.

Und neugierig schauen zwei
 Junge Röslein von den Wangen
 Ob der Schnee schon weggegangen
 Und der Lenz gekommen sei.



Die Thräne.

Laß an der Wimper nicht die Thräne hangen,
Der Silberquelle laß den freien Lauf;
Sie weiß wohin, sie weiß, es fangen
Sie meiner Lieder Blüten dürstend auf.

Die Wolke dort im rosenrothen Kleide
Ist aufgestellt als Blumengärtnerin
Und in der Liebe selig reinen Freude
Weint sie die süßen Thränen drüber hin.

Laß an der Wimper nicht die Thräne hangen,
Du Gärtnerin in stiller Sternennacht!
Und meine längst verwelkten Blüten fangen
Zu funkeln an in neuer Farbenpracht.



Der Talisman.

Schenk' etwas mir, ich fleh' dich an,
Ein Lößlein allenfalls,
Damit ich mit dem Talisman
Behänge meinen Hals;

Damit ein treuer Wächter sei
Vor meiner offenen Brust
Und ferne halte allerlei
Verbot'ne süße Lust.

Von hier und dort, von fern und nah
Will vieles Volk hinein,
Und doch gehört, du weißt es ja,
Mein Herz nur dir allein.



S o n n a b e n d.

Schönes Kind, bist du noch wach?
Nun so richt' dich traulich
Auf im Bett und sprich mir nach
Aber recht erbaulich:

Lieber Himmel, hör' mir zu,
Sonntag ist es morgen,
Daß für schöne Kleider du
Nicht vergißt zu sorgen!

Zieh den blauen Mantel an
Mit den rothen Ranten
Und den großen Orden d'ran
Voller Brillianten.



D i e S c h w e i g s a m e.

Sei karg mit deinem Worte,
Verschließe nur den Mund,
Doch öffne mir die Pforte
Des Aug's zu jeder Stund.

Und wenn die Welt dich immer
Verwundert fragen will,
Warum dein Aug' voll Schimmer
Und doch dein Mund so still:

So sage unverdrossen
Der Thürin ins Gesicht:
Die Rose sei geschlossen,
Der Himmel aber nicht.



Allerseeleu.

Stell' auf den Tisch die duftenden Reseden,
Die letzten rothen Aestern trag' herbei
Und laß uns wieder von der Liebe reden
Wie einst im Mai.

Gib mir die Hand, daß ich sie heimlich drücke,
Und wenn man's sieht, mir ist es einerlei;
Gib mir nur einen deiner süßen Blicke
Wie einst im Mai.

Es blüht und funkelt heut' auf jedem Grabe,
Ein Tag im Jahre ist den Todten frei;
Komm' an mein Herz, daß ich dich wieder habe,
Wie einst im Mai.



Vor einer Bude steht ein Kind
Und greift nach allen Waaren
Und läßt das Nächste dann geschwind
Um's Fernste wieder fahren.

Du holdes Mädchen, wärst du mein
Und all' die hübschen Sachen:
Der Augen milder Sternenschein,
Der Wange schelmisch Lachen;

Der Mund so süß, das Haar so lind,
Der Leib so voll gegossen,
Ich ständ' vor dir wie jenes Kind
Und auch so unentschlossen.



Frühling.

Wenn es wieder blüht auf Erden,
Frühlingslüfte wieder wehen,
Ach wie viele Berge werden
Zwischen uns, Geliebte, stehen!

Noch vermag ich's nicht zu fassen,
Was es heißt, von dir zu scheiden,
Was es heißt, allein, verlassen,
Dich zu missen und zu meiden.

Schweigen werden meine Lieder,
Kein Gesang wird mehr ertönen
Und die Fremden werden wieder
Uns're stummen Berge höhnen.



Dein Kranz.

Wenn dir lag der Freude Strahl,
Rosen lockend, auf den Wangen,
Ist ein Lied noch jedesmal
Mir im Herzen aufgegangen.

Und ist eine Thräne dir
Demanthell im Aug' zerflossen,
Ist sogleich im Herzen mir
Wiederum ein Lied entsprossen.

D'rum, Geliebte, warte zu,
Denn ich kann dir eines sagen:
Keine and're wird wie du
Blumen um die Stirne tragen.



4

Wie still ist's doch im Lande hier,
Viel Volk und kein Getöse,
Denn im Geheim' verrichten wir
Das Gute und das Böse.

Geheim beratschlagt der Kongreß,
Geheim urtheilt der Richter;
Aus Furcht vor dem Censurprozeß
Singt im Geheim' der Dichter.

Mit meiner Liebe Nieder Schlag
Will ich das Schweigen brechen,
Und ist das Wort erstarrt, so mag
Ein And'rer nach mir sprechen.



Schlingt dein Arm sich um den meinen,
Drück' ich deine Hand so lind,
Dann, Geliebte, will mir's scheinen
Ich sei wiederum ein Kind.

Und ich könne wieder beten,
Meiner stolzen Freiheit satt,
Könne keine Blume treten
Weil sie eine Seele hat.

Und die Kette sei zerrissen,
Die an Raum und Zeit mich band,
Und dein Auge sei mein Wissen
Und dein Herz mein Vaterland.



Die Georgine.

Warum so spät erst, Georgine?
Das Rosenmärchen ist erzählt
Und honigsatt hat sich die Biene
Ihr Bett zum Schlummer schon erwählt.

Sind nicht zu kalt dir diese Nächte?
Wie lebst du diese Tage hin?
Wenn ich dir jetzt den Frühling brächte
Du feurgelbe Träumerin?

Wenn ich mit Maithau dich benezte,
Begöffe dich mit Junilicht?
Doch ach, dann wärst du nicht die Letzte,
Die stolze Einzige auch nicht.

Oh, Träumerin! in deinem Bilde
Hab' ich mein eig'nes Selbst genannt,
Denn so wie du des Frühlings Milde
Hab' ich den Maitag nicht gekannt.

Und spät wie dir, du feurgelbe,
Stahl sich die Liebe mir in's Herz;
Ob spät, ob früh, es ist dasselbe
Entzücken und derselbe Schmerz.

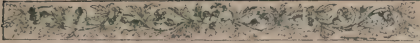


Ich bin ein deutscher Sänger
Und lieb' mein Vaterland,
Das Fremde führt uns länger
Nicht mehr am Gängelband.

Nicht mehr dem fremden Klange
Beugt sich der deutsche Geist,
Doch nach dem deutschen Sange
Da lieb' ich dich zumeist.

Drum jage nur die Wolke
Von deiner Stirne Schein,
Vor dir und meinem Volke
Ist mein Gewissen rein.





Lieder von den italienischen Grenzen.



Widmung.

Der halben Welt wird bang zu Ruthe,
Die Dummheit bebt, der Frevel kniet,
Wenn der Komet die lange Ruthe
Hell durch den schwarzen Himmel zieht.

Daß ich die Wege finden konnte
Zu euch in Nächten ohne Licht,
Das dank' ich dir, am Horizonte,
Prophete vor dem Strafgericht.

An heiter'n Tagen muß ich schweigen,
Als ob kein Lied im Lande sei,
Doch wenn sich Gottes Ruthen zeigen
Am Himmel, wird der Dichter frei.

Indeß die Sünder alle beten,
Besorgt für ihrer Leiber Wohl,
Kann er aus seinem Kerker treten
Und Lieder singen aus Tirol.



Kind, du sollst nicht immer Fragen
An die dunkle Zukunft richten!
Laß uns fort aus diesen Tagen
In den alten Frühling flüchten!

Ob die Sterne günstig funkeln
Oder nicht, wen wird dies quälen?
Laß uns Kinder sein im Dunkeln,
Die sich Märchen vorerzählen!

Wechselnd wollen wir den Faden
Der Erinn'ung weiter spinnen,
Während an dem Fensterladen
Regentropfen niederrinnen!



Lang' deckte meine Seele
Des Kummers schwarzer Flor,
Was Wunder, daß im Dunkeln
Ich endlich mich verlor?

Du bist mir, was die Sonne
Dem nachbedeckten Land —
O leuchte nur so lange,
Bis ich mich wieder fand.



Lichter durch die Wälder schreiten,
In der Saat beginnt's zu glimmen,
Blaue Wiesenglocken läuten
Sonntag aus mit hellen Stimmen.

Tief im Grase braune Kinder
Halten kauend die Sieste,
Und des Reissigs nackte Kinder
Schauen horchend aus dem Neste.

Und die Lerchen oben jingen,
Und die Bienen unten beten:
Daß kein Dichterherz zerspringen,
Keinen Blumenfelch zertreten!



Wie von einem Berg zum andern
Leisen Tritts im abendlichen
Himmelblau die Wolken wandern,
Hat sie sich zu mir geschlichen.

Wie der Halm, an dessen Aehre
Thauend glüh'n die Sonnenfunken,
Biegsam, schlank, im Aug' die Zähre,
Ist sie mir an's Herz gesunken.

Und ich hielt sie fest umschlungen,
Bis der letzte Stern verblichen
Und des Thales Dämmerungen
Vor der großen Sonne wichen.



Blütenschwere Kirschbaumzweige
Streifen an die Eisenstangen
Des Balkones, und ich neige
Tief das Haupt, darnach zu langen.

Welche Wonne, Stirn und Augen
 In den vollen Strauß zu pressen
 Und die Düste einzusaugen
 Lange . . . bis zum Selbstvergessen.

O, das kühl die heißen Wangen!
 O, das macht die Schmerzen weichen,
 Macht, daß Scham sich und Verlangen
 Ausgesöhnt die Hände reichen!



Hoch bei Speiß und Bergfamille,
 Augentrost und Edelraute,
 Schlagen ich und eine Grille
 Unverwehrt der Freiheit Laute.

Nied're Alpenhütten rauchen,
 Im Gehölze lauscht der Jäger;
 Unsr'e kleinen Lieder brauchen
 Weder Drucker noch Verleger.

Schwalben tragen uns're Briefe,
 Unser Herzleid schleppt die Biene,
 Unser'n Bohn wälzt in die Tiefe
 Mit den Tannen die Lawine.





Sonette aus Wälschtirol.



Ich schlug sie auch die Weltschlacht der Gedanken
Und zog voran dem siegestrunk'nen Heere
Auf wimpelreichen Schiffen in die Meere
Und rief den Feind laut höhrend in die Schranken.

Des Liedes Blume und des Wissens Aehre:
Mein ganzer Reichthum lag auf jenen Planken
Und jene stolz beslaggten Schiffe sanken —
O, daß auch ich damit gesunken wäre!

Zu deinen Füßen hat sie mich getragen
Die räuberische Welle, der ich grolle,
Indem sie fragte, ob ich leben wolle.

Du aber hast die Augen aufgeschlagen,
Kornblumenblaue Augen, nicht zu fragen,
Nein! zu befehlen, daß ich lieben solle.



Ich liebe dich! — du kannst die Stunden fragen,
Die aus der Schmerzen tiefsten Brunnenstuben
Dein strahlend Bild an's Licht des Tages huben —
Ich liebe dich! — und kann dir doch entfagen.

Ich sah den Geist in schönede Fesseln schlagen;
Die Männer sah ich, die das Grab ihm gruben;
Ich habe keinen Haß mehr für den Buben,
Deß' Hände schmeichelnd in den deinen lagen.

Du kannst auf seinem Schooße mit ihm scherzen,
Den ungestümen Gläubiger mit Küffen
Vor meinen Augen klingend ausbezahlen!

Denn es gehört ja zu des Künstlers Schmerzen,
Die ganze Seele in ein Bild zu malen
Und sich dann ewig von ihm trennen müssen.



Wie Dichter lieben, lieb' ich dich im Geiste,
Mich kann dein Käufer nicht vom Kaufe trennen,
Die Thaler leuchten und die Lippen brennen!
Jung, schön und reich; wer bietet d'rum das Meiste?

Dein Aug' ist eine Waare; Gott sie nennen
Und wägen dich nach ihrer Krämerleiste;
Wo die Natur die Berge nicht beeißte,
Hat sie mit Frost die Herzen panzern können.

Kommt einst dein Bräutigam und zählt die Säcke
 Und inventiert die Reize, so verstecke
 Nur ein's und gib's ihm nicht, ich mein' die Zähre.

Sie trägt nicht Zins, nützt ihm zu keinem Zwecke,
 Welch' Werth — seufzt er — in diesem Solitäre,
 Wenn, hol's der Teufel, es nicht Wasser wäre.



Einst werd' ich in dein Zimmer treten müssen
 Um dir das letzte Lebewohl zu sagen,
 Das Lebewohl! Die Nacht nach gold'nen Tagen,
 Die Asche von den feurigsten Entschlüssen.

Und hat die halbe Stunde ausgeschlagen,
 Gibst du vielleicht die Hand mir noch zu küssen,
 Die Hand, die aus dem Himmel mich gerissen,
 Und still darf ich mein Leid von hinnen tragen.

Geliebte, nein! So reiß' ich mich nicht los,
 Wer jemals schön zu sterben hat gewußt,
 Starb unter'm Himmel, Blumen auf dem Schooß.

Geh' ich von dir, sei's wie vom Leben — groß
 Und stolz und leuchtend soll die letzte Lust
 Wie eine Sonne fallen in die Brust!



Kein flüsterndes Gespräch, kein Händedrücken,
 Auch keine Küsse und dergleichen Sachen
 Gibt's zwischen uns — zwei Ufer ohne Rachen,
 Zwei ferne Ufer sind wir ohne Brücken.

Verbunden nur mit stummen Liebesblicken;
 Das sind die Schwalben, die die Boten machen,
 Beladen mit dem sinnenden Entzücken,
 Mit dem die Mütter ob den Kindern wachen.

O halt' des Herzens Knospe unter'm Riegel
 Und wach' und bete, daß das süße Siegel
 Sich nie von unserem Geheimnis schält.

Denn ist die Rose einmal aufgebrochen,
 Und ist die Liebe einmal ausgesprochen,
 So sind auch ihre Tage schon gezählt.



Neugierig läuft das Volk mit schnellen Schritten
 Zur fremden Predigt; uns're Priester taugen
 Nichts mehr! Der Reiz ultramontaner Laugen
 Ist die geheime Kunst der Jesuiten.

Ein armes Pferd steht vor der Kirch' inmitten
 Der frommen Büßer; scharfe Bremsen saugen
 An seinen off'nen Wunden; in den Augen
 Die stumme Schrift, wie viel es schon gelitten.

Zur Erde tief senkt es das Haupt, das franke;
 Es betet wohl. — Sein Dränger treibt es fort,
 Den Peitschenstock ihm stoßend in die Flanke.

Das ist der Gottesdienst in diesem Ort:
 Im Tempel drinnen sein entstelltes Wort
 Und draußen sein geschundener Gedanke.



Die Kirch' ist voll von schönen Büsserinnen,
 Die schwarzen Schleier vor den heißen Blicken,
 Um nicht die Väter Jesu zu berücken,
 Wenn von geheimen Sünden sie beginnen.

Ich mustere die buntbeschwalten Rücken,
 Die Damenhüte all'. — Du bist nicht drinnen!
 Willst du den röm'schen Himmel nicht gewinnen,
 Du freies Mädchen, muthig zum Entzücken?

Sieh dich nur um, wie sie vorüberschleichen
 Die Neubekehrten! Die Gedankenschraube
 Drückt auf die Stirn ein unverwüßlich Zeichen.

Nur du bist rein! Nicht unter'm Maulbeerlaube
 Wächst und gedeiht dein freier schöner Glaube:
 Er war dein Taufgeschenk von deutschen Eichen.



Ein Volk von Kommunisten sind die Neben
Italiens; bei uns fest an der Stange
Weiß keine von dem sozialen Gange,
Der ganzen Welt den Bruderfuß zu geben.

Schau dich nur um: Welch' zügelloses Leben!
Die einen klettern auf den Baum, die Wange
Des Pfirsichs suchend, während frei vom Zwange
Die andern wie die Kinder schaukelnd schweben;

Und wieder and're liegen an dem Bach.
Was kümmert's mich? Doch jener Nebenranke
Stell' ich schon lange eifersüchtig nach,

Die sicher, daß sie niemand darum zanke,
Und die verwegener als mein Gedanke
Bei Tag und Nacht dir sieht in's Schlafgemach.



Recht philomenenhast trugst du um's Haupt
Den Kranz von off'nen Rosen weiß und roth;
Solch' heil'ger Kopfschmuck, scheint mir, ist zur Noth
Den bleichen Bräuten Gottes nur erlaubt.

Mich schauderte, als ich die Hand dir bot
Zum Tanz — ich wäre krank hast du geglaubt —
Mir war, als hätt' ich Kirchengut geraubt
Und hätt' geplündert den geschmückten Tod.

Die gleichen Rosen ohne grünes Blatt
Trug meine Schwester liegend am Altar
Mit neunzehn Lenzen schon des Lebens satt.

Dann warf auf's Opfer sich der Nonnen Schaar
Und auf die Erde flogen Kranz und Haar,
Daß mir, dem Mann, das Herz gezittert hat.



Was doch ein Jesuit kann alles wissen!
Er predigte: Der Mensch kann nichts vollbringen.
Wenn ich und du auf diesen Nasen springen,
So hat es Gott gethan mit unser'n Füßen.

Und wenn wir etwas thun von bösen Dingen,
Zum Beispiel stehlen, raufen oder küssen —
Was wir uns aber niemals unterfingen —
Hat Gott im Himmel mit uns stehlen müssen.

Daraus ergab sich nun der Sünden Schwere,
Weil Gott, der Reinste, Lob der Engelzungen,
Vom Sünder wird zum Sündigen gezwungen.

Der Jesuit bringt dich zu großer Ehre;
Nicht ich — nach dieser orthodoxen Lehre —
Gott selbst hat die Sonette dir gesungen.



Von meinen Bergen will ich zu dir sprechen,
Erzählen dir helldunkle Waldgeschichten,
Von Heidelbeeren unter schlanken Fichten
Und von den wilden Rosen an den Bächen;

Vom grünen Eise neben Blumenflächen,
Von Lilien, die auf die Felsen flüchten,
Zum kühnsten Fodler will ich Lieder dichten
Und mit Gefahr das Edelweiß dir brechen.

Du aber sollst Spera mir kredenzen,
Frühseigen pflücken mit den weichen Händen
Und mir das Haupt mit Mandelblüthen kränzen.

Und rufen wollen wir bis an die Grenzen,
Wie groß Tirol und seine Männer ständen,
Wenn so wie wir sich Nord und Süden fänden.



Gepreßt im Buche liegt schon viele Wochen,
Ach, Monde sind's, dein reicher Frühlingsstrauß
Gealtert, seine Blätter dürr und kraus,
Die vollen Rosen schrecklich eingebrochen.

Was flüstern sich die Leichen zu? Was pochen
Sie an die Wand und rufen aus dem Haus:
Du lösest einmal — hast du es versprochen? —
Die Hochverräther deines Herzens aus!

Ihr armen Blumen! Wißt, was wir empfanden,
Als wir euch prangend in den Wiesen fanden,
War voller Duft, wie ihr, und wahr und echt.

Indessen ist ein anderes Geschlecht
Im Wald' und Herzen blühend aufgestanden
Und ach! nur das Lebendige hat recht.



Du hast ein Delbild noch aus alten Zeiten,
Wo Knabe David in dem waffenstillen
Palastgemach die königlichen Grillen
Dem Saul vertreibt mit seiner Harfe Saiten.

Das Lied war stets den Königen zu Willen,
Die von den rohen Fesseln es befreiten,
War stets bedacht, mit seinen Süßigkeiten
Die bösen Stunden ihnen auszufüllen.

Jetzt klopft es, längst verwiesen, an die Hütten,
Sicht auf das Strohbett zu den kranken Armen,
In's bitt're Herz den süßen Klang zu schütten.

Wie lang darf es sich dieser noch erbarmen?
Denn schon begleiten heimlich die Gensdarmen
Den Säng'er seines Volks auf allen Schritten.



Es steh'n zwei Fichten unter Maulbeerbäumen,
 Behängt mit langen, grünbefranzten Treppen,
 Die machten mich mein Liebesleid vergessen,
 Das Bilderbuch des Heimwehs zu durchträumen.

Ich seh' die Berge, die mein Thal umsäumen,
 D'ran hängt der dunkle Nadelwald, indessen
 Aus allen Dörfern unsere Typressen,
 Die schlankgebauten Gothenthürme, keimen.

Der süße Melodientakt der Tennen,
 Der arbeitmüden Schnitterinnen Chor
 Im Roggenacker schlagen an mein Ohr;

Und während rings der Berge Kuppeln brennen,
 Zieht eine Heerde klingend vor dem Sennen
 Und weithin knallt des Schützen Feuerrohr.



Der Saal ist voll, ein junger Virtuos
 Sitzt schwarz gekleidet bei dem Contrabasse,
 Die Geige ruht ihm schweigend in dem Schooß
 Und reicht hinauf bis an die Stirn', die blasse.

Jetzt fängt's zu tönen an, weich, wie in's Moos
 Der Regen fällt aus voller Blüthentasse;
 D'rauf stürmt's und braust's, als wär' in diesem Fasse
 Voll Harmonie die ganze Hölle los.

Der arme Mann, wie muß er ohne Rasten
Die Saiten, dick wie an der Schiffe Masten
Die Segeltaue, mit dem Bogen fegen!

Ich darf nur leise deinen Arm betasten,
Nur meine Hand dir auf die Schulter legen,
Um Höll' und Himmel in mir aufzuregen.



Gedankenvoll steht sie auf der Altane
Verklärt vom Abendglühen; der Jasmin
Um ihre Locken flattert weiß und grün,
Als ständ' sie da mit der Tirolerfahne.

Im Garten aber, wo die Blumen blüh'n,
Reicht einem Stern, auf unsichtbarem Rahne
Am Himmel schiffend, eine Tulipane
Den hellen Amethystenbecher hin.

Und nieder fällt der Stern im schnellen Lauf
Und geht im Kelch der Tulipane unter,
Daß er auflohernd flammt wie der Karfunkel.

O du mein Stern in meines Lebens Dunkel:
Kannst du wie der gefall'ne nicht herunter,
So laß in deinen Himmel mich hinauf.



Daß du mich liebst, les' ich auf deinen Wangen,
Du brauchst's mit keinem Schwure zu vereiden,
Dieselben Glocken schlugen in uns beiden
Bis sie zugleich an einem Tag zersprangen.

Hätt' ich gewußt, als diese Berge klangen
Im Morgenroth von ihrem stillen Leiden;
Hätt' ich gewußt, es gält' von dir zu scheiden,
Ich wär' den Weg der Freiheit nicht gegangen.

Es ist zu spät, ich kann nicht mehr zurück!
Die Sterne oben schrieben mein Geschick
Und legten mir das Schwert in meine Wiege.

Doch hörst du einmal von des Lichtes Siege,
Dann Venke stolz an uns'rer Liebe Glück
Und frage nicht, wo ich begraben liege.



Mir träumt, wir sind zusammen auf dem Wege,
Es schäumt die Milch des Wildbachs in der Tiefe
Und unbeweglich sitzt, als ob er schlief,
Der Rabe oben auf dem Dorngehege.

Im Roggenfeld! Voll Blumen prangt das schiefe
Halbfaule Kreuzifix; dort über'm Stege —
Gib acht, er schwankt — da glänzt das Rad der Säge,
Als ob's von Diamantenschaufeln triefe.

Im Wald! Die Föhre strickt voll Emsigkeit
Mit ihren langen Nadeln an dem Neze,
Mit dem sie eben einen Stern gefangen.

Du und der Stern; das sind die gold'nen Schätze,
Die sorglos eine Nacht gefangen hangen,
Weil sie der nächste Morgenstrahl befreit.



Wie langsam wachsen doch die jungen Glieder
Des Freiheitsbaums! Der strenge Himmel fargt
Mit Lenz und Sonnenschein; was heut erstarrt,
Wirft morgen schon ein Sturm aus Sünden nieder.

Und vieles stirbt, wird leise eingefargt
Und heimlich nur gehofft: wir sehen's wieder;
In dem Jahrhundert bring' ich meine Lieder
Vor meinem Volke nicht mehr auf den Markt.

Mein Tagwerk ist gethan! Ich hab' gerungen,
Hab' in Tirol ein freies Lied gesungen
Und habe dich gesehen und geküßt.

Ihr Andern aber wartet still und duldet,
Bis ihr, was eure Väter einst verschuldet,
Der Weltgeschichte habet abgebüßt.



Ob ich auf Erden etwas liebe mehr
Und inniger als dich? Das Lied, das Licht?
Das bist ja du! Fehlt mir dein Angesicht,
So ist es stumm und dunkel um mich her.

Doch einen Wunsch gibt's, dessen Wiederkehr
In jede Lust mir scharfe Dornen slicht,
Ein Eiland auf des Lebens wüstem Meer,
Das unnennbare Seligkeit verspricht.

Sprüh' aus den Augen dunkelglühend Erz,
Leg' auf die Wange der Granate Roth
Und lächle, um die Engel zu verführen.

Doch gäb' heraus ein Opfer nur der Tod,
Und müßt' in dieser Stund' ich dich verlieren,
Ich stürzte weinend an das Mutterherz.



Kommt dem Araber plötzlich auf den Wegen
Im Atlas=Thal ein Löwe zu Gesicht,
Steigt er vom Pferde, geht ihm kühn entgegen
Bis auf zehn Schritte, sieht ihn an und spricht:

„Gewaltiger! Ich bin kein feiger Wicht:
Mein Blut ist edel und mein Arm verwegen;
An keiner besser'n Brust bist du gelegen
Und was dir gleich ist, das berührst du nicht.“

Der Löwe weicht, daß er den Weg nicht hemme.
Hätt' er in ihm gefunden eine Memme,
Wär' er dem Roß gesprungen in's Genick.

Dem Löwen gleicht das drohende Geschick,
Denn stolz und groß weicht es vor dem zurück,
Der Muth hat, ihm entgegen sich zu stemmen.



In Waffen steht die Welt zum Kampf gerichtet,
Der Streit ist los, den ein Jahrtausend spannt,
Der Streit, der nicht mit Worten wird geschlichtet,
Der Streit, der nur verblutet werden kann.

Wer hat das neue Babel aufgerichtet,
Wo nur die Sprache gilt und nicht der Mann?
Wohin hat sich die Liebe denn geflüchtet,
Daß alles Blut in Haß zusammenrann?

Es steh'n im Süden tief ein Duzend Linden;
Da war's, wo ich die Liebe wieder fand,
Die Flüchtige, die wenige mehr finden.

Sie hielt die Augen halb zu mit der Hand,
Denn sah' sie ganz hinaus in's franke Land,
Müßt' von dem vielen Weinen sie erblinden.



Ich war schon öfter in Gesellschaftsälen,
 Da saß, von jedem Manne streng geschieden,
 Ein halbes Duzend Mädchen, sehen in Frieden,
 Sich ihre neuen Kleider vorzuzählen.

Kein freies Wort darf in den Kreis sich stehlen,
 Was Frauenherzen hebt und was zum Sieden
 Die Wangen bringt, wird wie das Gift gemieden,
 Die Mädchen sind nur da, sich zu vermählen.

Was braucht das Weib auch seinen Geist zu adeln!
 Der Mann hat Geld und alte Wappenbriefe,
 Die Poesie macht Reher nur und Narren.

Wenn ich nur auch das Nichtsthun so begriffe,
 Wie diese Frauen mit den Strickstrumpfnadeln
 Und diese Herren mit den Lang-Zigarren.



Ich bin ein Patriot, so gut wie Jeder,
 Der einen Spizhut trägt und grauen Loden;
 Ich hab' ein sinnig Aug' für eure Moden
 Und lieb' den Troß von einer Spielhahnsfeder.

Doch scheidet nicht das Land nach Zwilch und Leder
 Und theilt es nicht nach Mais- und Roggen-Broden:
 Mit gleicher Brunst küßt den Tiroler-Boden,
 Olivenwälder oder Alpenmähder.

Ich sah im Süden oft das Nadelholz
Demüthig nach Orangenblüthen langen,
Und war solch' weißes Rosenkind gefangen.

Sah ich den trozigen Germanenstolz
In diesen rauhen, nordgebor'nen Stangen,
Wie er in süßer Lust zusammenschmolz.



Es wundert dich mein Schweigen und mein Sinnen?
Verborg'ne Schmerzen nagen mir am Leben,
Vergeblich ist des Herzens heißes Streben,
Denn nur allein die Glücklichen gewinnen.

Im Auge brennt's! Laß mich die Schleusen heben,
O laß die Wasser fluten nur nach innen,
Den Strom der Thränen in die Wüste rinnen,
Daß die verdorrten Träume wieder leben.

Der Mittag glüht; die matten Blumen neigen
Die Häupter stumm; die dunklen Wälder schweigen,
Bis Abends Thau vom Himmel ist gesunken.

Dann wird es wieder laut im Blumenreigen,
Es singt und flötet in den nassen Zweigen,
Als hätte jedes Blatt ein Lied getrunken.



Du sollst mir bei den Sternen nichts versprechen,
Die haben jede Lüge noch verschwiegen,
Nicht bei den Göttern, die den Meineid rächen —
So lang sie selber nicht im Staube liegen;

Nicht bei des Busens ungestümen Fliegen;
Nicht bei des Auges reichen Thränenbächen,
Die stolze Woge kann zusammenbrechen
Und jene süße Quelle kann versiegen.

Auf diese Weilchen schwör' mir deine Liebe,
Die du mir in ein Epheublatt gewunden,
Und die noch diese Nacht verwelken werden;

Doch jedes Jahr bringt einen Lenz auf Erden,
Dein Wort ist so in Weilchenduft gebunden,
Daß dich der Meineid aus dem Frühling triebe.



Die Lichter auf dem Wasser sind verglommen
Und leise tönt das Nachtlied der Zikade,
Nur über Einen ist die volle Gnade
Des zauberreichen Himmels nicht gekommen.

Denn einsam und verdrossen und beklommen
Sieht nieder von der Brücken=Ballustrade
Ein heimwehkranker, deutscher Kamerade,
Als wär' ihm all sein Glück davongeschwommen.

Ich sprach ihn an: Du brauchst dich nicht zu schämen,
Denn werth der Thränen ist die Muttererde,
Doch gibt es Arznei für dieses Grämen:

Du sollst, daß dir ein Ort zur Heimat werde,
Und du nie Fremdling bist am fremden Herde,
Die Götter, wie Aeneas, mit dir nehmen.



Mit deines Fächers marabut'nen Schwingen
Wirfst den Brand in diese Lüfte jagen,
Die beider Indien Wohlgerüche tragen,
Und mir die Adern noch zum Sieden bringen.

Mach' zu den Fächer! und ich will dir sagen,
Womit des Südens Gluthen zu bezwingen:
Aus deinen Locken laß' ein Zelt mich schlagen,
Wohin nicht soll der Strahl der Sonne dringen.

In deines Auges blauen Alpensee
Laß' stürzen mich und mit dem Himbeer-Eis
Frisch aus dem Becher deiner Lippen laben,

Und meine Stirne, die wie Lava heiß,
Laß' in dem reinen, unbefleckten Schnee
Auf deiner vollen Schulter mich begraben.



Es wird wohl keine Landschaft, es wird kaum,
So weit du wanderst, eine Fernsicht geben,
Wo nicht allein und einsam steht ein Baum,
Im Feld, im Sand, am Meer, wo eben Raum

Für dieses eine abgeschied'ne Leben,
Für dieses Eremiten stillen Traum.
Hier schläft der Rabe gern, indeß daneben
Zum Schlaf die Raupen ihre Linnen weben,

Bis er vom Blitz erreicht, mit fahlem Lichte
Zum Himmel lodert im Gewitterregen.
Sie sprach zu mir: Kommt dir auf deinen Wegen

Ein Baum vereinzelt stehend zu Gesichte,
Sollst du im Geist die Hand in meine legen
Und denken: das ist unsere Geschichte.



Ich habe etwas Größ'res als die Frau
In dir geliebt: die Allmacht, die dir eigen —
Der Erde Frühling schien mir kalt und grau,
Da kamst du, mir das Paradies zu zeigen.

Zum erstenmal fand ich den Himmel blau,
Verstand des Walds geheimnißvolles Schweigen,
Und sah die Engel mit dem Morgenthau
Auf Sonnenfäden auf- und niedersteigen.

Nun uns're Lieb' ist in den Grund gehagelt,
Möcht' in den Grund das Paradies ich stampfen,
Doch seine Lichter sind so tief genagelt,

So fest hält jeder Grashalm seine Fackel,
Und alle Blumen beten und verdampfen
Den Weihrauch vor dem leeren Tabernakel.



Schön wie der Griechengott, der junge Pan,
Steht angebunden in dem Eichenhaine,
Das Haupt umstrahlt vom letzten Abendscheine,
Der Christen-Jüngling Sanct Sebastian.

Und vor ihm auf den Knieen kauert Eine —
Sein Liebchen ist sie wohl, — man sieht ihr's an,
Hier wurde ein Entsetzliches gethan —
Und zieht den Pfeil aus seinem nackten Weine.

Ich hab' dich oft vor diesem Bild gefunden,
Du schienst zu beten, doch dein Aug' verrieth,
Was du, dies Bild erblickend, hast empfunden.

Du kennst noch Einen, eben so gebunden,
Der Pfeile Ziel, und Eine, die da kniet
Und ihm das Eisen aus der Wunde zieht.



Kannst du die Eiche, sprich, des Sturms Ergößen,
Des Ruhmes Liebe und des Donners Bräut,
In einen Topf vor deine Fenster setzen,
Wie irgend ein gemeines Küchenkraut?

Willst du von ihren Sängern einen Laut,
Ein einzig' Blatt von ihren grünen Schätzen,
Mußt du hinaus und dir den Fuß benehen,
Wenn es dir auch im dunkeln Walde graut.

Du sollst nicht sagen, daß ich dich betrogen!
Ich stehe fest für eine Ewigkeit,
Gewurzelt in dem Haß und in der Liebe;

Dir aber war der Weg zu mir zu weit,
Und alles wohl ermessen und erwogen,
Schmeckt doch die Eichel herber als die Rübe.



Ich werd' mich nicht in Sack und Asche kleiden,
Mit Thränen nicht den theuern Boden nezen;
Es müßt', um zu beweinen alle Leiden,
Gott noch zwei Augen mir in's Antlitz setzen.

Seht dort den Berg! Seit hundert Jahren schneiden
Sie ihm die Haut, die blühende, zu Fetzen,
Daß sich die Adler flüchten mit Entsetzen,
Und wühlen ihm in seinen Eingeweiden.

Doch was sie auch Entsetzliches gethan,
Wie tief sie auch ihm in das Herz geschnitten,
Des Dulders Stirn' ist rein und hell geschliffen,

Und gerne legt des Himmels weißer Schwan,
Die Wolke, dort am späten Abend an,
Um Morgens vor der Sonne herzuschiffen.



Wir müssen scheiden! Wohl, so sei's denn heute,
Doch bind' das Opfer lächelnd an den Pfahl,
Und gib dem mörderischen Wurm der Qual
Den Pfirsich deiner Wangen nicht zur Beute.

Geh' nicht, wie And're, auf den Markt und läute,
Die Augenlider roth, das Antlitz fahl,
Und in dem Busen des Verräthers Stahl,
Zusammen die verleumderische Meute.

Sei du der Baum, der seine Blüthen rein
Dem Winde lieber gibt, als abgelesen
Im Herbst zu werden dann mit Stock und Stein —

Und deine Seele wird alsdann genesen,
Und was noch heute dunkler Schmerz gewesen,
Wird morgen eine lichte Perle sein.



So reiche sie denn her, die gold'ne Leier,
Der Vogel ist entflohen aus dem Bauer,
Denn schweigt das Lied und lischt der Sonne Feuer,
So geht durch die Natur ein kalter Schauer.

Die unbesleckte Lilie trägt Trauer,
Die eitle Tulpe geht im Nonnenschleier
Und in dem grünbewachsenen Gemäuer
Der Berge sitzt die Gule auf der Lauer.

Hier, wo der Wind Orangenblüthen säet,
Wo der Cypresse unbekannter Kummer
Gleich einem Schatten durch den Garten geht;

Hier will ich singen, wo die Myrthe blüht,
Und durch der Rose jungfräulichen Schummer
Der süße Traum der ersten Liebe zieht.



Die Blätter hangen zitternd an den Zweigen,
Denn ringsum geigt der Sturm zum letzten Reigen:
Ihr dürft nicht länger mehr da oben prangen,
Herab, herab, die Zeit ist umgegangen!

Ihr zaudert, schwankt! Schwer ist's herabzusteigen
Vom Licht in's Grab; mein Lied kann es bezeugen,
Als Thräne ist's in ihrem Aug' gehangen,
Als Rose hat's geblüht auf ihren Wangen,

Von meinem Munde ging es unter Küssen
Ihr in das Ohr, der Weg war kurz und schmal,
Ein Beilchenblatt hätt' ihn verschütten müssen —

Nun zittert es wie Herbstlaub vor der Qual,
Den Raub des Lichts im Staube, welk und fahl,
Wie ein gebrochener Sünder abzubüßen.



Die Viederangel in den See zu senken
Nennt höhrend Ihr vergebliches Bemühen.
Würd' ich den Goldfisch aus dem Wasser ziehen,
Müßt' ich ihm doch die Freiheit wieder schenken.

Ihr Egoisten glaubt, die Reben blühen
Mit neuem Weine jährlich Euch zu tränken.
Ihr geht so weit, im Uebermuth zu denken,
Daß Euch zu lieb die Sonnen alle glühen.

Ich sing' das Lied des Liedes willen; hassen
Könnt Ihr's! Noch mehr: Ihr könnt's verbieten lassen;
Das ist nicht neu mir, ist ein Landzgebrauch.

Die deutsche Eiche, wer kann sie umfassen?
Grünt doch auf Euren Felsen, wenn sie auch
Es niemals weiter brachte, als zum Strauch.



Die deutsche Sitte — daß es Jeder wisse —
Mein Muttererbe ehrt' ich immer treu;
Nur mit dem deutschen Ofen ist's vorbei
Seit beim Kamine ich mein Mädchen küsse.

Kamine haut! Saßt Ihr nie dort, die Füße
Verschlungen auf dem Marmor, Eurer Zwei?
An jenem Tage würde Deutschland frei,
An dem es seine Ofen niederrisse.

Viel weiß es von der Freiheit zu erzählen,
Jedoch am Ofen, wo es langsam muß
Das Herz sich wärmen, kommt's zu keinem Wählen.

Doch am Kamin schlägt's Feuer an die Seelen
Und zeitigt schnelle, wie den Liebestuß
Der Thaten reife Blume: den Entschluß.



Welch' Seelenqualen ruft die Klarinette
Durch die besternte Nacht! Zwei Violinen
Verzweifeln mit. Es wachen auf die Bienen
Als ob die Lerche sie gerufen hätte.

Mach' Licht, mein Kind! Spring' eilig aus dem Bette,
Die Königin der Nächte ist erschienen
Mit ihrem ew'gen Wohl laut dir zu dienen,
Und deinen treuen Slaven an der Kette.

Denn als ich gestern seinem Schreibtisch nahte,
Ging er mit seinem Handelsbuch zu Rathe
Und zifferte und zog das Facit aus.

Bergnügt schloß er die Strazze in die Lade:
Das trägt zehn Pfund Salami in das Haus
Und meinem Liebchen eine Serenade.



Ich hab' mir oft im Ernste vorgenommen,
Dir stolz und trozig in's Gesicht zu sagen,
Daß ich dich liebe, doch in all' den Tagen
Bin wunderbar ich nie dazu gekommen.

Doch glaube nicht, daß ich vielleicht aus Zagen
Das Wort nicht sprach. Wer sah mich je beklommen?
Bald ist es wie ein Wolkenbild verschwommen,
Bald hat es mir ein Schmetterling vertragen!

Bald hat ein Kösslein sich damit geschmückt,
Bald hat, vollstrahlend an des Himmels Rand,
Der Mond die Sonnenbraut damit entzückt.

Bald hat es mir dein heißer Blick verbrannt,
Und — es ist schwer zu glauben — deine Hand,
Die zarte Taube, mir's zu Tod gedrückt!



Wer malt dein süßes Lächeln? Leichter wärc
Der Sonnenstrahl zu malen, wenn die Schatten
Er jagt im Wald und auf den Alpenmatten
Und steckt die gold'nen Nadeln in die Aehre.

Du hast den Mai mir angelacht! Ich kehre
Die alten Blätter fort, den Spaten
Ergreif' ich wieder und die Gartenscheere,
Die unberührt so lang gelegen hatten.

Sie sagen, weil die kalten Nebel liegen
So tief im Thal und jedes Herz verschneien,
Könn' un'res Liedes Blume nicht gedeihen.

Aus deinem Aug' ist Licht genug zu kriegen
Und was nicht wachsen und gedeihen will im Freien,
Das muß in einen Blumentopf sich schmiegen.



Ich steh' so nah an deines Sessels Lehne,
Doch ist's nicht möglich bei dem Schein der Kerzen
Im vollen Saal', wie sehr ich mich auch sehne,
Verbot'ne Worte dir in's Ohr zu schwärzen;

So viele Augen schauen in die Herzen,
So viele Lichter strahlen in die Thräne
Und aus dem Busen vor das Thor der Zähne
Wälzt sich der Barrikadenbau der Schmerzen.

Daß' mich den Arm um deine Mitte schmiegen,
Daß mir dein Athem und des Walzers Weise
Das wilde Herz in süße Ruhe wiegen.

Ein räthselhaftes Glück liegt in dem Kreise:
Frag' über'm Teich die Schaar der Wasserfliegen
Und die Planeten auf der Sonnenreise.



Du willst, daß von Isfara ich erzähle,
Die liebste meiner kleinen Wanderfahrten,
Da gab es Trauben, edle Feigenarten,
Kastanien mit weißem Zuckermehle.

Und auf dem Friedhof, bei den Eingesharrten
Da war ich auch, und sah, ob keiner fehle,
Hinauszuhängen seine arme Seele
In dieses Thales schönen Nebengarten.

Die Etsch lag wie ein Silberband im Grünen,
Die Kalkgebirge glänzten wie Rubinen,
Und aus der Kirche tönte weich das Credo.

Merkt' dir, im letzten Willen zu testiren,
Daß sie dich nach Isfara's Friedhof führen,
Nicht in den feuchten Sand von Roveredo.



Was sie im Wahn den Tod der Liebe nennen,
Ist nur ein Schlaf, so leis und federleicht,
Daß ihn vom Aug' ein Mückenflügel streicht
Und ihn hinweg die kalten Sterne brennen.

Selbst in dem Schmerz, in dem sich Herzen trennen,
In diesem Boden noch von Thränen feucht,
Liegt der Erinn'rung Same aufgeweicht,
Daß sie sich ewig nicht vergessen können.

Wohl heilt die Zeit — und was wir einst gelitten,
Ist Frevel fast vor dem Gesetz der Sitten
Und vor der Pflichten angewöhntem Band.

So hat doch jede Wolke, zugeschnitten
Der Art, wie sie an unser'm Himmel stand,
Den Hammer deines Herzens in der Hand.



Du hörst mein Lied mit Bittern ob der Zungen,
Die oft schon giftig deinem Ohre nahen:
„Verblendete! Du hast dein Land verrathen
Und einem fremden Liede dich verbunden!“

„Barbarentöne, wie sie einst geklungen,
Als uns'rer Freiheit goldgeschwellte Saaten
Die Hufe deutscher Rosse niedertraten
Und uns'rer Städte Kronen sind gesprungen.“

So geht hinaus nach Frankfurt an dem Main,
Verkündet feß den Herr'n vom Bundestage,
Daß ihr nicht wollet deutsche Männer sein.

Dabei gewannen Alle, ohne Frage:
Das junge Deutschland stirbt nicht an dem Schlage,
Das deutsche Lied nicht an der Liebe Pein.



Raum, daß des Liebes Flügel sich entfalten,
Läuft's in die weite Welt, oft mit der Schale
Noch auf dem Kopf; in welchem grünen Thale
Wird wohl mein Lied den ersten Rasttag halten?

Vielleicht am Pasterstrand, bei der alten
Burg von Tirol? Dort sitzt ein Freund beim Strahle
Des Abendsterns, Terlaner im Pokale,
Und ruft der Vorzeit eiserne Gestalten.

Er ruft dem Friedrich mit der leeren Tasche,
Dem Wolkenstein, dem Grundzberg und dem Gutten,
Doch Keiner kommt — nun, Freund, so trink' die Flasche

Der Zukunft zu, dem Phönix jener Asche,
Der steigen wird aus den verborg'nen Gluthen,
Wenn wir's am allerwenigsten vermuthen!



Mit einem Adler, echtes Königsblut,
An starken Stricken, die die Füße schließen,
Fuhr stolz der Schützenstand von Kastelruth
In Bozen ein zum zweiten Kaiser=Schießen.

Der Eiche grüne Siegesblätter sprießen
Um seines Auges rothe Flammengluth;
Seht, wie er beißt und flattert und nicht ruht
Bis er den schönen Eichenkranz zerrissen.

Das ist des Adlers eig'ne Lichtnatur:
Mit freiem Fuß, mit freiem Flügel nur
Liebt er den Scheitel eichengrün umlaubt.

Vielleicht, daß ihr, was ihr gesehen, glaubt,
Und künftig eurem Adler löst die Schnur,
Daß er den Kranz nicht reiße von dem Haupt.





Lieder aus dem Tiroler Schützenleben.



Unsere Berge.

Es ziehen die Nebel durch's blühende Thal —
Laßt ziehen das graue Gewimmel!
Es leuchten die Berge im Sonnenstrahl
Und zeigen die Wege zum Himmel.
Die kriechenden Schatten ereilen uns nicht,
Wir trinken hoch oben das rosige Licht
Auf unsern ewigen Bergen.

Es welken die Blumen des Frühlings so schnell,
Laßt unten die Blumen verwelken!
Hoch oben giebt's Primeln am sprudelnden Quell
Und Rosen und brennende Nelken.
Weicht unten der Frühling dem reisenden Halm,
Zieht er mit der klingenden Heerde zur Alm
Auf unsern ewigen Bergen.

Und macht verschmähte Liebe dich krank,
Daß liegen den Kummer im Thale;
Es reicht hoch oben die Freude den Trank
Aus bergkrystallener Schale;

Denn zwischen den Sternen und zwischen dem Firm
 Da neigt sich zum Kusse die stolzeste Stirn
 Auf unsern ewigen Bergen.

Und wenn man das Lied zu Boden tritt,
 So laß' es zertreten, zertreten;
 Bevor der Roggen steht im Schnitt
 Ruft Gott die neuen Poeten,
 Aus jeglichem Wald, aus jeglichem Hag'
 Um einzusingen den neuen Tag
 Auf unsern ewigen Bergen.

Und brechen die Feinde herein in's Land,
 Laßt tausend kommen und tausend!
 Wir haben pfeifendes Blei zur Hand
 Und Eisen singend und saugend.
 Und zöge die Freiheit aus dieser Welt,
 Wir bau'n der Verbannten ein sicheres Zelt
 Auf unsern ewigen Bergen.



Die kranken Trauben.

Matt hängt vom Thurm die Fahne nieder,
 Der Wind, der sonst so lustig blies,
 Ist müd' und krank wie unsre Vieder;
 Der Buchenwald, der Berge Bließ,
 Brennt in der Farbe des Zinnobers;
 Ihn hat in solchen Zorn gejagt,
 Daß alle Freuden des Oktobers
 Der Mai schon böshaft hat vertagt.

Sonst, welch' ein Leben hat begonnen
Die traubenreiche Etich entlang,
Wenn neuer Wein floß in die Tonnen
Und neue Lust in den Gesang!
Kein Gruß, kein Kuß blieb unerwidert,
Denn neuer Wein giebt neuen Muth,
Und himmelan flog neubefiedert
Der dunkelgrüne Schützenhut.

Die Spinnerin vom Lenobache,
So sittsam, sparsam und so klug,
Saß lachend unter'm Nebendache
Und trank aus dem bemalten Krug;
Wie anders jetzt! — Stumm sind die Berge
Und nur die Fässer dröhnen hohl,
Denn ach! in jedem dieser Särge
Liegt eine Freude von Tirol.

Da hängt die Traube, eingebrochen,
Versengt, verkohlt und ohne Most,
Und draußen warten fünfzig Wochen
Mit leerem Krug und mag'rer Kost.
Der arme Winzer! Ach, was Wunder,
Daß er gebeugt zu Boden schaut —
Der Wein mißrath, doch schwarzer Zunder
Gedeihen und das Farrenkraut.

Würd' Wein mein Blut mit einem Male,
Und wär' mein Herz so groß und weit,
Wie euer See im Achenthale,
Beim großen Gott, ich wär' bereit,

Es auszubluten in die Fässer,
Die leer zu Haufen sind gestellt,
Jedweder Tropfen ging dann besser
Als Lied und Liebe durch die Welt.

Das Lied liegt manchmal auch im Schlummer;
Wer wagt zu sagen: in dem Grab?
Es brechen Undank, Noth und Kummer
Ihm seine schönsten Blüthen ab;
Doch werft die Sorge mannhast nieder,
Der Hoffnung öffnet weit das Haus:
Der Wein, ich sag's euch, und die Lieder,
Die sterben in der Welt nicht aus.

Erkranken können beide leider,
Doch oben lebt der alte Gott,
Der giebt den Reben neue Kleider
Und macht die Lieder wieder flott.
Wer weiß, wenn einst des Liedes Weise
Frei wieder durch die Thäler geht,
Ob dann nicht auch im Nebenreise
Der Wein von Todten aufersteht.



Der Pfarrer von Böls.

Keine weiß und grüne Fahne
Flattert froh im Morgenschein,
Keine Trommel wirbelt lustig,
Keine Glocke klingt darein,

Keine Blumen, keine Federn
 Steckt der Schütze auf den Hut,
 Denn es ging Tirol verloren
 Und vergebens floß sein Blut.

Doch wie's Meer, das leichtgereizte,
 Wenn der Donner ist verrollt,
 Mit des Friedens glatter Miene
 Lange noch im Innern grollt,
 Wie die Eichen nach dem Sturme
 Heimlich flüstern unter sich,
 Also geht's von Mund zu Munde:
 Vaterland, wir rächen dich!

Auf die nackten Nebenzweige
 Fällt die Wintersonne warm;
 Frankreichs stolze Grenadiere
 Stehen, das Gewehr im Arm,
 Und vor ihnen, fünfzehn Schritte,
 Kniet im Gras ein Priestergreis,
 Frische Morgenlüfte scherzen
 Mit den Haaren silberweiß.

Ruhe ringsum! Nur zur Seite
 Glühen Wangen, zornentbrannt,
 Wird das Wort der Rache leise
 Den Bedrückern zugejandt,
 Und wenn auch die waffenlose
 Hand zu heben sich beginnt,
 Ist es nur, das Aug' zu trocknen,
 Das von Schmerzen überrinnt.

Doch der Pfarrer blickt so heiter,
Grüßt so freundlich mit der Hand:
„Weint nicht, Kinder, denn ich sterbe
Ja für unser Vaterland;
Habt Geduld — was Helden können
Und noch mehr habt ihr gethan —
Bis der Morgen der Erlösung
Lacht die Felsenspitzen an“.

Horch! da rasseln die Gewehre!
Ach, es ist der letzte Ton
In dem ganzen Reich der Töne;
Und dann — nein! Pardon, Pardon!
Ruft's von Ferne, ruft es näher,
Ruft's von Tausenden zumal,
Wie vom Berge die Lawine
Niederdonnert in das Thal.

Eine weiß und grüne Fahne
Flattert hell im Sonnenschein,
Eine Trommel wirbelt lustig
Und die Glocke klingt darein,
Neue Blumen, neue Federn
Steckt der Schütze auf den Hut,
Und in die gebroch'nen Herzen
Kehrt zurück der alte Muth.

Auf den Händen hoch getragen
Und vom Jubelruf umtönt,
Kehrt der alte Pfarrer wieder,
Wie ein Heiliger verschönt,

Heim zu seiner Mutterkirche,
Wo zur Orgel feierlich
Die Gemeinde singt das schöne:
„Herr, mein Gott, wir loben dich!“

Und wie nun die letzte Note
Langsam ausgeklungen war,
Sinkt der Greis, des Lebens müde,
Todt zusammen am Altar.
Schweigend geben sich die Hände,
Die der schönen Leiche nah'n,
Denn der Morgen der Erlösung
Lacht den todten Pfarrer an.



Der Verschollene.

Im Heimwald, an die Edeltanne
Hat sich ein junger Schütz' gelehnt,
Die Brust gewölbt, wie sie dem Manne
Die freie Luft der Berge dehnt.
Er hat sich eine Fahn' erschossen —
Es war sein letzter Meisterschuß —
Die Kugel hat sein Lieb gegossen,
Er wußte, daß sie treffen muß.

Die eine Hand im Gurt von Leder,
Die andere zerdrückt den Hut,
D'ran klebt am Kiel der Spielhahnfeder
Ein Nelkenpaar, wie trock'nes Blut.

Und achtlos liegt die Fahn' am Boden
Und flattert über's Farrenkraut —
So steht er da, der Mann im Loden,
Und denkt an seine todte Braut.

Er denkt an jenes Gartengitter,
Das leicht ein Jäger übersprang,
Er denkt der Zeit, wo sie zur Zither
Der Liebe süßes Truglied sang;
Dort, wo des Abends Nebel fliegen,
Von fahlen Felsen überragt,
Hat sie die fichtenlüstern Ziegen
Vom jungen Anflug weggejagt.

Siehst du sie nicht herunterwinken,
Im Rock von nelfenbraunem Zwilch?
Sie lächelt, ihre Zähne blinken
Wie junges Maiskorn in der Milch;
Schlank wie das Fohlen von dem Hirsche,
Das Auge groß und brombeer-schwarz,
Der Mund süß wie die Spätbergkirsche
Und würzig wie das Fichtenharz.

Es dunkelt schon; die Bienen tragen
Den letzten Honig aus dem Klee,
Des Waldes Rosen geh'n und schlagen
Sich Zelte auf im Gletscherschnee;
Und mit dem Büchsenjock von Zuchten
Und mit der Fahne goldgestickt,
Springt jetzt der Schütz' hinab die Schluchten
Wie eine Gemse, die erschrickt.

Es führt ein Weg mit feinem Kiese
 Bedeckt zu einem Gitter hin;
 Kein Garten ist's und keine Wiese,
 Doch giebt es Gras und Blumen drin;
 Die Thüre offen, gestern, heute,
 Als wagte sich dahin kein Dieb,
 Und d'rinnen schlafen so viel Leute,
 Und d'rinnen schläft des Schützen Lieb.

Dort pflanzt er auf des Grabes Hügel
 Die Fahn' geschmückt mit Rosmarin
 Und flieht dahin, als hätt' die Flügel
 Der Lüfte König ihm gelieh'n. —
 Vergebens forschet man in der Kunde
 Nach dem Entfloh'nen Tag für Tag —
 Die Fahn' im Friedhof giebt wohl Kunde,
 Daß er nicht wiederkehren mag.



Der alte Schütz am Pragser-See.

Eilf schlägt die Pragser-Uhr; am Brunnentroge waschen
 Die Mägde; die zum Trank geführten Kühe naschen
 Im hühnerreichen Hof frisch eingeführten Klee.
 Es deckt die Kellnerin den Eßtisch in der Stube;
 „Auch ein Gedeck für mich!“ Indeß führt mich der Bube
 Des Badwirths an den Pragser-See.

Durch Felsenstücke, reich behängt mit dem Damaste
 Des Epheus, führt der Weg. Von einem Birkenaste

Zum andern hüpfst und fliegt die gelbe Zeisigbrut;
 Hoch steht der Himmelbrand im Buß der Heidelbeere,
 Indeß am Rand des Wegs mit eingelegtem Speere
 Die Distel ihren Wachtdienst thut.

Dicht steht nun Baum an Baum; die Raben-Karawane
 Ruht aus auf eines Ast's weitblickender Altane,
 Und drunten liegt der See, so selig blau und still,
 Ein Stück vom Himmel, das entsündigt und begnadet,
 Ein keusches Frauenaug', das in der Thräne badet
 Und sich nicht sehen lassen will.

Kein Hauch bewegt den See, nicht eine Wellenspitze
 Berührt das Traubenpaar am Strauch der Berberitze,
 Das über's Wasser hängt; kein Athemzug, kein Ton —
 Da fällt ein Schuß und ringsum an die Felsenwände
 Das Echo klopft; es knallt, es dröhnt, es rollt, als stände
 Im Feuer ein Bataillon.

Die Raben schreien auf und flüchten auf die Binnen
 Der Dolomite. — Dort der Schütz', was mag er sinnen,
 Die Hände auf dem Rohr, im Auge Lust und Zorn?
 Im grauen Schnurrbart liegt versteckt ein heimlich Lachen:
 „Schlaffücht'ge Donner! wie? wollt nimmer ihr er=
 wachen?“

Höhnt er und greift an's Pulverhorn.

„He, Landsmann!“ rief ich ihm, „hat hier zu Lande Jeder
 An Pulver Ueberfluß für eine Rabenfeder?“

Der Alte schließt die Pfann', spannt rasch den Hahn
und spricht:

„Ein alter Fuhrmann, Herr, sagt's Sprichwort, hört
gern schmalzen:

Im Stand erseh' ich's nicht und wo die Hähne psalzen
Zum Joch hinauf ersteig' ich's nicht.“

„Gebt acht nun, wie das knallt — so war es an der
Rienz,

Am Eijack, an der Sill, beim Klausenthor von Lienz.

Schön ist's am Scheibenstand, wenn Büchs' an Büchse
kracht,

Schön ist die Gemsenjagd, schön ist's, wenn aus dem
Haber

Das Rebhuhn steigt; — ich hab's versucht — das Schönste
aber

Im Schützenleben ist die Schlacht.“



Der Graf von Meran.

Ein Schütz' aus Unterpusterthal
Im Lodenrock, im grauen,
Geht langsam durch den Schützenaal,
Die Fahnen zu beschauen,
Schätzt jedes Band und jede Bier
Und läßt den Hahn laut knattern:
„Von diesen da soll eine mir
Im Pusterthale flattern!“

Wie er so nach den Fahnen schaut,
 Kommt, schwächig wie die Fichte
 Und weiß behangen gleich der Braut,
 Ihm eine zu Gesichte,
 Die Reichste dieser, weich und mild
 Hinwallenden Gestalten
 Und Schönna's Schloß als Fahnen schild
 Glänzt aus den seid'nen Falten.

Die Fahne träumt, man sieht's ihr an;
 Von fernen Schlachtentagen,
 Vom jungen Grafen von Meran,
 Des Schlosses Herrn, getragen;
 Sie bog umsonst den Eichenast
 Sich nicht so voll zum Kranze
 Und setzte auf den schlanken Mast
 So kühn den Blitz der Lanze.

„Nun, alte Röhre, halt dich brav!“
 Hört man den Pustrer sagen,
 „Beim Himmel und der junge Graf
 Soll diese Fahne tragen“.
 Er spricht's und geht und wohlgemuth
 Grüßt er hinauf zum Söller —
 Es knallt sein Rohr, er schwingt den Hut,
 Denn dreimal kracht der Pöller.

Als nun die Schützen alle froh
 Versammelt sind beim Mahle,
 Dem Grafen bringt die Fahne so
 Der Schütz' vom Pustertthale:

„Nimm sie für deines Vaters Schuld,
 Bewährt zu tausendmalen,
 Und laß' des Landes große Schuld
 Uns Schützen kleintweis zahlen.“



Das erste Kaiserschießen in Bregenz.

Ihr Schützen auf! So ruft es überall,
 Indeß an's Thor die Stützenkolben hämmern,
 Denn in der Berge ewigem Kristall
 Fängt schon der Morgen blaßgrün an zu dämmern.
 Wacht auf, Wallfahrer an den deutschen Rhein!
 Die Fahnen schmück', Tiroler Schützengilde,
 Mit Speiß und Unserfrauenäugelein,
 Und Weib und Kind empfehl dem Gnadenbilde.

Den Arl hinauf! Der Roggen steht im Schnitt,
 Roth blüht das Haidekorn, des Nelsplers Manna,
 Und weiß wie Milch springt über den Granit
 Des Inns muthwill'ge Tochter, die Rosanna.
 Den Arl hinab! Und nun mit Schützengruß
 Hinunter zu des Bodensees Gestaden,
 Ein Handschlag — aber vor dem ersten Schuß,
 Ein offnes Wort, ihr Brüder, eh' wir laden.

Am freien Rhein sind auch die Vieder frei,
 In dürrer Zeit die Raben des Elias,
 Das Wort, wir wollen's hoffen, nicht das Blei,
 Ist uns'rer Zeit erlösender Messias.

Wir sind die Alten noch — ihr zweifelt fast? —
 Den Vätern ähnlich wie zwei Wassertropfen.
 Was Wunder auch? Auf einen Eichenast
 Läßt nie und nimmer sich die Distel pflropfen.

Wir schmücken alle noch mit gleichem Recht
 Den Hut, wie sie, mit Federn und mit Rosen,
 Sind heit'ren Sinnes, keusch und ungeschwächt,
 Wie sie, Europa's Fodler-Virtuosjen.
 Wir lieben unsern Fürsten, und bei Gott,
 So wenig als der Südwind je zu Boden
 Die alten Berge wirft, vermag der Spott
 Den Glauben uns'rer Väter auszuroden.

Und dennoch, Brüder, frankte unser Land,
 Und eine Sehnsucht quälte seine Seele,
 Ob war das Haus, der Hof, die Stubenwand,
 Als ob das Beste und das Schönste fehle.
 Die Zither und das Lied verstummten rings,
 Der Wein warf keine Perlen mehr im Glase,
 Der längst gefall'ne Landsturmmann von Spings
 Lag stiller nicht als wir im feuchten Grase.

Das waren trübe Zeiten, bis ein Wort
 Des Kaisers uns die schwervermißte Wehre
 Zurückgab und mit ihr der Berge Hort
 Uns anvertraute und des Landes Ehre.
 Wie kam da Zug um Zug und Schaar auf Schaar
 Und ließ der Stuken rollend Feuer knattern,
 Und all' die Fahnen, die am Hochaltar
 Im Staube trauerten, nun freudig flattern.

Gott lohn's dem hohen Herrn; er wußte wohl
 Wenn's auch nicht alle frommen Herzen fassen:
 Frohsinn und Muth sind Brüder in Tirol,
 Die nie und nimmer von einander lassen.
 Denn mit der Waffe gab der Kaiser auch
 Das alte heit're Schützenleben wieder,
 Das Spiel, den Tanz, der Schwegel süßen Brauch,
 Die alte Freiheit und die alten Lieder.

So laßt uns, Brüder, denn auf gleich und gleich
 Die vollen Gläser an die Lippen setzen,
 Wir bringen's Euch mit unser'm Siebeneich,
 Ihr bringt es uns mit Euerem Urdegen.
 Und wie sich mischt der Trauben feurig Blut
 Aus Nord und Süd hier auf den Schützen-Tischen,
 Soll stets im Kampfe für das höchste Gut:
 Für's Vaterland, das unsere sich mischen.



Der Kaiser = Stuzen.

Ich hab' kein Feld, ich hab' kein Haus,
 Bin armer Leute Sohn,
 Und schossen sie die Thaler aus,
 Schlich ich mich still davon.

Hab' mich geplagt und hab' gespart,
 Zum Stuzen reicht's nicht hin,
 Doch lag mir nach Tirolerart
 Der Stuzen stets im Sinn.

Da denkt der Kaiser, immer gut,
An einem schönen Tag,
Wie's wohl dem Schützen sei zu Muth,
Der kein Gewehr vermag.

Und legt mir funkelnagelneu
Den Stutzen in die Hand;
Ich bleibe Schuldner, meiner Treu,
Dem Kaiser und dem Land.

Ruft mich, wenn's Noth an Schützen thut,
Ich folge kühn und blind,
Und zahl' ich nicht mit meinem Blut,
So zahlt gewiß mein Kind.



Der kleine Zieler.

Der Böller kracht, und niederfällt
Die Ehrentacht der Scheibe;
Nichts Schön'res giebt's auf dieser Welt!
Mir hüpfst das Herz im Leibe.

Das war des Vaters Feuerrohr,
Ich kenn' es unter vielen,
Setzt mir den gelben Hut auf's Ohr
Und laßt den Schuß mich zielen.

Doch ist einmal mein Arm so fest,
Den Stutzen anzuschlagen,
Dann will ich auch manch' schönes Best
Von diesem Stande tragen.

Ihr alten Schützen, nehmt in Acht
Euch vor dem kleinen Zieler!
Ihr wißt, ein guter Meister macht
Auch einen guten Schüler.



Ein junger Schütze bin ich nicht —

Es zeigen sich schon sichtbarlich
Die kaiserlichen Gnaden,
Denn Herr und Bauer haben sich
Mit Stuken schwer beladen;
Und schießen Männer von Gewicht,
Wag's ich auch unverdrossen:
Ein junger Schütze bin ich nicht,
Hab' auch schon schwarz geschossen.

Ein Stück ist auch in meine Brust
Tiroler Muths gefallen,
Es war von jeher meine Lust
Dies Pfeifen und dies Knallen;
Mir ist das Blut vom Angesicht
Als Knabe schon geflossen:
Ein junger Schütze bin ich nicht,
Hab' auch schon schwarz geschossen.

Wenn lustig singt das heiße Blei
Wie's Heimchen in den Saaten,
Wird mir um's Herz so wohl und frei,
Wie nach vollbrachten Thaten.

Hier in Tirol wird das Gedicht
Gesungen nicht, gegossen:
Ein junger Schütze bin ich nicht,
Hab' auch schon schwarz geschossen.

Es war einmal ein Schützenfest,
Der Himmel hat's gegeben,
Tiroler Freiheit war das Best,
Der Einsatz: Blut und Leben;
Wer dort nicht mitschoß, war ein Nicht,
Den Bergen nicht entsproßen:
Ein junger Schütze bin ich nicht,
Hab' damals schwarz geschossen.



Ihr Schützen schwingt die Fahnen!

Ihr Schützen schwingt die Fahnen,
Die Fahnen weiß und grün!
Es ist ein stolzes Mahnen
Gar eig'ner Art darin.

Hebt frohen Muths vor Allen
Den Stützen frei empor!
Es ist ein stolzes Knallen
Gar eig'ner Art im Rohr.

Und wo ihr seid beisammen,
Schenkt voll die Gläser ein!
Es ist ein stolzes Flammen
Gar eig'ner Art im Wein.

Laßt Mundgesang ertönen,
Wohin ihr immer zieht!
Es ist ein stolzes Höhnen
Gar eig'ner Art im Lied.

Und laßt den Tod, den herben,
Den Muckern dieser Welt!
Es ist ein stolzes Sterben
Gar eig'ner Art im Feld!



Auf dem Schießstand.

Stützen knattern, Kugeln pfeifen,
Mit den Fahnen scherzt der Süd!
Und die Augen Aller schweifen
Nach den Scheiben nimmer müd!
Dort ein Zweier! Rechts! Zu nieder!
Wein her! Wein ist Schützenblut!
Und zur Seite knallt es wieder
Und der Zieler schwenkt den Hut.

Tauchzen, daß die Gläser springen —
Eine Brust nur stark und frei
Kann so jubelfelig klingen,
Hat solch' hellen Freuden schrei.
Landsmann mit der Lederhose,
Sing', wie deine Kugel sang,
Als sie nach der Centrumrose,
Dir den Hut zu schmücken, sprang.

Denn ihr sollt mit dem Gewehre,
 Das der Berge Echo rief,
 Auch das alte Lied zu Ehre
 Bringen, das im Wald entschlies.
 Auch das Wort ist nebst den treuen
 Waffen unsrer Freiheit Pfand,
 Weckt die Lied- und Feuerscheuen
 Ringsum auf im Vaterland.

Wenn die Scheiben dunkler werden,
 Wenn das heiße Rohr verkühlt,
 Wenn beim Glockenklang der Heerden
 Heimathselig ihr euch fühlt,
 Nehmt den Becher in die Rechte,
 Legt den Stützen auf das Knie,
 Singt dem alternden Geschlechte
 Ein Stück Zukunftspoesie!



Schützenlied.

Schützen singt! es ist befohlen,
 Freigegeben der Gesang;
 Was noch gestern halb verstoßen
 Um die Hüttenfenster klang —
 Durch die Wiesen, durch die Saaten
 Singt es durch der Wälder Pracht:
 Wir sind Deutschlands Grenzföldaten
 Seiner Freiheit Gemsenwacht!

Wißt ihr, oben wo die Malve
 Bei der Alpenrose blüht,
 Donnerte die Rettungssalve,
 Hat der Freiheit Tag geglüht.
 Deutschland sah die Gluth, und härter
 Drückte es das Frankenthum,
 Bis es auch, wie wir, in Schwerter
 Schmiedete die Ketten um.

Eure Fahnenlanzen strahlen
 Und die Seide schwellt der Wind,
 Kommt! die Brüder draußen zahlen
 Heute, was sie schuldig sind.
 Steigt auf Eurer Berge Zinnen,
 Schaut hinab, wie's blüht so jung,
 Wo die deutschen Ströme rinnen —
 Schaut hinab — und wagt den Sprung:

An ein Bruderherz zu fallen,
 An ein großes Vaterland —
 Brüder sind wir, sagt es Allen,
 Schreibt's an jede Felsenwand;
 Mit dem Eisen eurer Pflüge,
 Wo der Grund am tiefsten ist,
 Grabt sie ein, die alte Lüge
 Von dem deutschen Bruderzwist.

Trauben, Feigen, Aprikosen,
 Einen Lorbeer unverdorrt,
 Tauschet ein für Deutschlands Rosen,
 Für das freie deutsche Wort.

Von des Eisacks dunklen Föhren
 Bis zum Rhein, der seewärts zieht,
 Feuert ihr aus deutschen Röhren,
 Singt ihr ja das deutsche Lied.

Steht's auch anders im Befehle —
 Singt, ihr Schützen, was euch freut,
 Denn das Lied, das nimmt die Seele
 Aus dem Blütenkelch der Zeit.
 Nicht, was eure Väter thaten —
 Laßt die armen Todten ruh'n —
 Singt, ihr deutschen Grenzsoldaten,
 Was ihr heute habt zu thun.

Thränen liegen dort im Roggen,
 Heiße Thränen dort im Klee,
 Und die Sonne macht's nicht trocken,
 Nicht gefrieren macht's der Schnee.
 Hört ihr nicht die Ziller mahnen:
 „Ruft sie heim, die ihr verbannt,
 Und seid würdig eurer Ahnen,
 Die die Zwietracht nicht gekannt.“

Spannt euch selber vor die Flügel,
 Gebt dem Boden Schweiß und Kraft:
 Dieses Mehrgold ist Lüge,
 Täuschung jener Traube Saft.
 Was die Felder Reiches tragen,
 Das gehört dem, der sie baut,
 Drum zerschlagt den Behentwagen,
 Der vom Schloße drohend schaut.

Raff' dich auf, du Mann im Loden,
 Bist du doch ein deutscher Schütz';
 Freies Wort und freier Boden
 Sind der Deutschen Erbbesitz.
 Auf Tirol! in jedes Gau'es
 Kirchspiel trägt man Steine zu,
 Und des deutschen Einheitsbaues
 Fester Eckstein, — der bist du!

Singt euch Wahrheit in die Seelen
 Statt dem schmeichlerischen Sang,
 Der euch aus bezahlten Kehlen
 Giftig in die Adern drang.
 Laßt euch nicht von Andern lenken —
 Spielzeug fremder Leidenschaft —
 Selber prüfen, selber denken
 Giebt zum Handeln Muth und Kraft.

Singt im Thal, singt auf den Almen,
 Auch das Lied wird einmal That;
 Gleichet ihr auch jetzt den Halmen,
 Die der Regen niedertrat —
 Nun, ihr wisset, wie die Saaten
 Langsam aufsteh'n in der Nacht —
 Singt, ihr deutschen Grenzsoldaten,
 Deutscher Freiheit Gemsenwacht!



Friedensschützen.

Ihr treibt mit keckem Grimme
 Die Kugel in das Rohr,
 Ihr jauchzt mit heller Stimme
 Und werst den Hut empor.
 Was übt ihr ohn' Ermüden
 Euch ein im wilden Krieg?
 Und es gehört dem Frieden
 Der Zukunft und der Sieg.

Nicht mehr die Waffe weiland,
 Das Eisen und das Blei,
 Das Wort ist jetzt der Heiland,
 Der macht die Erde frei.
 Ihr könnt trotz sicher'm Zielen,
 Sammt Kranz und Fahnenbest
 Die Geisterschlacht verspielen,
 Der Feind ist kugelfest.

Und dennoch bringt Euch Schützen
 Der Säng'er seinen Gruß;
 Er muß doch etwas nützen,
 Der donnerhelle Schuß,
 Sonst würden nicht im Lande,
 Die Herrn gelehrt und fein,
 In jedem Schützenstande
 Tirols die Ersten sein.

Es hängt ob diesem Wolfe
 Gar schwarzer Nebel Schaar;
 Der Knall zerreißt die Wolke
 Und macht den Himmel klar,
 Und weben sie den Schleier
 Auch noch so fest und dicht,
 Das helle Stuhenseuer,
 Verschafft doch wieder Licht.

Ein thränender Geselle,
 Ein Bußgewand, ein Joch,
 Und auf derselben Stelle
 Ein Schütz! Was wollt ihr noch?
 Er schließt die Augen wachend
 Und schläft mit hellem Blick,
 Und schüttelt plötzlich lachend
 Das Joch sich vom Genick.

Nur zu, Tambour und Pfeifer,
 Ihr Schützen, nah und fern,
 Die Kugel ist der Läufer
 Und Bote Morgenstern.
 Ein Glas dem Schützenglücke!
 Die Kugel ist im Lauf
 Und gegen Teufelstücke
 Das alte Kreuz darauf.

Der Nebel ist zerflossen,
 Der drückend auf Euch lag,
 Ihr habt ihn weggeschossen,
 Erjubelt euch den Tag,

Verführer, gleich dem Kinde,
Mit Lächeln weggescherzt,
Und eine rost'ge Sünde
Mit Pulver ausgemerzt.



Schützenlied der Pustertthaler.

Hand in Hand!

Unser Kaiser liebt die Schützen,
Deren Augen muthig glühen,
Während an den Fahnenspitzen
Junge Morgenrosen blühen.
Kommt, wir tragen im Gewehre
Un're Zukunft, un're Ehre,
Kommt zum grünen Scheibenstand.

Hand in Hand!

Richtet Euch!

Doch um erst den Arm zu stählen,
Laßt nach alten Schwegelweisen,
Die der Väter That erzählen,
Fröhlich volle Gläser kreisen!
Heute fließt das Blut der Neben,
Morgen müßt Ihr Cures geben,
Gilt es ja für Oesterreich!

Richtet Euch!

Scharf gezielt!

Frei der Arm und ohne Stütze,
Wo es gilt ein kühnes Wagen,
Denn das Herz, das muß der Schütze
Immer in den Händen tragen;
Er muß betend Wache stehen,
Das von seiner Berge Höhen
Niemand eine Blume stiehlt.

Scharf gezielt!

Losgedrückt!

Blaue Opferdünste schwimmen,
Das sind unsre Losungszeichen,
Das sind uns'rer Berge Stimmen,
Die des Himmels Donner gleichen.
Hört, ihr Schützen, wie sie reden,
Hört! sie sagen einem Jeden,
Was ein deutsches Herz entzückt.

Losgedrückt!

Fahn' und Kranz!

Ziehet heim, sie sind gewonnen,
Legt's den Kindern in die Hände;
Was der Vater heut' begonnen,
Morgen bringt's der Sohn zu Ende!
Vaterland, dann hast du wieder
Deine Helden, deine Lieder,
Deinen Ruhm im alten Glanz.

Fahn' und Kranz!





Vermischtes.



Jacob Stainer.

1.

Der Geigenmacher Stainer
Geht pfeisend durch den Wald,
Ein Meister, wie wohl keiner
Geboren wird so bald.

Er geht an hohen Buchen
An alten Eichen stolz
Vorbei, was er zu suchen,
Wohnt nicht in jedem Holz.

Doch, dort im Sonnenlichte
Von epheugrüner Wand
Schaut eine Haselsichte
Hinab in's weite Land.

Sie bückt sich hin und wieder,
Wie Gemsen auf der Wacht,
Daß ihr das knappe Mieder
Aus weißem Atlas fracht.

Der Meister klimmt geschwinde
Die steile Wand empor
Und an des Baumes Rinde
Legt horchend er das Ohr.

Dann schlägt er mit dem Hammer
Voll Furcht und Hoffnung an,
Als hätt' er's an der Kammer
Von seinem Lieb' gethan.

Und drinnen tönt's wie Klage,
Wie leises Weinen fast
Und zitternd geht die Frage
Der Angst durch jeden Ast.

Der Meister ohn' Erbarmen
Klopft fort und horcht dabei,
Bis sich der Brust der Armen
Entreißt ein wilder Schrei.

„Die singt, wie ein vom Pfeile
In's Herz getroff'ner Schwan,“
Ruft er und greift zum Beile
Und fängt sein Handwerk an.

Er legt mit manchem Streiche
Den Baum in's weiche Moos
Und schält der schönen Leiche
Den weißen Körper bloß.

Und dann? Was sag' ich weiter?
Von all des Baumes Pracht
Bleibt nur ein Arm voll Scheiter
Und Streu für eine Nacht.



2.

Es geht der Tag zur Meige,
Mit einem: „Gott sei Dank!“
Springt mit der neuen Geige
Der Meister von der Bank.

Er klopft sie auf den Rücken,
Freut sich des hellen Schall's,
Liebkost mit trunk'nen Blicken
Den feingebog'nen Hals.

„Du sollst es nun berichten,
Mein jüngstes Schmerzenskind,
Ob noch in unser'n Fichten
Verborg'ne Lieder sind.“

„Und ob's an Einem fehle,
Der Besseres als Gneiß,
Als Salz und Gold — die Seele
Tirols zu finden weiß.“

Er spricht's und mit dem Bogen
Verlangt er seinen Lohn —
Doch was da kommt gezogen,
Ist mehr als Geigenton.

Das ist lebend'ge Stimme,
Die bald in Thränen schwimmt
Und bald mit wildem Grimme
Sich süße Rache nimmt.

„Wohl Marter nun um Marter,
Denn reden kann ich jetzt,
Hast du nicht selber, Harter,
Die Zung' mir eingesezt?“

„Gieb mir der Jugend Tage,
Des Waldes süßes Glück,
Das du mit einem Schlage
Zertrümmert hast, zurück.“

„Wo mir durch jede Ader
Der Frühling klingend zog
Und singend das Geschwader
Der Vögel zu mir flog.“

„Wo Tags durch meine Krone
Ein lindes Säuseln lief,
Und Nachts die Anemone
Zu meinen Füßen schlief.“

„Gieb mir des Daseins Wonne,
Das Kleid, das du gelöst,
Den Leib, den vor der Sonne,
Der keuschen, du entblößt.“

„Die Seele willst du — Meister,
Die Seele, splitternacht —
Thor du! Die freien Geister
Geh'n nicht nach deinem Takt.“

So muß der Meister geigen,
Bis sich am Himmelsraum
Die ersten Wolken zeigen
Mit rosenrothem Saum.

Bis seine Füße wanken
Und er mit starrer Hand
Im letzten Lichtgedanken
Die Geig' wirft an die Wand.

Die Sonn' geht auf in reiner
Und strahlenvoller Pracht,
Jedoch der arme Stainer
Liegt in des Wahnsinns Nacht.



An A. J. *)

am 8. März 1844.



(Die Muse von Tirol spricht:)

„Des Himmels gold'ne Sterne sind verblichen,
Vom Morgenthau sind meine Füße naß;
Durch Wald und Flur bin ich zu dir geschlichen;
Kennst du mich nicht? Sieh her, die Zeit vergaß

*) Albert Jäger, Professor an der Universität zu Innsbruck und Benedictinermönch, welcher am 8. März 1844 einen öffentlichen Vortrag gegen die Jesuiten hielt, der großes Aufsehen machte.

Mein winddurchwühltes Lockenhaar zu bleichen,
Und meine Augen hat sie nicht getrübt;
Ich bleibe jung, so lang es grüne Eichen,
So lang es rothe Alpenrosen giebt.“

„Kennst du mich nicht? Wohl muß ich flüchtig wandern,
Und meine Thränen sind verbot'nes Gut;
Sie jagen mich von einem Thal zum andern,
Doch mich zu tödten haben sie nicht Muth.
Da bin ich denn den Blumen nachgegangen,
Mein kindisch Treiben hat den Feind getäuscht;
Ich hab' den Dorn mit Rosenflor umhangen,
Der meine kranke Mädchenbrust zerfleischt.“

„Ich bin die Muse von Tirol, die freie,
Der Berge Liebchen und der Wälder Braut,
Mit jedem ersten Frühlingstag erneue
Ich meinen Schwur, der mich an sie getraut!
Ich bin nicht jene schamlos feile Dirne,
Die ohne Liebe für das Vaterland
Schon heute wirft mit Straßenkoth die Stirne,
Um die sie gestern falschen Lorbeer wand.“

„Ich lausche jedem Seufzer des Geliebten,
Träum' jeder Föhre winterlangen Traum,
Ich weiß die Leiden, die den Wildbach trübten,
Trink' seine Lust von seinem Perlenschaum;
Ich kenne jeden feurigen Gedanken,
Der auf beeisten Firnen stolz verglüht,
Und jeden Wunsch, der an den Blumenranken
So unbeachtet welket und verblüht.“

„„Wenn wir es endlich nur zum Worte brächten!““

„So flüsterte der Wind im Rosenhag,
Wenn in den lauen, sternbesäeten Nächten,
Ein Stein mein Kissen, ich daneben lag.“

„„Nur Eines thut uns noth, die Zunge löse,
Die tausendfädig eingeschnürt im Hals!““

„So scholl zu mir vernehmliches Getöse
Vom Felsenschleier eines Wasserfalls.“

„Sie ist gelöst, das rechte Wort gefunden,
Am achten März, da thaten Botendienst
Die Weilschen all, so daß in wenig Stunden
Das ganze Land erfahren den Gewinnst.
Wie jauchzt es auf! Gebrochen ist das Schweigen,
Und un're Schuld, sie altert keinen Tag,
Nicht die Minute mehr, der Welt zu zeigen,
Welch' blühend Leben hier verborgen lag.“

„Wer wagt es noch mich liederarm zu höhnen?
Wie ich beschützt bin, ist's kein and'res Weib,
Die Bäume zittern und die Berge dröhnen,
Wenn mein Geliebter streckt den Riesenleib;
Und wenn ich singe, lehn' ich meine Harfe,
Oh' meine Hand durch ihre Saiten fährt,
An das, durch seinen Arm gestählte, scharfe,
Mit ewig frischem Grün gezierte Schwert.“

„Er schlief. Du rieffst ihn wach! Trotz der Gefahren
Rieffst du ihn kühn beim rechten Namen an!“

„„Weh!““ ruft er aus, „„in mehr als dreißig Jahren
Hab' ich — ein müder Schläfer — nichts gethan!““

„Wenn alle Andern sich die Hände böten,
Wie du erfüllten ihre Kindespflicht,
Tiroler Berge dürften nicht erröthen,
Wenn man vom deutschen Geistesleben spricht.“



Der Hirschenbrunnen zu Altprags.

»La douleur cause ma fuite.«

Es lagern in dem Wiesengrün
Des Hirschenbrunnens Badegäste,
Beschattet von dem Baldachin
Der langbefranzten Föhrenäste,
Umbuscht vom weißen Hagedorn
Und oben auf der Balustrade,
Voll brauner Nelken, bläst in's Horn
Der Stammgast im Altprager-Bade.

Er bläst in's Horn, bis sich der Wald,
Bis sich der Fels, der bleiche, röthet,
Das Kirchlein von Sankt Theobald
Ave Maria leise flötet;

Er bläst in's Horn, bis in die Flur
Ein Mädchen tritt mit schwarzen Haaren:
Das ist des Brunnens Troubadour
Und in Geschichten wohl erfahren.

Es spricht: „Wo dort das Haus erbaut
War einst ein jungfräulicher Hasen
Aus wildem Klee und Münzentrant;
Still lagen im Gebüsch die Hasen,

Das Reh tritt sinnend aus dem Holz —
 Ihm wehrt's kein Zaun und kein Geländer —
 Jedoch des Waldes Zier und Stolz
 Das war ein Hirsch, ein Sechzehnder.

Den Hals trägt schöner nicht der Schwan;
 Er horcht, er stutzt — im föhrendüstern
 Gehölze schlägt ein Windhund an —
 So steh'n mit aufgeriss'nen Rüstern
 Araber-Hengste beim Bivouak;
 Ein Sprung — hinfliegt er mit Gefrache:
 Das sind die Hufe, wie sie Prack
 Gefüßt am Tabernanza-Bache.

- Und hinter ihm die Meute heßt;
 Die Zung' ist dürr, die Weichen klopfen —
 Es schwirrt der Pfeil — das Auge nezt
 Allmählig sich mit Thrämentropfen;
 Da rieselt hell und kalt wie Eis
 Ein Bach vorbei mit süßem Rosen;
 Der Edelhirsch bedeckt mit Schwelß
 Springt in des Schaumes weiße Rosen.

Das Wasser kühlt, das Wasser heilt,
 Wie Balsam träufelt die Kaskade
 In seine Wunden und er eilt
 Gesund und kräftig aus dem Bade.
 Was kümmert ihn nun das Gebell
 Der Hunde und des Pfeils Gefieder?
 Der ewig frische Gnadenquell
 Heilt jede Wunde nächtlich wieder.

Doch wird er eines Tags erspäht —
 Die Leute sprachen schon von Wunder —
 Wie habend er im Wasser steht
 Bedeckt von einem Busch Hollunder;
 Die Jäger stecken in's Gewand
 Die weißbefiederten Harpunen
 Und bauen dankbar an den Rand
 Des Baches hier den Hirschenbrunnen.“

Das Mädchen schweigt. Der Badwirth schellt
 Mit Ungestüm zum Abendessen;
 Bald ist des Waldes grüne Welt
 Wie ein verscholl'nes Lied vergessen.
 Dafür wird's laut im Teich, im Bach —
 Je nun, die Nacht gehört den Fröschen
 Und nun steigt auch der Mond auf's Dach
 Des Himmels Rosen auszulöschen.



Oswald von Wolkenstein.

Ein Trinkspruch.

Im Sonnenschein
 Liegt Wolkenstein,
 Die epheubehang'nen Ruinen;
 Mein kleines Roß
 Trägt in das Schloß
 Mich wandernden Beduinen.

Der Fuß hat kaum
 Im Burghof Raum,
 Welch' Rosen- und Himbeer-Wildnis!

Dort an der Wand
 Von Meisters Hand
 Gemeißelt, steht ein Bildnis.

Mit vollem Bart
 Nach Ritterart
 In Eisen die Glieder, die starken;
 Die Hand am Schwert
 Steht fragewerth
 Der Barde der rhätischen Marken.

Red' ich ihn an
 Des Eisacks Schwan,
 Was meint ihr, ihr träumenden Rosen?
 Die Luft so schwül,
 So weich der Pfühl
 Und dieses Singen und Rosen!

Es spinnt der Farn
 Mariengarn,
 Die Wolken fliegen von dannen:
 Die Biene summt,
 Die Hummel brummt
 Und schläfrig nicken die Tannen.

Und eine Hand
 Grüßt aus der Wand,
 An's Ohr kommt deutlich geklungen:
 „Schau rings dich um
 Mein Eigenthum,
 Das alles hab' ich besungen.

Der Wiese Pracht,
Des Waldes Nacht,
Des Bergsee's grüne Gestade,
Den Alpenklee,
Die Rosen im Schnee,
Die Gemse auf steinigem Pfade;

Das Edelweiß,
Das Gletschereis
Und drüber die goldene Wolke:
Im Liede bewährt,
Im Lichte verklärt
Gab ich das Land meinem Volke.

Es stieß dafür
Mich vor die Thür
Ein Fremdling in allen Landen —
Gebrochen der Muth,
Das Heimweh im Blut
Und nirgends erkannt und verstanden.

Wie Frauenlob
Ich dann erhob
Die Stimme zum Preise der Frauen
Und trug davon
Den lachenden Hohn
Und ein einsames Herz voll Grauen.

D'rum nicht das Land,
Der Liebsten Hand
Und ihre brennenden Küsse;

Befinge den Wein! —
Was du trinkst ist dein,
Das and're sind taube Küsse.

Ein jedes Ding
Läuft um im Ring:
Es giebt kein Sterben und Werden!
Was heute Wein
Ist morgen ein
Anakreon auf Erden.“

Da bin ich erwacht
Und um mich Nacht
Und droben die goldenen Sterne;
Hinab im Sprung
Das Leben so jung
Und Gram und Alter so ferne.

„Was ich trinke? — nein!
Was ich liebe, ist mein!
Ich singe, was du verboten:
Das Vaterland,
Der Liebsten Hand
Und frage nichts nach den Todten!“

Und jetzt verbannt,
Vom Lieb verkannt
Und meine Lieder zertreten. —
Gieb her den Wein,
Geist Wolkenstein
Und heile den frankten Poeten!



Der italienische Frühling.

Frühling wird's! Es schlingt die Weide
 Ihren zarten Arm um mich,
 Schwalben rufen mich beim Namen,
 Knospenaugen öffnen sich;
 Pfirsichblüthe grüßet sittsam
 Mit halboffnem Rosenmund,
 Und die Berge steh'n wie horchend
 In des Thales weitem Rund.

Bin ich denn nicht unter Fremden
 Hier ein Fremder unbekannt?
 Bist denn du, Italiens Frühling,
 Auch ein Stück vom Vaterland?
 Blühst du auf Tiroler Erde,
 Duftende Orange? sprich!
 Ja an diesem tiefen Schweigen,
 Vaterland, erkenn' ich dich.

Bettlerartig um die Häuser
 Schleicht das königliche Wort,
 Und des Liedes freie Schwingen
 Sind gebrochen, hier wie dort;
 Gleiches Ahnen, gleiches Hoffen,
 Hier wie dort der gleiche Blick
 In den seidenweichen Himmel
 Um ein längst erträumtes Glück.

In den Herzen treu und kräftig,
 In der Berge stolzem Bau,
 In den Bächen wild und schäumend,
 In den Rosen auf der Au
 Und den Beilchen dort im Walde
 Giebt es keinen Unterschied —
 Sprachen giebt es zwei im Lande,
 Aber nur ein einzig Lied.



Du freies Wort.

Du freies Wort, des Friedens Schwert,
 Heraus aus deiner Scheide,
 Daß unser Aug', wir sind es werth,
 An deinem Glanz sich weide.

Wir haben lang schon ausgeruht
 Von unsern Schlachtentagen,
 Und jeden Morgen wächst der Muth,
 Ein Leben d'ran zu wagen.

Es grämen sich die Eichen still,
 Daß sie vergebens grünen,
 Daß Keiner mehr im Lande will
 Der Blätter Kranz verdienen.

Du freies Wort, des Friedens Schwert,
 Heraus aus deiner Scheide,
 Und wie ein Blitzstrahl niederfährt,
 So leuchte deine Schneide.



Frühlingslied.

1.

Gieb, o Lenz, den Mattgeword'nen
 Neue Kraft und neues Hoffen,
 Laß die Herzen nicht versmachten,
 Die für dich so gläubig offen.
 Laß uns neue Keime sprossen
 Aus dem alten Wüstenland,
 Aber deiner Blüthen beste
 Wehe in's Tirolerland.

In das Land der stolzen Alpen,
 In das Land der ernsten Firnen,
 Mit den eisig bald umhauchten,
 Bald in Blut getauchten Stirnen;
 In das Land der freien Berge,
 Die auf freien Thälern steh'n,
 Wo noch Männer stolz und muthig
 Auf zerschöß'ne Fahnen seh'n.

Wehe deinen reichsten Zauber
 Auf die kräft'gen Schaaren nieder,
 Lege neue, kühne Klänge
 In die heimathlichen Lieder;
 Laß sie singen von dem Lichte,
 Von dem gold'nen Vlies der Welt,
 Laß die Herzen stärker werden,
 Jeder Kämpfer sei ein Held.

Weite du die engen Seelen,
 Pflanze frisch ein Feld von Blüthen,
 Senke neu den Traum der Freiheit
 In die Brust der Freiheitsmüden;
 Gieße tausend Seligkeiten
 In das Herz, das sich ermannt,
 Daß es Frühling, Frühling werden
 In dem schönen Alpenland.



2.

Indeß die Freiheit ihre Saaten
 In alle Länder ausgestreut,
 Und selbst in den Satrapen-Staaten
 Sich ihrer frischen Reime freut —
 Gedrückte Völker sich bereiten
 Aus altem Schmutz ein neu Gewand,
 Versinkt die Tochter großer Zeiten,
 Tirol, das schöne Alpenland!

Indeß die alte Kumpelkammer
 Der deutsche Geist zusammenschlägt,
 Und statt dem alten Römer-Zammer
 Rühn an die deutsche Harfe schlägt —
 Italien selbst — von je geknechtet —
 Aus seinem Grabe streckt die Hand —
 Wird durch die eig'ne Schmach geächtet
 Tirol, das schöne Alpenland!

Du hattest einst im Schlachtenreigen
 Gold' Riesenkraft! nun zeige sie;
 Noch einmal hast du Zeit zu steigen,
 Zum letzten Mal, jetzt oder nie!
 Du brauchst nicht erst dein Blei zu feien,
 Reiß', wie du bist, mit bloßer Hand
 Die Disteln aus, eh' sie gedeihen,
 Tirol, du schönes Alpenland!



Die Nacht.

Aus dem Walde tritt die Nacht,
 An den Bäumen schleicht sie leise,
 Schaut sich um im weiten Kreise —
 Nun gieb acht!

Alle Lichter dieser Welt,
 Alle Blumen, alle Farben
 Löscht sie aus und stiehlt die Garben
 Weg vom Feld.

Alles nimmt sie, was nur hold;
 Nimmt das Silber weg des Stromes,
 Nimmt vom Kupferdach des Domes
 Weg das Gold.

Ausgeplündert steht der Strauch —
 Rücke näher! Seel' an Seele,
 O die Nacht, mir bangt, sie stehle
 Dich mir auch.



Aus des Herzens Grund zu hassen,
Ist nicht Jedem so geläufig,
Aber Gutes unterlassen,
Das ist leicht und darum häufig.

Das soll Jeder wohl bedenken
Und kein gutes Wort verschieben:
Daß wir die am meisten kränken,
Die wir doch am meisten lieben.



Meine Liebe.

Begrab' die Lieb' mit Sang und Klang,
Mit Blumen und mit Thränen,
D komm, es ist der schwere Gang
So schwer nicht, als wir wähnen.

Sie war so jung, konnt' reden kaum,
Sie konnte noch nicht küssen,
Ein keuscher Rosenknoспentraum,
Der früh hat sterben müssen.

Sie war so heilig, licht und rein —
Ja, weine nur und weine!
Könnt' leid doch einem Engel sein,
Um uns're todte Kleine.

Doch glaube mir und denke nie,
Daß wir vergessen werden:
Die wahre Lieb', du deckest sie
Mit keiner Handvoll Erden.

Hat nicht die Welt, was wahr und echt
 Erst durch den Tod erworben?
 Mir ist, die Liebe leb' erst recht
 Seit sie für uns gestorben.



Das kranke Kind.

Der Vater ist seit Jahren blind —
 Blind sein, ist mehr als sterben!
 Die Mutter hat ein krankes Kind
 Und kann nicht viel erwerben.

Die Stube war noch nie so warm,
 Obgleich das Fenster offen,
 Seitdem des Winters harter Arm
 Die Erde hat getroffen.

Die Sonne küßt das bleiche Kind
 Zum erstenmal im Jahre;
 Es spielt ein weicher, warmer Wind
 Mit seinem feuchten Haare.

Und wie sein Blick am Himmel hängt,
 Als möcht's dahin entfliehen,
 Im Wangengrübchen langsam fängt
 Ein Röslein an zu blühen.

Und — süßes Wunder! — plötzlich, als
 Sei alles Leid zu Ende,
 Schlingt lächelnd um der Mutter Hals
 Es seine beiden Hände.

Die Mutter weiß vor Freud' nicht Rath,
Bricht aus in lautes Weinen —
Das war des Frühlings erste That
Und keine von den kleinen.



Daß der Himmel aus den Kindern
Stets die Engel sich erkor,
Soll der Welt die Trauer lindern,
Um das Kind, das sie verlör.

Aber ihr, der Tiefgesunk'nen,
Gab er schöneres Geleit:
Mädchen mit den liebestrunknen
Augen voll von Seligkeit.

Geist und Seele die Geberde,
Und der Leib ein Blumenstrauß —
In den Engeln ist die Erde
Allen Himmeln weit voraus.



Halte heimlich Schmerz und Lust.

Halte heimlich Schmerz und Lust,
Mach' es nicht so wie die Andern,
Die auf off'ner Straße wandern
Mit der unbedeckten Brust.

Aus der Liebe vollem Kranz
Ist ein Blatt bald ausgerissen,
Was die Leute einmal wissen,
Das gehört uns nicht mehr ganz.



Gleichgewicht.

Gleiches Maß ist in der Welt
Für die Wonnen, für die Qualen:
Was ein Mensch an Freud' erhält,
Muß mit Leid ein Andrer zahlen.

Süß ist's, wenn im Liebesbund
Hand in Hand liegt eingeschnitten,
Wenn den Weg von Mund zu Mund
Könnt ein Rosenblatt verschütten.

Doch berauscht von ihrem Glück,
Denkt wohl Keines von den Beiden,
Daß im selben Augenblick,
Zwei dafür auf ewig scheiden.



Wer hat's gethan?

Es steht mein Lied in Nacht und Frost,
Die alles Leben tödten,
Und harrt vergebens, ob der Ost
Nicht wieder mag erröthen.

So steht es nun ein ganzes Jahr,
In dieser Nacht, der kalten,
Und dennoch grünt's noch immerdar —
Wer hat es wohl erhalten?

Du nicht, du nicht, von aller Welt
Bewundert und beneidet;
Der hat's gethan, der auf dem Feld
Die Lilien bekleidet.



Im März.

Es blüht kein Baum, es grünt kein Strauch,
Als ob's December wäre,
Und dennoch geht des Frühlings Hauch
Warm durch die Atmosphäre.

Ihr Gruß ist kalt, im Aug' ist auch
Kein freundlich Wort zu lesen,
Und dennoch geht der Liebe Hauch
Warm durch ihr ganzes Wesen.



Widmung.

Ich lege hier in deine Hand
Ein Stück von meinem Leben,
Ein Stück von meinem Vaterland,
Voll Föhren und voll Reben.

Ich geb' es dir befangen fast,
Ich, einst so übermüthig,
Doch du, die du Gedanken hast
Im Auge, bist auch gütig.

Ich geb' es dir für jene Nacht,
Voll Frauen und voll Dichter,
Wo du allein an mich gedacht
An den verstoß'nen Dichter.

Ich geb' es dir, dem in der Nacht
Nach einer Seele dürstet,
Vermöge der souv'ränen Macht,
Womit dich Gott gefürstet.

Ich meine jenes Richteramt,
Allgütig und unfehlig,
Denn was die reine Frau verdammt,
Das spricht auch Gott nicht selig.

Ich geb' es dir, weil alles Weh,
Das noch ein Lied gedichtet,
Sich hat, ein angeschößnes Reh,
An's Frauenherz geslüchtet.

So magst du denn dies Niederbuch
Im Stillen liebeich pflegen,
Denn hat der Säng' er einen Fluch,
Hat er auch einen Segen.

Doch lieg' ich einst, ein müder Schwan,
 Die Flügel ausgerissen,
 Dann geh' und zieh' das Glöcklein an
 Und thu's der Welt zu wissen.



Es kam mein Lieb im Wald zur Welt
 Auf braunem Beilchen-Moos,
 Wohin der Thau am liebsten fällt
 Aus gold'ner Wolke Schooß.

Vom Schlehdorn-Strauche blüthenreich
 Riß Flocken ab der Wind,
 Und deckte warm und deckte weich
 Das neugebor'ne Kind.

Die Rose apfelblüthenroth
 Flog ihm in's gold'ne Haar,
 Die zuckersüße Erdbeer' bot
 Die volle Brust ihm dar.

Der Drossel heller Morgengruß,
 Rief wach es aus dem Traum,
 Eichkätzchen warf die Haselnuß
 Ihm pfeifend von dem Baum.

Es kam das Reh mit leisem Schritt
 Und schüchternem Willkomm,
 Nahm es in's tiefste Dunkel mit
 Und macht es sanft und fromm.

Und als es stark und groß und bald
Zu freien ich es sann,
Da lief's davon — Ade mein Wald! —
Mit einem fremden Mann.



Ist das bald?
Ueber hundert lange Stunden,
Ueber hundert frische Wunden —
Unterdessen kann der Wald,
Kann die Wiese sich entfärben,
Können alle Blumen sterben —
Ist das bald?



Die Mutter.

Leise athmend, halb ent schlummert
Liegt das Kind im Bettchen klein,
Plötzlich durch das offene Fenster
Schaut der Abendstern herein.

Und nach ihm mit beiden Händen
Laut aufweinend langt das Kind:
„Mutter, Mutter hol' mir diesen
Schönen Stern herab geschwind!“

„Dummheit!“ ruft der Vater zornig,
Hinter einem Zeitungsblatt,
„Was der Frag von dritthalb Jahren
Für verrückte Launen hat!“

„Denk' man: dreißig Millionen
Meilen weg und ein Planet,
Der zweihundert vier und zwanzig
Tage um die Sonne geht!“

Doch die Mutter tröstet leise:
„Schlaf' mein Engel! Diese Nacht
Hol' ich dir den Stern vom Himmel,
Der dir so viel Freude macht;“

„Morgen früh, hier auf dem Bette,
Findest du den Edelstein“ —
Und das Kind, in Thränen lächelnd,
Schläft am Mutterherzen ein.



Mein schönes Kind, du hast es leicht,
Dir helfen höh're Mächte,
Hast einen Engel, der nicht weicht
Und stets dir zeigt das Rechte.

Und wenn die Last dir wird zu schwer,
Daß möcht' das Herz zerspringen,
So fliegt der Engel eilig her
Und nimmt sie auf die Schwingen.

Ich kann mich der Gewogenheit
Des Himmels nicht erfreuen —
O willst du nicht von Zeit zu Zeit
Mir deinen Engel leihen?



W e r b u n g.

Muß der Frühling sich erklären,
Wenn er um die Erde freit?
Muß er sie zur Braut begehren,
Eh' er seine Blumen streut?

Muß er erst auf Antwort warten,
Ob er auch willkommen sei,
Bis in Feld und Wald und Gärten
Ist die Blüthenzeit vorbei?

Ob dir Gegenliebe werde,
Frag' die Jungfrau nie verzagt —
Schmück' sie, wie der Lenz die Erde,
Und sie liebt dich ungefragt.



Schneller als die schnellste Schwalbe,
Die noch über's Meer gezogen,
Kommt ihr Blick, der ewig halbe,
Neben mir vorbeigeflogen.

Zahlenregeln kann man eben
Nicht in's Reich der Liebe pflanzen:
Tausend halbe Blicke geben
Darum ewig keinen ganzen.



Sollt nie böse Worte reden,
Wo sich lieben ihrer zwei:
Unsichtbar für einen jeden
Steht ein Engel ihnen bei.

Engel haben feine Ohren,
Wie der Mensch hat, wenn er stirbt,
Und der Aermste ist verloren,
Der mit ihnen es verdirbt.

Unerwartet aus dem Grunde
Oft die Wasserblume taucht;
Wißt ihr, ob in nächster Stunde
Ihr nicht auch den Engel braucht?



Durch Straßen auf und Straßen ab,
Läuft es sich matt und müd,
Bis endlich es zu dir gelangt
Mein armes kleines Lied.

Wer weiß, ob auf dem langen Pfad
Nicht manches sich verlor?
Giebt es denn keinen kürzer'n Weg,
Frag' ich, zu deinem Ohr?



Überall Fichten, überall Tannen,
Binden, die wie Mädchen beben,
Birken, die zur Erde streben,
Buchen, die sich eng umspannen,
Nirgend's Eichen.

Überall Staats- und Kirchendiener,
In Kanzleien und Contoren,
Dichter, Künstler und Doktoren,
Officiere, Kapuziner;
Philosophen, Weiberkenner,
Nirgend's Männer.



Stille.

Wenn am Himmel schlagbereit
Die Gewitterwolken ziehen,
Wandersmann nun schneller schreitet
Und zum Nest die Vögel fliehen,
Wird es stille.

Wenn die Blumen fromm und selig,
Sich zum Beten hücken nieder
Und der Himmel nur allmählig,
Deffnet tausend Augenlider,
Wird es stille.

Wenn das Herz sich muß entschließen,
Ewigen Vergessens Lethe
Auf die Blumen auszugießen,
Die es sich im Frühling säte,
Wird es stille.



Und fragt man mich und fragt man dich.

Und fragt man mich und fragt man dich,
Weswegen wir uns meiden,
Die Antwort, glaube sicherlich,
Fehlt keinem von uns beiden.

Das volle Glück ist Sonnenlicht
Und zeitiget und blendet,
Darum hast du das Angesicht
Weit ab von mir gewendet.

Grün ist des Thales Niederung,
Rahl ist des Glückes Spitze,
Und fahle, fahle Sättigung,
Liegt farblos im Besitze.



Alpen = Glüh en.

Die Sonne sinkt; an ihrem letzten Blicke
Verglüh'n die Wälder; mehr und mehr verblaffen
Des Himmels Rosen, nur die Bergesspitze
Kann von dem glüh'nden Sonnenkuss' nicht lassen.

Die Dunkelmänner rümpfen ihre Nasen —
Ja, meine Herrn, was nützen alle Klagen?
Die Lichter sind einmal nicht auszublasen
Und diese Leuchter sind nicht wegzutragen.



Ein Krankenbett.

Es liegt ein Tiroler Studente,
Das Kind eines freundlichen Thals,
Zehrfiebernd im Armenzimmer
Des großen Wiener Spitals.

Tief in den versallenen Wangen
Steht es beisammen so roth,
Als hätt' jede Rose der Jugend
Geflüchtet dahin vor dem Tod.

Die um ihn wimmern und sterben
Sind Nummern wie er und ihm fremd,
Und haben, wie er, nichts eigen,
Nicht einmal das wollene Hemd.

Wie bin ich, klagt der Tiroler,
So mutterseelen-allein,
Da öffnet sich langsam die Thüre
Und eine Dame tritt ein.

Es leuchtet aus ihrem Gesichte
Wie fliegendes Alpenglüh'n,
Es duftet aus ihren Kleidern
Wie Speiß und Rosmarin.

Die wimmernden Kranken verstummen,
Die Schlafenden werden wach,
Und schauen mit gläsernem Auge
Dem lieblichen Wunder nach.

Es steht am Bett des Studenten
Ein Stuhl aus geflochtenem Rohr,
Da läßt die Dame sich nieder
Und flüstert dem Kranken in's Ohr.

Sie lehrt ihm vergess'ne Gebete,
Malt ihm der Heimath Bild,
Und spricht ihm den Segen der Eltern,
Den er beim Abschied erhielt.

Und sieh! wo erst durch die Betten
Die Qual die Kunde gemacht,
Da dehnen jetzt Aecker und Wiesen
Sich aus in üppiger Pracht.

Auf seiner wollenen Decke
Steh'n Himmelschlüssel und Klee
Und neben ihm träumen die Fichten
Und unter ihm schläft der Schnee.

Hoch über der Aepfelbäume
Weißrothem Blütenreiz
Hebt in den sonnigen Himmel
Der Kirchthurm das gold'ne Kreuz.

Zur Lerche wird jede Seele,
Die je hier in Schmerzen ging,
Die Thräne zum Thau und der Seufzer
Entpuppt sich zum Schmetterling.

Der Kranke erhebt sich am Lager,
 Beigt weit hinaus mit der Hand:
 „So hab' ich dich denn wieder
 Mein schönes Vaterland!“

Dann sinkt er lächelnd zusammen,
 Indem er die Dame noch nennt —
 So starb im Wiener Spitale
 Ein armer Tiroler Student.



Das todte Mädchen.

Ich sah das todte Mädchen — in dem Haare
 Den frischen Blumenkranz, und weiß gekleidet,
 Im Leben schön, noch schöner auf der Bahre,
 So daß die Jugend selbst der Tod beneidet.

Vom langen Flug herab zu unsrer Erde
 War heimgekehrt mit thauendem Gefieder
 Ein Engel, und mit flehender Geberde
 Sinkt er am Thron des Allerhöchsten nieder;

Und spricht: „Auf einem Stern von deinen Sternen
 Sah ich ein Kind, der Unschuld reinste Blüthe;
 Was soll es dort? Oh, laß' es mich entfernen,
 Schenk' mir das Mädchen, daß ich es behüte.“

Da schlägt das Herz des Kindes etwas wärmer,
 Dann steht es still — die Wangen werden bleicher —
 Und um ein Mädchen ist die Erde ärmer,
 Der Himmel doch um einen Engel reicher.

Die Freiheit sei kein Wetterschlag
Mit dem Gewitter zucken,
Sie sei ein junger Frühlingstag
Mit himmelblauen Blicken.

Wir wollen nicht das Gotteswort
Und seine Tempel schänden,
Wir wollen nur die Heuchler fort
Aus unser'n Thälern senden.

Wir fordern klares Sonnenlicht,
Nicht Rauch aus tausend Kerzen,
Und lassen uns're Freude nicht
Mit trüben Farben schwärzen.

Wir wollen Alle Brüder sein,
An Deutschlands Brust uns schmiegen,
An Inn und Eider, Donau, Rhein
Uns in den Armen liegen.

Frisch auf, Tirol! und wag' es frei
Dem Licht in's Aug' zu schauen!
Frisch auf, Tirol! und hilf auf's Neu'
Am deutschen Dome bauen.



Soll Euch lieben, hohes Fräulein,
Eure Augen sind zu klein,
Meines Mädchens große Augen
Schlossen Erd' und Himmel ein.

Soll Euch lieben, hohes Fräulein,
 Und Ihr habt so grobe Hände,
 Meines Mädchens Hand war weißer
 Als der Lilie Silberwände.

Soll Euch lieben, hohes Fräulein,
 Und Ihr macht so lauten Spaß,
 Seht, die Hände fromm gefaltet,
 Liegt mein Mädchen stumm und blaß.

Soll Euch lieben, hohes Fräulein,
 Wißt Ihr wohl, was lieben ist?
 Habt Ihr je schon liebe Todte
 Auf die kalte Lipp' geküßt?



Ein Omnibus knarrt in dem Schnee,
 Voll Menschen jeder Art,
 So wie der Zufall manchmal sie
 Zusammenpreßt und schaart.

Es bläst der Wind so grimmig kalt,
 Die Fenster schließen schlecht,
 Ein Jeder ist verdrießlich d'rob,
 Und Keinem etwas recht.

Dort in der Ecke hält ein Mann
 Ein Dütchen vor sich hin,
 So zärtlich und besorgt, als wär'
 Ein Edelstein darin.

Zu seinem Nachbar Einer sagt:
„Was doch in aller Welt
Der Mann dort in der Düte hat,
Die er so sorgsam hält?“

Der hört die Frage, lächelt fein
Und zieht aus dem Papier
Ein Beilchen, eben aufgeblüht,
Und zeigt's dem Passagier.

Und wie es nun von Hand zu Hand,
Ein Gruß des Frühlings geht,
So ist's, als hätt' der Freude Hauch
Sie alle angeweht.

Als ob in ein verödet Haus
Gekommen wär' ein Kind,
Als ob von schuldbelad'ner Brust
Genommen wär' die Sünd'.

Es thauen schnell die Herzen auf
Und fröhlicher Gesang
Mischt mit des Windes Orgel sich
Den ganzen Weg entlang.

Hätt' Jeder doch in böser Stund'
Ein Beilchen gleich zur Hand,
Es gäb' der Sünde weniger,
Der Liebe mehr im Land.



Einst sang ich von der Freiheit
Und von dergleichen Dingen,
Jetzt will ich von den Frauen
Und von der Liebe singen.

Der Jugend Ideale
Sind bunt bemalte Frauen,
Die hochgeflog'nen Adler
Entarteten zu Spazern.

Vor all' den falschen Göttern
Lösch' aus ich meine Kerzen, —
Es giebt nur Einen, Wahren,
Der wohnt im Frauenherzen.



Was And're Böses uns gethan,
Was wir gesündigt hatten,
Das haucht uns plötzlich manchmal an,
Ein kalter, schwarzer Schatten.

Oft blüht das Wort im Herzen auf,
Es blüht bis an die Zähne,
Da wirft ein Seufzer es zu Hauf',
Erstickt es eine Thräne.

Ein wilder Eber — bricht es ein
In's blumige Gehege —
Wir wollen lieb und freundlich sein
Und bringen's nicht zu Wege.

Du gehst zu weit, das hast du nicht erfunden!
 Wer gab zu solchem Handeln dir den Rath?
 Die Liebe geizt mit allen ihren Stunden,
 Kann hart mit Worten sein, nie mit der That!

Ich liebte dich und hab' dich hochgehalten,
 Aus deinen Augen schöpfte ich mein Lied,
 Da müssen Aug' und Herz zugleich erkalten,
 Noch eh' ein Sommer aus den Bergen schied.

War es Befehl, war's eigener Gedanke?
 Sprich, hat dein armes, kleines Herz gezagt,
 Daß der Poet verachtend jede Schranke,
 Den ganzen Himmel zu durchfliegen wagt?

Und alle Andern dürfen mit dir kosen,
 Dein Lächeln Allen, mir nur deinen Zorn;
 Großmüthig theilst du deiner Jugend Rosen:
 Die Blumen ihnen, aber mir den Dorn.

Doch theilst du recht; ich habe nicht zu trauern,
 Die Blume welkte schnell in meiner Hand,
 Die Dornen aber werden länger dauern,
 Um die ich blutend meine Lieder wand.



Auf der Jagd.

Auf dem Anstand mit der Flinte
 Steh' ich früh im Dämmerlichte,
 Sieh! da strömt's wie gold'ne Tinte
 Aus des Waldes dunkler Fichte.

So viel Nadeln, so viel Herzen
Fangen ringsum an zu glimmen
Und in meinem Mörderherzen
Werden laut des Liedes Stimmen.

Neben mir im hohen Grase
Rühren sich die Halme leise,
Aufrecht stehend horcht ein Hase,
Wie ich meinen Schöpfer preise.

Das Gewehr, mir aufgedrungen,
Warf ich weg fast mit Erröthen:
Wer den Schöpfer hat besungen
Hat der noch ein Recht zu tödten?



Die Frauen.

Bleibt mit dem gelehrten Zank
Gütig mir vom Leibe,
Was ich weiß und fühle, dank'
Einzig ich dem Weibe.

Wo der Eine niederreißt,
Will der And're bauen,
Was die Schule nur verheißt
Geben uns die Frauen.

Denn in ihrer Liebe liegt
Klar der Grund der Dinge,
Höher als der Adler fliegt
Steigt des Engels Schwinge.



Unentschieden.

Wüßt' ich nur, nach welchen Winden
Meine Segel soll ich spannen!
Soll ich landen bei den Linden
Oder bei den ernstestn Tannen?

Kann nicht immer auf dem Flosse
Ein verirrter Fischer treiben,
Bis mit einem Wellenstoße
Seine Balken sich zerreiben.

Kann nicht immer von der Ferne
Wesenlosen Schatten träumen —
Eine Hütte baut' ich gerne,
Aber unter welchen Bäumen?



Zu spät!

Riegelt auf! wird's aus den Eichen
Deutschlands einst herüber tönen,
Und die Balken werden weichen
Und die Angeln werden dröhnen.

Sagt uns, unter welchem Steine
Schlummert eures Liedes Seele,
Daß im deutschen Dichterhaine
Keine Liederstimme fehle.

Und das Volk nach allen Winden
Zieht hinaus mit den Standarten —
Doch das Grab ist nicht zu finden,
Wo sie ihm das Lied verscharren.



Walderdbeeren.

Munter gleich den jungen Schwalben
Gingen wir auf Erdbeerlese,
Bilien in weißen Alben
Hielten uns die Katechese:

„Walderdbeeren müßt ihr ohne
Zucker, ohne Zimmt genießen,
Nicht den Essig der Zitrone,
Nicht Burgunder daran gießen.

Laßt sie in der süßen Schale
Rother Lippen halb zerdrücken,
Um sie dann zum zweitenmale,
Noch mit einem Kuß zu pflücken.“



Wenn die Welt mir offen wäre,
Könnt' ich dir doch nicht entspringen,
Wie am Sträfling der Galeere
Hört man meine Ketten klingen.

Mit dem Samme der Aurikeln,
Mit dem Atlas der Narzissen
Daß' das Eisen mich umwickeln,
Daß die Leute es nicht wissen;

Daß die Kette nicht mehr kirre
Und die Hand mir blutig reibe,
Mich die Schmach nicht ganz verwirre,
Und aus diesem Leben treibe.



Theilte nicht mit Vater Adam
Mutter Eva süße Frucht?
Ihr nennt's Sünde, ich nenn's Liebe
Und ein Segen ihre Flucht.

Adam sprach wohl oft zu Eva
Und sein Auge wurde feucht:
„Habe Dank, daß du die Hälfte
Deines Apfels mir gereicht.“

„Fern von dir ist eine Wüste,
Leer und kalt das Paradies,
Doch bei dir schmeckt mir die herbste
Frucht der Erde honigsüß.“

Also dacht' ich, als den Apfel
Zu zwei Theilen ich zerschnitt:
Mir und dir — bin ich verstoßen,
Sage, Mädchen, gehst du mit?



kehrt daheim in meinen Bergen
Spät der Jäger in sein Haus,
Blüht an seinem grünen Hute
Frischer Alpenrosen=Strauß.

An die rothkristall'nen Becher
Drückt er heimlich seinen Mund
Und dem Lieb', das seiner harret
Schenkt er den verweg'nen Fund.

In den Bergen geht die Sage:
Lieb' nur, die vom Himmel stammt,
Kann die Blume blühend tragen,
Die so nah' am Himmel flammt.



Was And're wünschen, wünsch' ich nicht,
Verachte Geld und Ehren,
Denn wenn ein Stern am Himmel spricht,
Schweigt irdisches Begehren.

Nicht wünsch' ich mir des Lorbeers Zier
Geflochten in die Haare,
Ich weiß, daß man das Opferthier
Bekränzt führt zum Altare.

Ich wage selbst um einen Kuß
Dich nimmermehr zu bitten,
Mein Glaube sagt: der Himmel muß
Verdient sein und erstritten.

Was ich verlange doch und will —
Es wird dir kindisch scheinen —
Ich wünsche nichts, als süß und still
Auf deine Hand zu weinen!



G u t e N a c h t.

Dunkel ist der Himmel
Und kein Stern giebt Licht
Auf die todten Blumen

Gute Nacht!

Aber hinter'm grünen
Fenstervorhang wacht
Noch ein liebes Auge

Gute Nacht!

Und ich wandle, sinnend
Was mein Engel macht
In so später Stunde:

Gute Nacht!

Sei nicht gar so neidisch,
Mann, auf deiner Wacht!
Dunkelgrüner Vorhang,

Gute Nacht!

Zeig' mir nur die Hälfte
Ihrer Lockenpracht,
Nur den kleinen Finger!

Gute Nacht!

Während ich so flehe
Und der Wächter lacht,
Wird das Fenster dunkel —
Gute Nacht!



Der erste Reif.

Der kalte Reif geht durch die Nacht,
Die Blumen weinen heiß,
Was nützt es sie? Der Würger macht
Die Thränen all' zu Eis.

Und als er seinen Todespruch
Gerufen hat so wild
Wirft er des Nebels Leichentuch
Auf's schweigende Gefild!

Da steht die Sonn' am Bergesknauf
Vor Born und Kummer roth,
Und hebt die weißen Tücher auf
Und sieht die Blumen todt.

Doch ist umsonst der Sonne Schmerz,
Die Todten weckt sie nicht,
Was weiß denn sie, wie schnell ein Herz
An Frost und Kälte bricht.

Du aber merk' dir, schönes Kind,
Bedenk' es fort und fort;
Was Frost und Reif den Blumen find,
Ist mir dein böses Wort!



Das Schicksal.

Wenn das Schicksal ist gegürtet
Zu der Reise um die Welt,
Hat die Gottheit Warnungstafeln
An den Wegen aufgestellt.

Wenn nun Einer seine Hütte
Baut, wo jene Tafeln steh'n,
Und des Schicksals schwere Tritte
Ueber seine Gärten geh'n —

Wen hat er dann anzuklagen,
Wohl sein Schicksal oder sich?
Kind, an eine solche Tafel
Bauten wir leichtsinniglich.

Denn so oft ich dir begegnet,
Rief's in mir so laut wie nie:
Diese Augen sind vergiftet,
Diese süßen Augen flieh'!



Rechtfertigung.

Ich bin ein deutscher Sänger
Und lieb' mein Vaterland,
Das Fremde führt nicht länger
Uns mehr am Gängelband.

Nicht mehr dem fremden Klange
Beugt sich der deutsche Geist,
Doch nach dem deutschen Sange
Da lieb' ich dich zumeist.

● Drum jage nur die Wolke
Von deiner Stirne Schein —
Vor dir und meinem Volke
Ist mein Gewissen rein.



Die Meise.

Auf einem langen Kirschbaumast
Geht schildernd eine Meise
Vor meinem Fenster ohne Rast
Gedankenvoller Weise.

Sonst hat sie stets zum Zeitvertreib
Ein Liedlein sich gesungen;
Sie hat ein ungetreues Weib
Und ausgelass'ne Jungen.

Die lassen sie so ganz allein
Im herbstlich feuchten Morgen,
Allein mit ihres Herzens Pein
Und ihren Nahrungsjorgen.



Die Flucht nach Egypten.

Vater, Kind und Mutter zogen
Nach Egypten durch die Wüste,
Rosenblatt kam hergeflogen
Und die schlanke Palme grüßte.

Und das Kind auf weichem Arme,
 Das da kam die Welt zu heilen,
 Sah das Mutteraug', das warme
 Auf dem müden Vater weilen.

Da hat es sich zugesprochen,
 Jede Liebe zu beschützen,
 Jedes Herz von Gram gebrochen
 Mit des Himmels Trost zu stützen.

Und seit diesem Augenblicke
 Hatten alle die sich liebten,
 Flüchtend vor der Menschen Tücke,
 Noch ein rettendes Egypten.

Doch dahin ist's nicht so ferne
 Und der Weg nicht voll von Schmerzen:
 Thränen leuchten hin als Sterne
 Und das Land liegt tief im Herzen.



Der Freiheit eine Gasse

Ich hab' geklopft an manche Thür:
 Steht auf und schlaft nicht länger!
 Ich schaarte unter mein Panier
 Die führerlosen Sänger.
 Ich sagte frei und unverweilt,
 Wie es mein Gott mich lehrte,
 Hab' jeden Strauß mit Euch getheilt,
 Den mir der Mai verehrte.

Ein Mann des Worts sprach ich für Euch,
 Als Ihr wie stumm geboren,
 So odemlos wart, wie der Teich,
 Der Winters zugefroren.
 Wem einen Kranz Ihr zugebacht,
 Hab' ich nach deutscher Weise
 Ein frisches Eichenlaub gebracht
 Statt Eurem Nadelreife.

Was geht Ihr nun mit feiger Scheu
 Hohnlächelnd auf die Seite?
 Die Hasen fliehen, wenn der Leu
 Den Tiger ruft zum Streite.
 Der Liebe galt mein erstes Lied,
 Das Letzte gilt dem Hasse —
 Ich rufe jetzt, wie Winkelried:
 Der Freiheit eine Gasse!



St. Ulrichskapelle.

Die Zell' ist leer, der Platz ist frei,
 Des Klausners Thür' ist offen,
 Der Wand'rer aber geht vorbei,
 Als wär' hier nichts zu hoffen.

Denn draußen rufen Kampf und Streit —
 Des Lebens Fluthen schäumen,
 Wir Neue haben keine Zeit,
 Den Alten gleich zu träumen.

Ich aber möcht' hier Tag für Tag
Tirolerlieder dichten,
Und wenn's auch Niemand hören mag,
So hören mich die Fichten.

Sie beugen sich und horchen wohl
Mit Lust den neuen Tönen,
Daß nicht die Fremden mehr Tirol
Als liederarm verhöhnen.



Kloster Sonnenburg.

Was die Römer einst begonnen
Hat der Deutsche sich erkämpft,
Bis die Psalmen frommer Nonnen
Jenen Waffenlärm gedämpft.

Doch von all' den Herrlichkeiten
Blickt nur mehr der Leichenstein —
Mahnend an vergang'ne Zeiten
In die Gegenwart hinein.

Wenn das Abendroth die Mauern
Thatenstolz erglühen macht,
Scheint das dunkle Thal zu trauern
Um die hingeschwund'ne Pracht.



Schloß Taufers.

Du altes Schloß! Du scheinst wohl nur zu schweigen,
Neugierig streckt die Föhre sich empor;
Die Eulen horchen, die verschwieg'nen Zeugen —
O sag' mir auch ein Märchen in das Ohr.

Du steingeword'ner Traum! viel Thränen mochten
Auf deinen grasbewach'snen Boden hier
Gefallen sein! — Wie deine Männer fochten,
Wie deine Frauen liebten — sage mir.

Du schweigst? — So träume fort; wir gehen weiter —
Von deinen Mauern pflückt' ich mir den Strauß,
Denn die Natur ist ewig jung und heiter
Und schmückt mit Blumen ihre Todten aus!



Das Mädchen aus dem Volke.

Ich habe nichts Eig'nes auf der Welt
Und hatt' ich's, so hab' ich's vergessen;
Was von dem Tische der Reichen fällt,
Befam ich zeitlebens zu essen.

Und als das Fräulein kalt und stumm
Das weinende Lied zertreten,
Hob ich es vom Boden und habe darum
Das grausame Fräulein gebeten.

Das Lied hat mir das Leben erhellt,
Mit Blumen bedeckt meine Blöße, —
O, daß es die reiche, die vornehme Welt
Auf immer und ewig verstöße.



O schütze mich, hörst du die Geißel schlagen,
Die alte Zeit sitzt wieder zu Gericht,
O schütze mich, in deinen Garten wagen
Sich ihre frühlingsscheuen Füße nicht.

Die Stirne glüht mir, doch um deine Locken
Schläft kühler Morgenwind, o ruf' ihn wach,
Und küsse mich, mein Mund ist dürr und trocken,
Und viel zu weit ist's bis zum Wiesenbach.

Die Blumen schlafen noch, ich werd's nicht stören,
Träumt nur vom Frühling, ich hab's auch gethan,
Ein Weilchen wacht nur, und dies soll mich hören,
Dich und das Weilchen geht mein Kummer an.



Haß oder Lieb'.

Mein stolzes Weib, wir haben ausgesprochen,
Wo gäbe es ein Wort noch, das dich rührt?
Du hast die Brücke frevelnd abgebrochen,
Die schwindelnd mich so oft zu dir geführt.

War es Befehl, war's eigenes Ermessen?
War's meine Schuld? Ich weiß dies Alles nicht. —
Ich weiß nur eins: — ich kann dich nicht vergessen,
Und mein bist du vor Gottes Angesicht.

Du hast geöffnet meines Liebes Quellen,
Wie wilde Bäche rauschen sie daher —
Zum Himmel stauen kannst du sie, die Wellen,
Doch halten, halten kannst du sie nicht mehr.

Du wolltest nicht, daß schmückend deine Pfade,
Die Welle rinn', beglückend und beglückt,
Wo sich die junge Rose am Gestade
Vor ihrem eig'nen Bilde grüßend bückt.

Du willst das Meer in seinem tiefsten Grollen,
Du willst die Fluth, die über Länder schäumt,
Du sollst sie haben, und die Wogen sollen
Dich höher tragen, als du je geträumt.

Doch sprich mir nicht von höflicher Verehrung,
Die faule Phrasen-Teiche grab' nicht aus.
Haß oder Lieb' — in einer andern Währung
Präg' nicht die Münzen deines Geistes aus.



Ich kenne deiner Stimme Wohlklang nicht,
Nicht eine Note kenn' ich deiner Kehle,
Es hängt dein schönes Bild, wie Sternenlicht
In Juli-Nächten, stumm in meiner Seele.

O sprich ein einzig Wort, und wie zuvor
Verstumme wieder Ewigkeiten lange,
Es ist was Schreckliches, der Durst im Ohr
Nach deiner Stimme wundervollem Klange.

O sprich ein Wort! giebt Antwort doch der Stein,
Beseufzt der Wind mitleidig doch die Klage,
Und wenn die Mücke summt im Sonnenschein
Antwortet sie ja nur auf eine Frage.

Nur du allein, wie kalt und grausamlich,
Bist klang- und sprachlos in der Welt voll Tönen;
Ich weiß, du hast kein gutes Wort für mich,
Doch warum hast du keines, mich zu höhnen?

Nicht mit dem Finger schreib' es in die Luft,
Wie es sich ziemt, sprich mir das Urtheil mündlich,
Auf dies verbrieftes Recht pocht jeder Schuft,
Und ist, daß ich dich liebe, denn so sündlich?

Um deine Worte neid' ich alle Welt,
Bis auf den Priester, dem du geh'st zu beichten,
Du hast den Bliß im Aug', doch sprachlos fällt
Er aus dem Himmel, wie das Wetterleuchten.

Einst kommt für dich und mich des Sterbens Zeit,
Du stirbst, wie du gelebt hast, unter Küssen,
Ich — und da liegt ein Meer von Bitterkeit, —
Ich aber werd's allein verrichten müssen.

Auf's Auge legt sich langsam Flor um Flor,
Die Seele räumt die Wohnung nun, ein Zimmer
Um's andere wird leer, nur in dem Ohr'
Tönt es noch lange fort, und klingt noch immer:

Der Mutter erstes Lied, das erste Wort
Aus der Geliebten Mund, — die Jakobsleiter,
Auf der die Seele langsam fort und fort,
Und immer höher steigt und immer weiter;

O, sprich ein Wort, gieb deiner Stimme Laut
Mir mit in's Sterben! — Hast du es gesprochen,
Dann meinettwegen schmücke dich als Braut
Und kaufe Leinwand für die Flitterwochen.



Das Lied.

Wär's Orgelton des Wasserfalls,
Wär's Wohlgeruch der Raute,
Wär' doch mein Lied nichts andres, als
Ein Buch gemalter Laute.

Denn wer mit seines Liedes Klang
Nicht kann ein Herz verwandeln,
Der werf' die Harfe weg, und fang'
Mit Strümpfen an zu handeln.



Verstoßen.

Ich hab' geliebt und hab' geküßt,
 Hab' manches Weib umschlungen,
 Dazwischen eine kurze Frist
 Gerungen und gesungen.

Du hast mich huld- und gnadenvoll
 In Nacht und Sturm getrieben,
 Wer ganz die Liebe kennen soll,
 Muß ohne Hoffnung lieben.

Was grünen soll und blühen dann,
 Das muß es ganz verschneien —
 Versuch' es, wer's nicht glauben kann:
 Die Thränen benedeien.

Ich kenn' die Freude, kenn' den Harm,
 Kann reden jezt von beiden:
 Die Glücklichen sind immer arm,
 Und reich nur, welche leiden.

Doch wenn nun wirklich ist die Pein
 Allein des Glückes Quelle —
 Was soll's dann mit dem Himmel sein,
 Und was dann mit der Hölle?



Du bist einfach, du bist häuslich,
Bist in Gottesfurcht erzogen,
Was du sprichst, das hast du weislich
Wohl bedacht und wohl erwogen.

Du bist fittsam und bescheiden,
Du bist fleißig wie die Biene,
Weißt dich allerliebste zu kleiden
Und hast Schalkheit in der Miene.

Du bist schön gleich einer Rose —
So versichern alle Kenner,
Und hast eine beispiellose
Neigung für bornierte Männer.



Hasver.

Ich sehnte gleich den Andern
Nach Frieden mich und Ruh'
Und wollte, müd' vom Wandern,
Auf eine Heimath zu.

Im Tempel des Ahyles,
Von aller Welt entfernt,
Hätt' ich vergessen Vieles
Und viel von dir gelernt.

Du aber sah'st mein Zeichen
Und sprachst mit banger Hast:
Für Leute deines Gleichen
Giebt's nirgends Ruh' und Rast.

So wand're ich denn wieder,
 Gott weiß allein, wohin?
 Ich weiß nur, daß ein müder
 Und armer Mann ich bin.



Heimweh.

Heimweh, Heimweh,
 Aber wahrlich nicht nach jenen
 Bergen, die im Zwielficht funkeln,
 Während in dem Thal, dem dunkeln,
 Länger sich die Schatten dehnen.

Heimweh, Heimweh,
 Nicht nach jener Bäche Tosen.
 Was sie weinen, was sie klagen,
 Hab' auch ich bei mir getragen,
 Und, wie sie, vertraut den Rosen.

Heimweh, Heimweh,
 Nach dem Aug' nicht, das ich küßte,
 Jenem andalus'schen Dolche,
 Dreimal selig, wer auf solche
 Weise sich verbluten müßte.

Heimweh, Heimweh,
 Nach dem ersten Knabenliede,
 Nach der weißbeschwingten Taube,
 Die da war der fromme Glaube,
 Die da war der Unschuld Friede.



Die Steinesche zu Biaggio.

Fast mit Wangen und mit Zagen
 Nah' ich mich, du alter Riese,
 Staun' dich an, du halb' Jahrtausend
 Mit dem grünen Blätter-Bliese,
 Tief im Berg der Wurzeln Bau
 Und die Nester kühn im Bogen
 Brückenartig hingezogen
 Durch das weiche Himmelsblau.

Auf den mächtig schweren Armen
 Wiegst du Blätter, schaukelst Blüthen,
 Duldest, daß die Vögel alle
 Tief in deinem Schatten brüten;
 Spielt im Abenddämmerchein
 Deine junge Nachbarlinde,
 Wirfst du kindisch mit dem Kinde,
 Stimmst in ihre Lieder ein.

Welche große, schöne Seele
 Muß in deinem Innern wohnen;
 An den Armen trägtst du Fesseln,
 Auf dem Haupte trägtst du Kronen;
 Trägst das Eisenband so stolz,
 Und die Kronen so bescheiden,
 Und für Menschenglück und -Leiden
 Schlägt ein Herz im rauhen Holz.

Gastlich flüster'n deine Zweige;
 „Müde Lieder, setzt euch nieder,
 Raum ist in dem Blätterwalde,
 Raum genug für alle Lieder,
 Und für jede Sangesart!“
 Nimm mich auf! den Fremdling schütze,
 Wie dich vor der Wolken Blitze
 Stets der Himmel hat bewahrt.

Nimm die Leier, die verfehmt'e,
 Stell' sie auf des Gipfels Höhe,
 Daß der Südwind in die Heimath
 Manchmal meine Lieder wehe!
 Wohl war sie ein theurer Kauf,
 All' mein Herzblut muß't' ich spenden.....
 Fällt sie einst aus meinen Händen,
 Hebt kein Anderer sie auf!



Wer hat auf Tiroler-Boden
 Jenes Hasses Mal gegründet,
 Südens Zwisch und Nordens Boden
 So zu grimmem Streit entzündet?

Kein Granit sind jene Schranken,
 Schutt sind sie von alten Sünden, —
 In der Freiheit der Gedanken
 Werdet ihr euch wiederfinden.

Eichenblätter kannst du hüten
Mit dem Stutzen, tapfrer Hirte,
Aber nicht Drangen-Blüthen,
Nicht den Lorbeer und die Myrthe.



Die Abendluft ist wieder lind,
Die Wolken sind verschwommen,
Nun haben dich, du bleiches Kind,
Die Menschen fortgenommen.

Sie schenken dir den Becher voll,
Und reichen dir zu essen,
Und fordern, um dies Alles soll
Dein Kummer sich vergessen.

Sie haben deinen Blick belauscht
Und glauben zu beglücken,
Sag' ihnen, daß auch Gram berauscht,
Und nicht nur das Entzücken.

Und daß ein Auge lächeln kann,
Und doch nach innen weinen,
Ungleich den Sternen, die nur dann
Wenn's nicht mehr regnet, scheinen.



Sie locken mich hinaus zur Schlacht,
 Sie rufen meinen Reim,
 Ich lieb' den Tag und haß' die Nacht,
 Und bleibe doch daheim.

Du junges Blut, nur d'ran und d'rauf,
 Ich geh' nicht von der Stell',
 Mein Mädchen schlägt die Augen auf,
 Und ringsum ist es hell.

Doch habt ihr euer Werk gethan,
 Klopft wieder an mein Haus;
 Bricht nur der helle Morgen an,
 Die Lerche bleibt nicht aus.



Frauen = E m a n c i p a t i o n .

Mich zog zu dir ein guter Stern,
 Was wäre sonst dein Lieben?
 Dein Herz wär' mir auf ewig fern,
 Auf ewig fremd geblieben.

Wer hat der Liebe Werbung euch,
 Der Liebe Lied verboten?
 Manch' schönes Herz, an Blumen reich,
 Liegt darum bei den Todten.

Der Völker Kampf, der Völker Schmerz,
Soll nimmer euch berühren,
Der Liebe Reich doch, — euer Herz —
Sollt ihr emancipiren!



Jung-Tiroler.

Nur zwei Worte: „Jung-Tiroler“
Und dein Leben steht in Frage,
Aber mir war niemals wohler,
Als seit ich die Fahne trage.

Dunkel mag mein Name bleiben,
Strahlt mein Lied nur hell und heiter,
Auf mein Grabmal sollt ihr schreiben:
„Jung-Tiroler“ — und nichts weiter.

Und nichts weiter? — Taufst die Quelle,
Bringt den Fluß zu hoher Ehre,
Namenlos liegt seine Welle
Bei den andern in dem Meere.



Am Achensee!

Dort liegt der See! An seinem Wasserspiegel
Steht nicht der Delbaum in der Sonne Glut,
Die Mandel blüht nicht rosenroth am Hügel,
Kein liederkranker Schwan schläft auf der Fluth.

Dort liegt der See! In seinen Wellen baden
 Sich keine Städte, spiegelt sich kein Dom,
 Durch seine Wasser zieht den Silberfaden
 Rein durch das Lied und Schwert verklärter Strom.

Dort liegt der See! Auf jeder Uferstelle
 Steh'n aber Berge, Riesenhüter, Wacht,
 Noch unentweih't, jungfräulich jede Welle,
 Ist rein der See, wie Thau der Frühlingsnacht;

Ist der Smaragd in der granit'nen Krone,
 Um die Tirol den Eichenkranz sich wand;
 D'rum liegt er hoch, wie keine and're Zone
 Ein Wasser hat im Alpenblumenland.

Um seine Ufer blühen Alpenrosen;
 Das Lied des nahen Senners tönt in's Ohr,
 Der Schaum der Wellen glänzt — welch' süßes Tosen,
 Als tauchten Wasserlilien empor.

Wohlan, ihr schönen Mädchen aus der Ferne,
 Das Ruder schlägt! Steigt in den leichten Kahn!
 Zwei Dinge giebt's: die Wellen und die Sterne,
 Die zieh'n das Herz unwiderstehlich an.

Das Schiffelein schwankt, — ihr denkt wohl Eurer Lieben!
 O, fürchtet nichts! Seht nur die klare Fluth:
 Die grünen Wellen können sich nicht trüben,
 So lange auf den Bergen wohnt der Muth.

Was taucht dort, weiß wie Silber, auf und nieder?
 Von dorthier ruft's, anstatt des Lebens: „
 „Bergeßt nicht meine Berge, meine Lieder,
 Nicht meinen See, den Kronjuwel Tirols!“



Der Traunstein.

1.

Hoch richtet sich der Traunstein auf und spricht
 Zur Traun: Mein Kind, Gespielin meiner Tage,
 Du bist verstummt, ich höre deine Klage,
 Des Frohsinns Schwester, hör' dein Jubeln nicht,
 Dein kindisch Jubeln, drinn' die Thräne zittert.
 Wer hat dich, Zügellose, eingehegt,
 Wer dich, Sangselige, so still gelegt,
 Wer dich, du süße Schwägerin, verbittert?

Ich steh' in furchtbar stiller Einsamkeit;
 Bisher hat mich dein frommes Lied behütet,
 Wenn jeder Nar, der mir am Herzen brütet,
 Die Stimme des Gewissens überschreit;
 Zu Füßen mir die Föhren sich verschwören
 Und keifen, die Versucherinnen, um
 Vorsündfluthliches Titanenthum
 In meinen starren Adern zu empören.

Des Abends sonst, wenn sich das weiße Bließ
 Der Wolke weich mir an den Busen legte,
 Der Wind, ihr Herr, sie aus dem Arm mir segte,
 Und sie, die Aermste, weinend mich verließ,

Dreimal dem Diebe fluchend, ich der langen
Schlaflosen Winternacht entgegenjah,
Dann warst du, süßer Mädchen=Wildfang, da,
Mit deiner Vieder Fluth mich zu umfängen.

War's doch, als wär' versunken alles Weh,
Als lauscht' ich einem längst vergeß'nen Liede,
Als ob sie wieder schäumend um mich siede,
Die freideweiße Milch der Jurasee;
Wach' auf, mein Kind! wenn deine Wellen spielen
Mit meinen bunten Steinen, ist es schier,
Als ob die eigenen Gedanken mir
Melodisch tropfend von der Stirne fielen.

Sind meiner Liebe Gaben zu gering,
Zu blaß dir meiner Sommernelken Tinten,
Bist du sie satt, die Alpenhyacinthen
Und die Brunelle, das schwarzbraune Ding?
Wär' ich der Aetna, würd' ich dich bekränzen
Mit Mandelblüthen; wär' ich der Ural,
Du solltest mir aus goldenem Pokal
Den Sterblichen die reine Fluth kredenzen.

Wie Alles um mich klang- und tonlos ist,
Als hielt die Welt den Athem eingezogen,
Seit du mit deinen Liedern fortgeflogen,
Veränderlich, undankbar, wie du bist.
Sind eingebrochen der Barbaren Horden,
Und sind die Zeiten da des Marich?
Schweigselige, jetzt rede! Hörst du mich?
Und sage, was aus deinem Lied geworden!



2.

Ich höre dich, spricht jetzt die Traun, mein Alter,
 Doch zieh' den Sturmwind deines Athems ein,
 Denn meine Stimme wurde schwach und klein
 Durch Noth und Gram und Kümmerniß; der Falter
 Macht mehr Geräusch mit seinem Flügelschlag
 Als sie, die sonst den Königen der Lüfte,
 Den Orgelpfeifen deiner Felsenklüfte,
 Dem Donner der Lawine nicht erlag.

Denkst du der schönen Zeit? Kaum weicht die Nacht
 Dem jungen Tag — die Herrn der Schöpfung liegen
 Noch matt und kraftlos wie Dezembersliegen —
 Steig' ich hinab in deinen Felsenschacht;
 Heraus ihr weißen Rosen! schmückt die Stirne,
 Den stolzen Busen schmückt der Liederbraut!
 Heraus, mein grünes Feierkleid! nun schaut
 Sie an, des lieben Herrgotts freie Dirne!

Und fort, den Wald hinein, den Wald hinaus,
 Ich grüße dich, gesenkte Weidenfahne,
 Ich grüße dich, blauäugige Cyane,
 Ich grüße dich, du friedlich schlummernd' Haus!
 Warum, mein Herz, pochst du so ungeduldig,
 Kennst du vielleicht die Schläferin da d'rin?
 Ihr Bild in allen Liedern jag' ich hin,
 Vorbei, vorbei, und bleib' den Ruß ihr schuldig!

Ihr Bild — denk' dir aus deiner Blumenflur
 Das Lieblichste statt Stirne, Mund und Wange;
 Denk' deiner Genssen Anmuth statt dem Gange
 Und statt dem Auge deines See's Azur.
 Ich war beseligt, sah ich sie nur flüchtig,
 Ich lieb' sie, wie der Stern die Nacht, der Nar
 Das Licht, der Sturm die Wüste liebt, und war
 Nicht neidlich, wie der Mensch, und eifersüchtig.

Da banden sie das ungebund'ne Ding —
 Ich muß jetzt Bretter schneiden, Mühlen treiben,
 Muß spinnen, weben, hämmern, Farben reiben,
 Ein Knecht, dem keine Arbeit zu gering; —
 Sogar am Tag des Herrn, wo der Geselle
 Den wochenalten Ruß der Schmiede sich
 Vom Antlitz wäscht, trag' schmäählich Lasten ich,
 Des Himmels frei'ste Tochter ich, die Welle.

So ging im eisernen Maschinen-Tritt,
 So ging ich in der Knechtschaft Trübsal unter,
 Muthwillig, wie ich war und schwalbenmunter
 Und meine Lieder und die Liebe mit;
 So wurd' ich still und denke nur und denke,
 Wenn ich nur bald, da ich der Lieder loß,
 Wo er am tiefften ist, in deinem Schooß,
 Mein lieber, alter Jugendfreund, versänke!



3.

Da springt der Traunstein auf von seinem Sitz
 Und reißt sein grünes Oberkleid zu Fetzen,
 Daß sich die Adler flüchten mit Entsetzen,
 Die Stirne: schwarze Nacht, das Aug': der Blitz,
 Der Mund: des tropischen Gewitters Grollen,
 Und wie der angeschoss'ne Eber haut
 Er in den Boden, daß mit Donnerlaut
 Die Felsen berstend in die Tiefe rollen.

Aus seinen aufgeriß'nen Adern zischt
 Empor des Gießbachs hochgebäumte Schlange,
 Schlingt weithin blitzend, eine Silberspange,
 Sich um der Felsen Arme — und erlischt.
 Wie Binsenhalme faßt der Sturm die Eichen
 Und bohrt die grünen Kronen in den Schlamm,
 Daß nackt empor der tollgeword'ne Stamm
 Die Wurzeln streckt, die schwarzen Fragezeichen.

Und als die Nebel steigen in die Höh'
 Da liegt das Thal in Schutt, der Wald in Scheiter,
 Der Wüthende jedoch blickt wieder heiter
 Und selbstzufrieden lächelnd in den See:
 Den Blauftahl-Spiegel, den er sich geschliffen —
 Und sorglos bindet den beslaggten Kahn
 Die Wolke an den Sanstgeword'nen an,
 Der Sonne, wenn sie aufsteht, zuzuschiffen.



Das Adoptivkind.

(Gilm's letztes Gedicht.)

„Sie haben keine Worte in
ihrem Schmerze, sie haben nur
Thränen, deshalb nehme ich
sie an Kindesstatt an und will
für sie sorgen“.
Feldmarschall Gablenz.

„Ach, Mutter, du weinst und es pfeift der Wind,
Der lustige Spielmann, geschwind, geschwind!
Was singt er? Du hast es sonst immer gewußt,
Hast mit ihm gesungen aus voller Brust,
Er kommt aus der Ferne, weiß allerhand —
Was macht der Vater im Dänenland?

Dort haben sie Decken von Eiberdun
Und schlafen auf Federn vom Mövenhuhn
Und liegen in Betten so weiß wie Schnee —
Sie haben's geerbt vom König der See.
O Mutter, o Mutter! Geschwind, geschwind!
Was macht der Vater, was sagt der Wind?“

„„Mein Kind, mein Kind, hörst du den Schrei?
Das ist der wilde Reiter der Schlei,
Der Bote des Nordens, beladen mit Leid,
Mit Elend und Thränen, im blutrothen Kleid;
Wer weiß, was er uns beiden bringt! —
Horch auf, mein Kind, was der Sturmwind singt:

Die sinkende Sonne am Himmelsfaum —
Eichhörnchen hütet im hohlen Baum
Mit zitternden Gliedern das Rußmagazin;
Ein Sommergruß aus Immergrün —

Braunlaubige Eichen und ringsum Schnee —
Das ist das Schlachtfeld von Deversee.

Hörst du den Wind, du armer Wurm?
Mein Gott im Himmel, ist das ein Sturm!
Die brauchen kein Eisen, die brauchen kein Blei,
Sie schlagen die Köpfe mit Fäusten entzwei.
Hörst du, wie das trommelt und schmettert und kracht?
Das sind die grausigen Lieder der Schlacht.

Und wie es nun wimmert von Elend und Noth —
Mein Kind, mein Kind, der Vater ist todt! —
So schön, so stark zog er fort und nun
Liegt unter der Decke von Eiderdun,
Liegt in dem Bette, so weiß wie der Schnee,
Er auf dem Schlachtfeld von Deversee.““

„O Mutter, o Mutter! Sag', wer bestellt
Setzt Haus und Hof und Acker und Feld?
Wer sät, wer mäht, wer schnitz mir ein Schwert,
Und hebt mich beim Heuen hinauf auf's Pferd?
Der Vater todt, wir beide allein —
O Mutter, o Mutter, das kann nicht sein.“

„Kind, horch' auf den Wind: Gepriesen der Held!
Der Waisen denkt er im blutigen Feld,
Sagt, was die stumme Thräne verhehlt.
Wer einst die Geschichte des Mannes erzählt,
Wo er gesiegt, was er gethan,
Der frag' bei den Müttern in Oestreich an.

Mein Kind, mein Kind, wir sind nicht allein!
 Ein And'rer wird dein Vater sein,
 Ein And'rer gar gewaltiger Mann,
 Dem alles glückt, der alles kann,
 Ein Kinderfreund und Ritter zugleich —
 Dein Vater von nun an ist Oesterreich.

Wenn der im Frühling den Acker besät,
 Wenn der im Sommer die Wiesen mäht,
 Wenn der sich kümmert um mich und dich,
 Dann füllen die Scheunen von selber sich,
 Und hebt dereinst dich der auf's Pferd,
 Dann kehrtst du wohl nimmer zum heimischen Herd.

Dann reitest du wohl hinaus in die Welt —
 Zwei Väter hast du und jeder ein Held!
 Wohin dein Fuß auch immer tritt,
 Du bringst den doppelten Adel mit —
 Das merk' dir und werde den Vätern gleich,
 Du glückliches Kind von Oesterreich.““

Es schweigt der Wind; des Mondes Licht
 Scheint jetzt dem schlafenden Kind in's Gesicht —
 Da sinkt die Mutter erst weinend in's Knie,
 Die Welt hat keinen Ersatz für sie —
 Er und ihr Herz, die starben im Schnee —
 Gott tröste die Wittwen von Deversee.



582859

Gilm zu Rosenegg, Hermann von
Gedichte von Hermann von Gilm.

LG
G4866g

**University of Toronto
Library**

**DO NOT
REMOVE
THE
CARD
FROM
THIS
POCKET**

Acme Library Card Pocket
LOWE-MARTIN CO. LIMITED

